This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

N 36
Weingaertner

Andover Theological Seminary

ANDOVER-HARVARD THEOLOGICAL LIBRARY

MDCCCCX

CAMBRIDGE, MASSACHUSETTS

URSPRUNG UND ENTWICKLUNG

DES

CHRISTLICHEN KIRCHENGEBÄUDES

VON

WILHELM WEINGÄRTNER.

Motto: *Μὴ ποιεῖτε τὸν οἶκον τοῦ πατρός μου οἶκον ἐμπορίου!* Machet nicht meines Vaters Haus zum Kaufhaus! Joh. 2, 16.

LEIPZIG.
T. O. WEIGEL.
1858.

N36
Weingärtner

Rec'd Mar. 30, 1880.

29.

7234
12

DEM BERÜHMTEN

ARCHITEKTEN UND ARCHÄOLOGEN

HERRN

PROF. DR. KARL BÖTTICHER

MITGLIED DER KÖNIGL. AKADEMIE DER KÜNSTE ZU BERLIN ETC.

RITTER PP.

GEWIDMET.

Wem anders als Ihnen, hochverehrter Mann, dessen Scharfsinn und Fleiss ich nicht weniger Anregung als Förderung bei meinem Unternehmen verdanke, darf diese Schrift gehören?

Nehmen Sie dieselbe als ein schwaches Zeichen unbegrenzter Hochachtung, die Jedem gebührt, welcher unermüdlich, gleich Ihnen,

nach Erkenntniss strebt und obwohl er, wo er immer wirkt, ihr am nächsten kommt, doch nie sie völlig errungen zu haben glaubt, sondern selbst noch auf das Beginnen jedes Anfängers freundlich herabblickt und ihn fördert und ermuntert.

Sie haben, um mich Ihres eignen Ausdrucks zu bedienen, die Pathenstelle bei meinem Büchlein angetreten, möge Ihnen darum Ihr bis jetzt nur seinem allgemeinen Inhalte nach bekannter Zögling, auch bei seinem äusseren Auftreten noch einige Freude bereiten; was ihm noch fehlt, wird ihm die Schule des Lebens gewähren: noch giebt es viele rüstige Köpfe und Hände in unserm Deutschen Vaterlande, welche sowohl das Zeug als die Zeit dazu haben, ihn gross zu ziehen.

Der Verfasser.

Vorrede.

Ich übergebe hiermit der Oeffentlichkeit eine Abhandlung, von der ich sehr wohl weiss, dass sie Manchem ein Stein des Anstosses sein wird.

Die Ueberzeugung von der Wahrheit der Sache, welche ich vertrete, wie das Bewusstsein, dass ich nur einem allgemein schon vorhandenen, aber fast noch schlummernden Gefühl Ausdruck verliehen und mancherlei hier und da zerstreuten Vorstellungen eine Einheit gegeben habe, lässt mich über ihre Wirkung ohne Sorge.

Ich habe mich bei der Empfindlichkeit meines Stoffes bestrebt, jedes Polemisiren so viel als möglich zu vermeiden, da ich Novalis nicht beistimmen kann, wenn er behauptet:

Um eine Wahrheit recht kennen zu lernen, muss man sie auch polemisirt haben.

Ich meine, es genügt vollständig, sie selbst gründlich durchsucht und durchdacht und die Studien Anderer in der gehörigen Weise berücksichtigt zu haben.

Breslau, den 28. März 1858.

Wilhelm Weingärtner.

Inhaltsverzeichniss.

Die Zahlen sind die der Seiten.

A.

Aachen, Münster zu, 18. 19. 83,2. 87,1. 109. 131,4.
Abendmahlstisch 43. 104.
Abteikirche zu Lutter 130,1.
Adalbertskirche zu Breslau 92,4.
Aedicula 62. 103. 104—106.
Aegyptische Einflüsse 53,3.
— Oeci 34. 38. 53. 89.
— Tempel 38. 53,3.
Aemilianische Münze 9.
Aesthetische Principien 140.
Afrikanische Basiliken 113,1. 120.
Agia Theotokos 82,1.
Agios Johannes, Bas. zu Const. 97. 108,3.
Agnese, S., zu Rom, 78. 96,3. 133,1.
Aja Sofia 128.
Allerheil. Kapelle d. Doms zu Regensburg 127,5.
Altar 43. 67. 72. 102. 104,3. 106. 116. 117. 122.
Altenfurt, Kap. zu, 134,3.
Altröm. Kreuz 128.
Ambones 116. 117.
Amphiprostylos 84. 85.
Anaktoron 93.
Analogium 116. 117.
Anathemata s. Weihgeschenke.
Andrea di Barbara 4. 51,1.
Andreaskapelle 68.
Andronitis 32.
Angebliche Basiliken 10.
Angelo, S., in Perugia 134,2.
Antiochien, K. zu, 18. 75,8. 134,3.
Antike Bas. 12—23.
— als christl. Kirchen 4. 6. 14.
Antikes Grab 20.
Antikes Haus 27. 28. 32.
Antike Säulen 95.
Antike Tempel als christl. Kirchen 49. 50. 51,1.

B.

Bacchus u. Sergius, S. S., 82,1. 87,1.
Bäume 77.
Balbina, Kirche d. heil., 92.
Baldachin 62.
Balkenwerk 98. 99.
Bamberger Dom 51,1.
Baptisterien 21. 76,1. 105. 110. 131. 135.

Bartholomeo, S., 106,2.
Basileus 7.
Basilicae ambulatoriae 17.
Basiliken-Eintheilung 110.
Basiliculae 20. 75,4.
Bathron 67. 105. 104,5.
Begräbnissstätten 79. 123.
Beichtgericht 114.
Bema 104,5. 113, s. Tribunal.
Benedict.-Kloster S. Martin 51,1.
Bethlehem, Kirche zu, 97.
Bilder der Giebelfelder 119.
Bilder der christlichen Kirche 61. 64. 117. 118,4.
Bilderschmuck im Tempel 118.
Bilderstoffe 120. 121.
Bildnisse 120. 121.
Blumenschmuck 60.
Bögen 97.
Brunnen 21. 79. 80, s. Cantharus.
Bühne 115,1.
Byzantinische Baukunst 76,3. 98. 108. 128. 129. 132. 133. 138.
Byz. Einfluss 133,1.

C.

Caldarium 21.
Calixtusgruft 66. 110,2. 123,1.
Cancelli 117.
Cantharus 21. 42. 51. 79.
Caulae 104,6.
Cella 41. 56. 83. 88. 101. 131.
Cerestempel zu Rom 119.
Chalcidiken 11.
Chor 41. 101 fg.
Choragisches Monument d. Thrasykles 51,1.
Chreotarsino 75,4.
Christl. Bas. 31.
Chrysogono, S, 98,1.
Ciborium 43. 62. 105,2.
Clemente, S., zu Rom, 71. 77. 95,2;4. 102. 103,3. 105. 108,4. 109,1. 117. 126. 129,3. 133,1.
Clermont, Kirche zu, 87,6.
Coemeteria 66. 123,5.
Collectivtaufe 135.
Composite Säulen 95.
Constantins Bas., s. den s. g. Friedenstempel.
Constanza, S., 108,1. 131,1;2.
Cordova, Moschee zu, 45.
Corinth. Oeci 34.
Corinth. Säulen 95.
Croce, S., in Gerusalemme 78. 110,7. 114,9. 126.
Cultuseinflüsse 56. 58 fg. 62.

D.

Dach 98. 100,4.
Damasus 4. 5.
Decke 98—101.
Deir-Abu-Fâneh 80,3. 110. 125.
Decorative Säulen 135.
Demetrius, Bas. des, 93,2. 95,2.
Deutsche Basiliken 128. 129,3.
Diocletian 5.
Dionysostempel zu Zilmessos 51. 92.
Dioskurentempel zu Athen 118.
Dipteros 84.
Dom (Etymologie) 37.
Donarium 104,6.
Donatisten 45. 99. 103.
Dorische Säulen 95.
Dreiseitiger Chorschluss 108.
Dreischiffige Kirchen 93.
Dunkelheit der Tempel 51.

E.

Ecclesia Ursina 92,2. 96,4.
Ehernes Meer 42.
Einschiffige Kirchen 84,2. 92,4.
Eintheilung der ant. Tempel 55.
Eintheilung der christl. Kirchen 142.
Eleusis, T. zu, 93.
El Hayz, Bas. zu, 94. 110.
Emporen 22. 36. 96. 97.
Enkaustik 121.
Ephesus, T. zu, 99,2.
Epistelpult 117.
Erbauer christl. Kirchen 17. 64.
Erhöhungen 102.

Etrusk. Orientirung 70.
Etrusk.-römische Tempel 83. 84. 140,1.
Etymologie von Basilika 65.
Evangelienpult 117.
Ewige Lampen 59.
Exedrae 33.

F.

Fanestrische Basilika 9. 11. 12,3.
Fassmalerei 119.
Felderdecke 98.
Felixbasilika 71. 94.
Fenster der Kirchen 87. 93. 98. 135.
Fenster der Tempel 53.
Festtempel 52.
Fliessendes Wasser 78.
Flache Decken 100. 134.
Fons 79.
Forensische Basiliken 10.
Fortunatempel zu Pompeji 107. 119.
Frediano, S., zu Lucca 93,2.
Freiburger Münster 80,1.
Freskomalerei 121.
Friedenstempel, d. s. g., 6. 9. 12,3. 13. 57.
Frigidarium 21.
Frose, K. zu, 129,3.
Fucinersee, Bas. am, 59.
Fünfschiffige Kirchen 93,2.
Füllmauer 130.

G.

Gärten 77.
Gallen, K. zu St., 104,3. 117,6.
Gallerien 96.
Gekuppelte Säulen 135.
Gemälde der Kirchen, s. Bilder, 64.
Gemälde der Tempel 53.
Gemeindehaus 89.
Georg, Kirche d. heil., 134,3.
Gereonskirche, St., 92,4. 124,2.
Germain, St., des Prés. 50,6.
Gernrode, Stiftsk. zu, 95. 96,5. 129,3. 130.
Gesäulte Cellen u. Kirchen 88.
Geschlechtertrennung 97.
Gewölbe 100.
Giorgio, S., in Velabro 103,3.
Gitter im Tempel 84. 94.
Giovanni, S., in Laterano, s. Lateranskirche.
Giovanni, S., in Fonte, in Ravenna 96,4. 135,1.
Golgatha, K. z., 134,3.
Goslar, Dom zu, 129.
Gothik 109. 130.
Grab u. Tempel 65. 66. 67. 73. 75,4. 76. 105. 123,5.
Grabkirche 74. 75. 76. 109. 123.
Grabkirche der Constanza 57. 67. 109. 135,3; 5. 134,3.
Grabkirche der Galla Placidia 72. 127.
Grabkirche des Probus 68. 75.
Grabkirche der Helena 67. 109. 134,3. 135,1.
Grabmal des Theodorich 20. 127.
Grabnische 105. 106. 107. 109.
Grabtempel 74. 85. 109. 123.
Gradliniger Chorschluss 109.
Graduale 116. 117.
Gregor v. Nazianz 77.
Griech. Kreuz 128.
Griech. Orientirung 70.
Griech. Wohnhaus 32.
Grösse christl. Kirchen 54,1.
Grösse der Tempel 51. 53. 54,1.
Grundriss 73—75.
Gynaekontis 32.

H.

Halberstadt, Bas. zu, 109,1.
Häufung von Tempeln u. Kirchen 67. 69.
Hausbasilika 38.
Hausgottesdienst 7. 24. 26. 27. 29. 30. 32. 40. 88.
Hauskapellen 29.
Hedos 102—104.
Hedwigskirche in Trebnitz 80,1.
Heidentempel, s. g., 57.
Heidnische Gebäude als Kirchen 6.
Heidnische Kapelle, s. g., zu Valkhof 18. 83,2.
Heilige Grabk. zu Jerusalem 77. 87,3. 96. 98.
Heilige Thür 102.

Heilige, das, des jüd. Tempels 40.
Heisterbach, Bas. zu, 108,1. 125,1.
Hemisphärion 112.
Heratempel zu Samos 120.
Herkos 76,7.
Himmelfahrtskirche 92.
Historische Bilder 121.
Hoher Chor 102.
Honor- u. Virtustempel 119.
Huysburg, K. zu, 129,3.
Hypäthron 28. 33. 51,3. 52. 89.
Hypäthraltempel 44. 52. 53. 56. 84. 89. 90.
Hyperoon 27. 96.
Hypostyl 38.

I.

ἱερὰ τράπεζα 103.
Ilsenburg, K. zu, 129,3.
Immersionsritus 135.
Imrachor-Dschamissi 97,6.
In antis (templum) 85.
Innenbau 83.
Insignien 62.
Instrumentalmusik 60.
Ionische Säulen 95.
Isidor 2.
Isistempel zu Pompeji 107. 119.

J.

Johanneskirche zu Lüttich 18.
Jüdischer Tempel 24. 25. 39. 40. 41. 43. 45.
Junotempel Virgils 119.
Jupitertempel zu Spalatro 50.
Jupitertempel zu Olympia 119.

K.

Kallynterien 60.
Kämpfer 96. 98.
Kanzel 117.
Kapellen im Tempel 84.
Kapitolinischer Marmor 9.
Karchner 132,2.
Karl d. Gr. Bauten 18. 75,9. 83. 96.
Karnak, T. zu, 38.
Katakomben 66. 74. 75. 93. 121. 122. 123. 124. 135,1.
Katharsis 58. 81.
Kathedrae 116.
Kerzen 59.
Kindertaufe 135.
Kionakion 105.
Kirche (Etym.) 37.
Kirchen in ant. Gebäuden 6,1. 50. 51. 52,1.
Kirchenbeamten 97,2.
Kirchweih 60.
Kleinheit der Tempel 51. 53. 54.
Kleine Sophia 108,2.
Kölner Dom 128,3.
Kolymbethra 135.
Konche 105. 106. 111.
Konstantin 3,5.
Konstantins Bas., s. Friedenstempel.
Koptische Kirchen 110,7.
Kor. Speisesäle 89.
Krene 79.
Kreuz 128,4.
Kreuzgänge 79.
Kreuzgewölbe 13. 100. 124. 129. 130.
Kreuzkirchen 127.
Kreuzkirche in Breslau 75. 124,2.
Kreuzschiff 128.
Kronleuchter 98.
Krummstab 62.
Krypten 66,5. 67. 74. 75. 122. 123 124.
Kryptoportiken 23.
Kuppel 129. 134. 135.
Kyzikenische Oeci 34.

L.

Lacunarien 98.
Lastbrechung 130.
Lat. Kreuz 127,1.
Lateranskirche 93,2;3. 131,2.
Laterne 52. 93.
Legitorium 116. 117.
Lesepult 117,3.
Lettner 117.

Liberiana, Bas., 4.
Liebfrauenkirche zu Magdeburg 129,3.
Liebfrauenkirche zu Halberstadt 95,3. 130,1.
Lituus 62.
Lorenzo, S., fuori le mura 96,3. 98,1. 110,3;7. 133,1.
Lorenzo, S., in Mailand 68.
Lorsch, Grabk. zu, 92,4.
Lustratio 58.

M.

Marcioniten 61.
Maria, S., ad martyres 49.
Maria, S., del Sole 49. 134,3.
Maria, S., dell' angeli 136.
Maria, S., della febre 68.
Maria, S., delle collone 50.
Maria, S., in Cosmedin 49. 75. 95,2. 103,3. 114,9. 126. 129,1. 133,1.
Maria, S., Egiziaca 50.
Maria Maggiore in Rom 5. 78. 95,4. 97. 100. 106,2. 126.
Maria Maggiore bei Ravenna 19. 108,1. 134,3.
Maria, S., in Trastevere 95,7. 98,1.
Maria, S., rotunda 127.
Marienkirche zu Jerusalem 86.
Makarios 5.
Martino, S., ai Monti, zu Rom 66,5. 98,1. 124.
Martyrion 67. 106. 122.
Martyrion d. heil. Ignatius 47.
Medling, Kap. zu, 86,3.
Megaron der Demeter zu Eleusis 54.
Merseburg, Dom zu, 95,3. 130,1.
Michaelisk. zu Altenstadt 126,6.
Minerva Medica, T. der, 20. 88,2.
Minerventempel zu Athen 50.
— zu Syrakus 50. 119.
— zu Elis 119.
Mittelschiff 70. 101.
Mosaikbilder 121.
Mosaikböden 94.
Moscheen 45. 79. 80.
Musivbilder 121.
Mysterien 117. 123.
Mysterienbühne 115,1.

N.

Naiskos 104,6.
Namatius, Kirche des, 127.
Name „Basilika" 7. 36. 37.
Namen der christlichen Kirchen 36. 58. 63. 67.
Namen der Tempel 58. 65. 67.
Narthex 41. 82.
Natatio 21.
Nazario, S. S., e Celso zu Rav. 72. 127.
Nazianz, K. zu, 18.
Nereo und Achilleo, S. S., 95,3. 96,3. 130,1.
Neurömisches Kreuz 128.
Nicolo, S., in Carcere 106,2.
Nilus, heil., 77.
Nischen 125,1.
Nola 98.

O.

Oblonger Grundriss 73. 75. 88.
Ocha, T. auf dem, 84,1. 85.
Oeci 33.
Opaion 51,3. 89. 92. 135.
Ophiten 61.
Opfergaben 103.
Opfertisch 43.
Orientirung 42. 69—73.
Orte der Tempel und Kirchen 65.
Ortsheilige 58.
Ortsheroen 58.
Ottmarsheim, K. zu, 18.

P.

Paderborner Dom 80,1.
Paestum, s. g. Bas. zu, 57.
Paestum, T. zu, 107.
Paneadische Statue 120,2.
Pantheon 20. 49. 51. 76. 92. 104.
Pantheum, s. g., zu Pompeji 132,3.
Parastas 81. 82.
Parenzo, Kath. zu, 103,3. 109,1. 114,9.
Parthenon 50. 91. 115.
Paulinus von Nola 29,5. 68. 71. 74. 79. 121. 126.

Paulinzelle, K. zu, 95,3.
Paulskirche b. Rom (S. Paolo fuori le mura) 86. 87,3. 93,2;3. 98. 100,3. 126.
Peribolos 41. 76.
Peripteren 38. 56. 84.
Peripteros 84. 86.
Perirrhanterion 42. 58. 81.
Peristyl des ant. Hauses 33. 35. 89.
Petri-Paulkirche in Görlitz 80,1. 124,2.
Petronilla, K. d. heil., 68.
Peterskirche 68. 79. 87,1;3. 93,2;3. 97. 126.
Pelzhändlerbasiliken 16.
Pfeilerbasiliken 94. 98. 129. 130.
Phiale 79.
Photisteria 135.
Piscina 21. 24. 33. 35. 79. 105.
Pietro, S., de Casinensi 95,4. 126.
Pietro, S., in Vincoli 95,5. 109,1.
Plynterien 60.
Polygonale Kirchen 44. 73. 74. 75. 88. 92. 107. 109. 131. 132. 133.
Polygonale Tempel 73,2. 88.
Pompejanische Bas. 9. 12,2.
Porcia Bas. 15.
Porta basilica oder mediana 93.
Porta speciosa 102. 116.
Porta triumphalis 129,1.
Portiken des ant. Hauses 33.
Portikus 41.
Portraits 121.
Prostylon 81. 83. 84.
Prassede, S., 95,2. 100. 129,1. 133,1.
Primuliacum 68.
Priesterkleidungen 62.
Pronaos 41. 58. 81,1.
Propylaion 69. 76. 77. 78.
Prostoon 81.
Prozessionen 59.
Pseudodipteros 83. 84. 85. 86,3.
Pulpitum 116. 117.
Pult 117,3.
Puticuli 122,3.
Pyrgos 105,2.

Q.

Querschiff 70. 125. 126—129.

R.

Ravennatische Bauten 126.
Rednerbühne 114.
Regensburger Dom 80,1. 92,4. 108,1. 125,1.
Reinigung 79.
Rekonstruktion 8.
Reparatusbasilika 66,5. 80,3. 94. 110. 124. 137.
Résumé 137.
Röm. Tempel 140,1.
Röm. Wohnhaus 32.
Roman. Periode 109.
Rotunda, s. Pantheon, 49.
Rundbögen st. Architrav 22.
Runde Basiliken 12.
Runde Kirchen 18. 44. 73. 74. 76,5. 88. 107. 131. 132. 133.
Runde Tempel 73,1. 75. 85. 88. 92.
Russische Kirchen 133.

S.

Saba, S., zu Rom 109.1.
Sabina, S., 100,3.
Sacellum 79.
Sacra mensa 103.
Sacrarium 102.
Säulenbasilika 94. 95. 100. 129.
Säulengänge der Tempel 56.
Säulenverbindung 97.
Salustempel 119.
Salzwasser 45. 58. 79. 81,3.
Sanctuarium 102.
Sanctuarium des jüd. Tempels 41.
Sarkophag 106. 120,2.
Schaubrottisch 43. 102.
Scheiblingskirchen, Kap. zu, 86,3.
Schenkung Constantins 14.
Schiffe im ant. Hause 36.
Schlangencultus 61.
Schöne Thür 102. 116.
Schranken 78. 101. 102. 117.
Schutzheilige 58.
Schwimmteich 20. 21.
Sebas, des heil., Bas. 95.
Seitenschiffe 94.
Seitentribunen 108.

Serapeion 47.
Sergius u. Bacchus, S. S., Kirche 45. 87,1. 108,2;3.
Sicinini, Bas. 4.
Sinai, K. d. Verklärung 110,7.
Sitze d. Presb. 41. 101. 113. 116.
Solium 104,6.
Sophienkirche 45. 68. 76. 82,1. 87,1. 108,2;3. 132,4.
Sprengwedel 58.
Statuen 61. 120,2.
Stephano, S., delle Carozze 49. 134,3.
Stephano, S., rotondo 19. 108,1. 131,1. 133,1. 134.
Stoae hyperooi 96.
Stockwerke der Tempel 53.
Strassburger Münster 80,1.
Strebebögen 130.
Strebepfeiler 130.
Sulpicius Severus 29. 68. 121.
Symbolik der Flamme 59.
Symbolische Reinigung 79.
Synagoge 24. 25.
Syrische Göttin, T. der, 101.

T.

Tablinum 33.
Tafelbilder 120.
Tambour 134.
Taufe 26.
Taufkirche 72. 74,6. 105. 136.
Thalamos 101.
Trajanische Münze 9.
Taphoi 66. 123,5.
Tefaced, Bas. zu, 93,2;3. 95,1. 125.
Temenos 76,7.
Tempel 44.
Tempelbezirk 76.
Tempelgräber 123,5.
Tempelhass-Krieg 46. 48.
Testudo 104,6.
Tetrastyle Oeci 34.
Theaton 86,1.
Theseustempel 50. 118. 122.
Thrincos 76,8.
Thronhimmel 62.
Thüren der Kirchen 72. 87, und Tempel 88. 93. 102.
Thürme 136,4.
Thyoros 103.
Tisch des Herrn 102.
Tonnengewölbe 13.
Torre pignaterra 110. 134,3.
Tribunal 7. 10. 12. 104,5. 110. 115. 113.
Tribune 115,1.
Triclinien 33.
Triersche Bas. 8,2.
Triest, Dom zu, 109,1.
Tripodentempel 51,1.
Triumphbogen 129.
Tychaion 47. 49. 51,1.
Tympanon 88.
Tyrus, K. zu, 71. 76. 77. 79. 80. 87. 87,3. 101. 110.

U.

Uebergabe von Basiliken 3.
Umbraculum 105,2.
Umfassungsmauern 42. 67.
Unbedachte Cella 52.
Ungesäulte Cellen u. Kirchen 88.
Unterkirchen 122.
Unterschiede antiker und christlicher Bas. 13. 22.
Urbano, S., 49.

V.

Vatikanbasilika 78. 126.
Venus- u. Romatempel 107.
Venustempel 47.
Vestatempel zu Tivoli 49.
Vestibulum 41, s. Portikus.
Vergoldungen 98. 99.
Verhüllungen 43. 105.
Vierung 129.
Vincentius v. Beauvais 2.
Vincenzio u. Anastasio, S. S., 95,3. 110,7. 130,1.
Vitale, St., zu Ravenna, 18. 83,1. 96,4. 108,4. 135,1.
Vitruv 9. 11.
Vorhalle 36. 80—83.
Vorhof 21. 41. 42.

W.

Walmdach 109.
Wandelbarkeit der antiken Basiliken 9.
Wasserbecken 42. 58. 81.
Weihe 81.
Weihefest 60.
Weihgeschenke 59. 78. 84. 86. 87. 96.
Weihrauch 59.
Weihwasser 58. 81.
Weihwasserkessel 42. 58.
Weinbasiliken 16.
Wembding, K. zu, 80,1.
Widerlager 129.
Wipertikirche 130,1.
Würfelcapitäl 96.

Z.

Zeltkirche 127.
Zotheka 104,6.
Zwei Chöre 124.

Ich bin willens über den Ursprung des christlichen Kirchengebäudes zu schreiben, ein Thema, das man noch vor wenig Jahren kaum einer näheren Erörterung und Beleuchtung mehr für werth hielt, weil man zur vollen Gewissheit über dasselbe schon längst gekommen zu sein glaubte.

Erst Kreuser in seinem verdienstvollen Werke „der christliche Kirchenbau" und Zestermann in seiner kühnen und gediegenen, wenn auch nicht in allen Punkten stichhaltigen Schrift „die antiken und christlichen Basiliken"[1] wagten es gegen die allgemein als gültig angenommene Ansicht, dass die christliche Basilika aus der antiken Handels- und Gerichtshalle gleichen Namens hervorgegangen sei, Bedenken zu erheben.[2] Letzterer glaubte endlich zu dem Resultat gekommen zu sein: die christliche Kirche sei eine freie Schöpfung des christlichen Geistes, hervorgegangen aus dem christlichen Bedürfnisse.[3]

Es konnte nicht fehlen, dass die alte bisher gangbare Ansicht ihre Vertheidiger und Ehrenretter fand. Unter ihnen verdient am meisten Messmer namhaft gemacht zu werden.[4] Andere zogen es vor Zestermanns Behauptungen mit Stillschweigen zu übergehen.

Ich stimme mit ihm in dem negativen Theil seines Werkes, in welchem er den Ursprung der christlichen Basilika aus der antiken Handels- und Gerichtshalle gleichen Namens verneint, überein, in dem affirmativen, so weit er die antike Basilika betrifft, grossentheils[5]; was aber die christliche angeht, so glaube ich zu einem ganz andern Resultat gekommen zu sein.

Zunächst, bevor ich meine eigne Meinung ausspreche, halte ich es für nöthig, die vor Kreuser und Zestermann und theilweise auch noch

[1] Die antiken und christlichen Basiliken nach ihrer Entstehung, Ausbildung und Beziehung zu einander dargestellt. Deutsche ausführliche Bearbeitung. Leipz. Brockhaus 1847. — Die Lateinische Bearbeitung dieses Werkes von der Academie zu Brüssel gekrönt. 1847.

[2] Zesterm. c. W. S. 75 u. S. 159.

[3] Zesterm. c. W. S. 170 u. S. 172.

[4] Joh. Anton Messmer: Ueber den Ursprung, die Entwicklung und Bedeutung der Basilika in der christlichen Baukunst. Eine philosophisch-kunstgeschichtliche Abhandlung. Leipz. Weigel 1854.

[5] Zesterm. c. W. S. 127—130.

nach ihnen gangbaren Ansichten über den Ursprung des christlichen Kirchengebäudes meinen Lesern mitzutheilen.

Die Kirchenväter, von denen wir zunächst Aufschluss erwarten dürften, haben diesen Punkt mit Stillschweigen übergangen, jedenfalls nicht, weil ihnen die Sache zu geringfügig erschien, sondern weil sie eine Entwicklung als bekannt voraussetzen mussten, die vor den Augen aller sich vollzogen hatte und die eben deshalb eine organische sein musste, weil man ihrer zu erwähnen nirgends für nöthig gefunden hat. Erst im siebenten Jahrhundert giebt uns der Spanier Isidorus[1] wenigstens eine Erklärung des Wortes Basilika, in der er sagt, dass man früher die Wohnungen der Könige also genannt habe, jetzt aber die Tempel also nenne, wo Gott dem Könige aller Opfer gebracht würden.

Uebereinstimmend mit dieser Erklärung und wohl nur aus ihr abgeleitet, ist die, welche Vicentius von Beauvais[2], ein Schriftsteller des dreizehnten Jahrhunderts, liefert, der auch anderwärts in seinen etymologischen Erklärungen fast wörtlich dem Isidorus folgt[3] und deshalb in unsrer Angelegenheit an und für sich wenig oder gar nicht ins Gewicht fällt.

Mit diesen Erklärungen, die ich theilweise wenigstens zu halten gedenke[4], scheint sich das Mittelalter, so weit es überhaupt für derartige Dinge Sinn hatte, begnügt zu haben; wenigstens ist mir nicht bekannt, dass bis jetzt irgendwo andre Stellen über diesen Gegenstand aus schriftlichen Denkmälern zwischen dem dreizehnten und fünfzehnten Jahrhundert liegend, veröffentlicht worden wären.

Erst mit dem fünfzehnten Jahrhundert beginnt in Italien die moderne Kunstgeschichte unter dem Einfluss antiker Bildung und Bildwerke lebendig zu werden. Die alte Ueberlieferung in unserer Angelegenheit schien verklungen zu sein. Man stiess zunächst in litterarischen Denkmälern auf den übereinstimmenden Namen und dann bei der Aufgrabung der Monumente auf die unleugbar mit einem Theil der christlichen Kirchengebäude, d. h. den oblongen übereinstimmenden Grundrisse der antiken Handels- und Gerichtshallen, — was war natürlicher, als dass man voreilig den Schluss machte, beide trotz ihrer grundverschiedenen Be-

---

[1] Isidorus Hisp.: Originum sive etymologiarum libr. XX. libr. XV, 4. 11: basilicae prius vocabantur regum habitacula, unde et nomen habent, nam *βασιλεύς* rex, et basilicae regiae habitationes. Nunc autem ideo divina templa basilicae nominantur, quia Regi ibi omnium, Deo, cultus et sacrificia offeruntur.

[2] Vicentius v. Beauvais. Specul. II, 1. VI. c. 22. p. 1007.

[3] Messmer c. W. S. 14. Anm. 1.

[4] Anderwärts werden diese Erklärungen in ihrem ersten Theil als falsch, in ihrem zweiten als überflüssig übergangen und über die Achseln angesehen.

stimmung für ein und dasselbe zu erklären, da man vorläufig wenigstens nichts Näherliegenderes aufzufinden vermochte? Was man historisch nicht erweisen konnte, dichtete man, wie es in neu erwachenden Wissenschaften oft der Fall ist, hinzu. Da sollte Constantin den Christen die antiken Basiliken zur Benutzung übergeben haben[1], obgleich eine Stelle der Art bei den Kirchenvätern, die keine der Wohlthaten dieses Kaisers aufzuzählen und zu preisen vergessen haben, sich nirgends findet, wie schon längst nachgewiesen ist und wie auch die Anhänger der alten Ansicht selbst jetzt gern zugeben.[2]

Der erste Schriftsteller der neueren Zeit, wie man annimmt, der schlechthin die antike Handels- und Gerichtshalle und das altchristliche Gotteshaus gleichen Namens für ein und dasselbe hielt, war der hochberühmte, einflussreiche und hochverdiente Architect und Schriftsteller des fünfzehnten Jahrhunderts, der Florentiner Leo Baptista Alberti, welcher ein Hauptwerk über die Baukunst nebst vielen und mannigfachen Abhandlungen andrer Art hinterlassen hat.[3] Durch ihn und sein Ansehen hat die Ansicht nachträglich die Oberhand gewonnen.

Späteren Gelehrten blieb nun nichts übrig, als wenigstens eine Begründung seiner Behauptung zu versuchen, da sie selbst keine andere und bessere aufzustellen vermochten. Doch hat es lange Zeit gedauert, bis man auch nur zu diesen Versuchen gelangte. Mehr oder minder gehören sie sämmtlich erst unserm Jahrhundert an.

Das Wichtigste und Schlagendste wäre gewesen, wenn man aus Stellen schriftlicher Denkmäler eine förmliche Uebergabe der Römischen Basiliken an christliche Gemeinden, und zwar im dritten, spätestens vierten Jahrhundert, wo der christliche Basilikenstyl sich ausgebildet haben muss, da er im vierten Jahrhundert schon vollkommen fest stand[4], hätte nachweisen können. Doch, wie gesagt, sie fand sich nicht; man war zufrieden, sie wenigstens indirect dadurch folgern zu können, dass man christliche Kirchen in heidnischen Basiliken nachzuweisen versuchte.

Ich will die beiden betreffenden litterarischen Stellen zunächst selbst

---

[1] Noch unter andern bei Stieglitz: Archäologie der Baukunst der Griechen und Römer. Weimar 1801. Thl. II. Abthl. II. S. 19 behauptet. Selbst Schnaase: Gesch. der bild. Künste III. S. 32 spricht von vielen Fällen, in denen dies geschehen sei.

[2] Quast: Die Basiliken der Alten. 1845. S. 6. Urlichs: Die Apsis der alten Basiliken. Greifswald. 1847. Kochs Verlagshandlung. S. 17.

[3] Leonis Baptistae Alberti de re aedificatoria libros X edidit Angelus Politanus. Florent. 1485. — Näheres über den Verfasser in Jöchers Gelehrten- und Füssli's Künstlerlexicon, ferner in Lessings Collectaneen zur Litteratur herausgegeben und weitergeführt v. Joh. Joach. Eschenburg. Wien. 1804. Pichler. B. I. S. 52—57. — Briefe und Aufschlüsse über ihn in Guhls Künstlerbriefen. Berl. Trautwein. 1853. S. 18—33

[4] Messmer c. W. S. 13.

anführen. Die erste findet sich bei Ausonius[1] in seiner Danksagungsrede an Kaiser Gratian im Jahre 379 für das ihm zuertheilte Consulat und lautet:

Quis, inquam, locus est, qui non beneficiis tuis agitet, inflammet? Nullus, inquam, Imperator Auguste, quin admirandam speciem tuae venerationis incutiat: non palatium, quod tu, quum terribile acceperis, amabile praestitisti; non forum et basilica olim negotiis plena, nunc votis, votisque pro salute susceptis.[2]

Was heisst das anders in den Augen eines Unbefangenen als: auf dem offenen wie auf den umschlossenen Märkten, auf denen früher nur Handel und Händeleien stattfanden, hört man jetzt Wünsche und Gebete für dein Wohl und deine Erhaltung? Es ist dies nichts als eine rednerische Floskel, wie wir ähnliche auch heut zu Tage beim Regierungsantritt eines Fürsten und bei andern feierlichen Gelegenheiten noch zu hunderten zu hören bekommen, die jeder historischen Wahrheit entbehrt oder wenigstens entbehrt haben kann.[3] Das beste Zeugniss für die Richtigkeit dieser Auslegung giebt der Zusammenhang selbst an die Hand; denn bald zählt der Redner auch andre Gebäude auf, in denen eine gleiche Erscheinung sich kund giebt (non curia, honorificis modo laeta decretis, olim solicitis maesta queremoniis), von denen doch wahrlich Niemand deshalb behaupten wird, dass auch sie an die Christen übergeben worden seien.

Gesetzt aber auch, diese Stelle wiese auf die Benutzung einer heidnischen Basilika zum Gottesdienst der Christen wirklich hin, was würde sie mehr beweisen, als die zweite, in der dies offen ausgesprochen ist und in der Ammianus Marcellinus berichtet, dass die Christen ihren Versammlungsort in der Basilica Sicinini, später nach Papst Liberius auch Liberiana genannt, gehabt haben?

Sie heisst:[4] Et in concertatione superavit Damasus, parte quae ei favebat instante, constatque, in basilica Sicinini, ubi ritus Christiani est conventiculum, uno die CXXXVII. cadavera peremptorum reperta. Sonach steht es fest, dass diese Basilika, welche man früher irrthümlicher Weise in der einschiffigen 1689 abgebrochenen Kirche S. Andrea in

---

[1] Ausonius Burdigal. Opera a Scaligero et Vineto recogn. 1608. I. B. — Gratiarum actio pro consulatu pag. 190 §. 3 (ed. Valpy No. 419) ad Imper. Gratian.

[2] Die Deutung dieser Stelle auf Uebergabe einer Basilika an Christen rührt von Dr. J. Schneider her. (Urlichs: Die Apsis d. a. Bas. S. 17); ihm schloss sich Messmer c. W. S. 54 an. Verworfen hat sie Urlichs und Zestermann c. W. S. 158.

[3] Vergl. Messmers Entgegnungen (c. W. S. 54 A. 1.) gegen Zestermanns Uebertragung dieser Redensart S. 158, und Urlichs: Apsis der ant. Bas. S. 18.

[4] Ammian. Marcellin. XXVII, 3. starb nach dem Jahr 390. Allgemeine Gesch. der christl. Kirche von H. Ph. Konr. Henke 1. Thl. Braunsch. 1818. S. 262.

Barbara wiedergefunden zu haben glaubte[1] und die Urlichs[2] neuerdings in der Kirche S. Maria Maggiore zu Rom nachgewiesen hat, von den Christen wirklich zu gottesdienstlichen Zwecken unter dem Bischof Damasus (366—384), also frühestens 29 Jahre nach Constantins Tode, benutzt worden ist, wo diese blutigen Vorgänge im Kampfe gegen seinen Gegenpapst Ursinus vorfielen.

Damit ist aber nicht im mindesten bewiesen, dass die Basiliken im Allgemeinen überhaupt den Christen übergeben worden sind, am allerwenigsten zur Zeit Constantins, oder dass die Christen ihre Kirchen nach dem Muster derselben erbaut und den Namen ihrer Kirchengebäude grade von diesen antiken Handels- und Gerichtshallen entlehnt haben, sondern einzig und allein, dass in einem bestimmten Falle, den Marcellinus deshalb auch noch besonders erwähnt, ein derartiges wahrscheinlich für den öffentlichen Verkehr überflüssiges Gebäude einer christlichen Gemeinde, unter welchen Bedingungen wissen wir nicht, überlassen worden ist.

Dagegen wissen wir, dass schon vor Diocletians Christenverfolgung (303 und 304)[3], welche derselbe auf des Galerius Antrieb befahl, über 40 Basiliken in Rom vorhanden waren.[4] Ebenso bekannt ist es, dass schon Kaiser Constantin[5] dem Bischof Makarius v. Jerusalem den Auftrag gab, eine christliche Basilika für die dortige Gemeinde zu erbauen. Indem er das Nähere der Einsicht desselben überlässt, deutet er ihm mit dem Worte „Basilika“ allein wenigstens schon die oblonge Gestalt der Kirche an, spricht also von einem Kirchengebäude, das zu seiner Zeit sowohl seine Gestalt als seinen Namen hatte, lange also, ehe im

---

[1] Gottf. Kinkel: Gesch. der bildenden Künste bei den christl. Völkern. Erste Lief. Die altchristl. Kunst. Bonn. Henry u. Cohen. 1845. I. S. 60 mit Grundriss. — Kugler: Kleine Schriften und Studien zur Kunstgesch. II. Thl. S. 95. (Kunstbl. 1842 No. 84 ff.) — Für einen Tempel erklärt sie: Piper: Myth. der christl. Kunst. I. S. 49.

[2] Urlichs: Beschr. der Stadt Rom. Thl. III. S. 213 ff. — In der jetzigen Gestalt erst aus d. 5. Jahrh. Kugler: Gesch. der Baukunst. 1856. I. B. S. 386. — Kinkel c. W. S. 79. — Messmer c. W. S. 16. A. 2. — Abgebildet: Gutensohn und Knapp: Denkmale der christl. Religion oder Sammlung der ältesten Kirchen und Basiliken Roms von 4. bis 13. Jahrh. München 1822—27. Taf. VIII—IX.

[3] Allg. Gesch. d. christl. Kirche v. Henke. I. Thl. S. 190. — Diocletianische Verfolgung v. 303—311: Gieseler: Kirchengesch. Th. I. S. 217—218.

[4] Optatus Milevit. lib. II. c. 4. de schismate Donatist. qui inter XL, et quod excurrit, basilicas, locum, ubi colligerent, non habebant. Die 40 Bas. sind Eigenthum der Katholiken. Von den Donatisten sagt Optatus vorher dagegen: pastor sine grege, Episcopus sine populo. Non enim grex aut populus appellandi fuerant, qui intra etc. Geschrieben ist dies etwa 370—76. Näheres: Augusti, Beiträge zur christl. Kunstgeschichte und Liturgik. II. Bd. S. 127—131.

[5] Euseb. Vit. Const. III, 31. Die Stelle, abgedruckt und übersetzt bei Messmer c. W. S. 12. a. A. 3. Ebenso bei Zesterm. c. W. S. 167. Ol. 430.

Römischen Staat daran zu denken war, den Christen Vergünstigungen zukommen oder gar öffentliche Gebäude zu ihren Zwecken einräumen zu lassen.

Aehnliches, wie mit der Basilica Siciniana zur Zeit der Bischöfe Damasus und Ursinus vorgegangen ist, mag in noch späterer Zeit, wo Handel und Verkehr im Römischen Reiche immer mehr sanken, sich in einzelnen Fällen vielleicht noch öfter wiederholt haben; denn ebenso gut, wie man Tempel und andre Baulichkeiten[1] hier und da zu Kirchengebäuden umschuf, mag dies auch mit antiken Basiliken der Fall gewesen sein.

Von einem uns noch erhaltenen Gebäude der Art ist es sogar sicher; ich meine von dem fälschlich als Friedenstempel[2] bezeichneten, welches aus dem vierten Jahrhundert stammt und nichts ist als die von Maxentius erbaute und nach seinem Tode von Constantin vollendete Basilika, welche gegenwärtig auch wieder seinen Namen trägt.[3] Zestermann sucht mit Unrecht den Ursprung des gegenwärtigen Gebäudes in das achte Jahrhundert zu verlegen.[4] Dass aber diese Basilika schon zur Zeit Constantins zu einem christlichen Gotteshaus umgeschaffen worden sei, ist wiederum nur eine leere Erdichtung, die sich durch kein Zeugniss erhärten lässt[5], im Gegentheil deuten mehrere Gründe auf eine sehr späte Zeit.[6] Ich für meinen Theil halte diese Basilika für die späteste Gestalt der Römischen Handels- und Gerichtshalle und freue mich grade aus ihr zu ersehen, wie wandelbar und verändert der Römische Basilikenstyl schon zur Zeit Constantins war, wie verschieden von dem christlichen, der sich angeblich doch grade zu dieser Zeit aus ihm entwickelt haben sollte.

Sonach lassen sich nicht mehr als zwei Basiliken mit Sicherheit als von der späteren Zeit zu christlichen Kirchengebäuden benutzt nach-

---

[1] Pantheon 608 n. Chr. christl. Kirche; Vesta Tempel z. Tivoli enthält christl. Gemälde; mehr darüber später. — Taufkirche Sta. Maria degli Angeli in den Thermen des Diocletian; S. Croce in Jerusaleme in einem antiken Gebäude dem Sessorium etc. Kapelle der heil. Felicitas in den Thermen des Titus.

[2] Bunsen: Beschreib. Roms, III, 291 fg. und derselbe: Die Basiliken Roms. München. 1843. Cotta. S. 19. Weinlig: Briefe über Rom. Br. 19. S. 57. II. Thl. hielt ihn für ein öffentl. Museum und nachmaliges Aerarium.

[3] Bunsen wurde zuerst widerlegt von Becker: Handb. d. Röm. Alterthümer. Thl. I. S. 442, und noch ausführlicher von Messmer; Ursprung und Entwickl. der Bas. S. 33 bis 36.

[4] Zesterm. c. W. S. 117—120. Beweise dagegen Urlichs: Die Apsis der ant. Bas. S. 13—14.

[5] Dies giebt auch Messmer a. W. S, 35 zu, und Urlichs verneint sogar die Behauptung selbst: Apsis d. ant. Bas. S. 13.

[6] Vorzüglich, dass der Uebergabe nirgends Erwähnung geschieht. Dass sie Kirche war, wissen wir nur durch die in der einen Nische aufgefundenen Gemälde, welche Nibby (II. p. 248) erst in das 13. Jahrh. setzt.

weisen. Die eine erscheint erst 30 Jahr nach Constantin als Versammlungsort der Christen in einer stürmisch bewegten Zeit, die andere hat vielleicht erst das Mittelalter, ohne ihre frühere Bestimmung zu kennen, dazu umgestempelt. Jedenfalls beweist keine von beiden, dass die heidnische Basilika auf die Gestaltung der christlichen zu der Zeit, wo dieselbe noch bildungsfähig war, Einfluss geübt hat.

Die zweite angestrebte Art des Beweises beruht auf dem einfachen Mittel, aus der Uebereinstimmung des Namens und angeblich auch der Gestalt und der einzelnen Theile so wie ihrer Benennungen die Identität der antiken Handels- und Gerichtshalle mit der christlichen Basilika darzuthun.

Das Erstere, die Gleichheit des Namens, lässt sich nicht in Abrede stellen. Es wird aber meine Sache sein, einen Theil im antiken Hause ausfindig zu machen, dessen Aehnlichkeit mit der heidnischen Basilika so auffallend war, dass schon Vitruv derselben ausdrücklich erwähnt, ja diesen Raum deshalb sogar mit derselben vergleicht[1], und der es daher erklärlich macht, dass die Christen mit Hindeutung auf Christus, der in unzähligen Stellen des neuen Testamentes als Basileus bezeichnet wird[2], ihren Versammlungsorten im römischen Hause den Namen Basiliken beigelegt und später auf ihre selbstständigen, von einem neuen Geist influirten Bauten übertragen haben.

Was aber den zweiten Punkt, die angebliche Uebereinstimmung der Gestalt, der einzelnen Theile und deren Benennungen betrifft, so ist die erste theilweise schon durch die vorhergehende Bemerkung beseitigt, die zweite und dritte mögen im Folgenden ihre Erledigung finden.

Die Uebereinstimmung in den Benennungen ist eine rein zufällige. So bezeichnet das Wort Tribunal überhaupt jede Erhöhung, nicht bloss den antiken Richtersitz[3], und jener halbrunde Ausbau der antik-christlichen Kirche, welcher gewöhnlich das Hauptschiff abschliesst, findet sich unter demselben Namen „Apsis" bei fast allen andern antiken Gebäuden spätrömischer Zeit ebenso gut wie bei der römischen Basilika.[4]

Die Uebereinstimmung der äusseren Form und der einzelnen Theile aber, auf welche Messmer besonderen Werth legt, ist werthlos, weil die Gestalt der antiken Handelshalle in der Vollständigkeit, wie er sie giebt,

---

[1] Vitruv. VI. 3, 9: ita basilicarum ea similitudo, non Corinthiorum triclinionum, videtur esse.

[2] Eine bedeutende Anzahl derartiger Stellen ist gesammelt in C. Gottl. Bretschneiders: Lexicon manuale graeco-latinum in libros novi testamenti. Edit. tert. Lips. 1840. Barth. S. 68, 2. art. *βασιλεύς*.

[3] Das Nähere beim Tribunal der christl. Kirche.

[4] Messmer: Urspr. u. Entwickl. d. Bas. S. 23—25.

eine rein aus dem christlichen Gotteshaus reconstruirte ist. Die Hand aufs Herz! Welcher wahrhafte Forscher, welcher unparteiische Schiedsmann kann, ohne sich selbst zu täuschen, behaupten, dass die antike Basilika so ausgesehen habe, wie Messmer sie beschreibt! Vor Zestermanns Untersuchung wussten wir noch sehr wenig von ihr.

Ich berufe mich hier auf das Urtheil eines Kunstschriftstellers, der bis jetzt in unsrer Angelegenheit selbst noch der alten Ansicht huldigt, weil ich dadurch am wenigsten mich der Gefahr aussetze, einer Parteilichkeit geziehen zu werden. Franz Kugler sagt in einem Aufsatz über die antiken Basiliken, nachdem er die schriftlichen und monumentalen Quellen für diesen Stoff erwähnt hat[1]: „Wir sind nach alle dem nicht im Stande, uns von der antiken Basilika ein anderes als nur ein sehr allgemein gehaltenes Bild zu entwerfen. Ueber die Einrichtung der Umfassungsmauern und der Fenster, vornehmlich über die Bedeckung des Innern oder deren etwaiges Nichtvorhandensein, fehlt es uns fast an aller näheren Bestimmung.“ Ueber die bisherige Art aber, sich ein Bild von der antiken Handels- und Gerichtshalle zu entwerfen, giebt uns derselbe Forscher in demselben Aufsatz Aufschluss, wenn er fortfährt: „Den grösten Nachdruck legt man, wo es von der antiken Basilika eine genügende Anschauung zu geben gilt, auf die Basiliken der altchristlichen Zeit.“ Im Allgemeinen hält Kugler dies Verfahren für richtig, für die Besonderheiten hält er es für nicht maassgebend. Noch mehr Tadel jedoch verdient die Art, die er selbst zur Reconstruction der antiken Basilika aus den Ueberresten der angeblichen Basilika zu Trier angewendet hat, da man aus etwas an und für sich Unsicherem nie ein sicheres Resultat erzielen kann.[2]

Ich will jetzt versuchen, auf die Quellenstudien von Zestermann und Ludwig Urlichs sowie der älteren hinlänglich bekannten Forscher[3], so-

---

[1] Fr. Kugler: Kl. Schrift. u. Stud, zur Kunstgesch. 2. Thl. S. 97 u. Kunstblatt 1842. No. 48 fg.

[2] Die Einrichtung d. s. g. Basilika zu Trier zu einer prot. Kirche hat folg. Schrift hervorgerufen: Die Basilika zu Trier, deren Gesch. u. Einweihung zur ev. Kirche. 1856. Trier. Friedr. Lintz. 1857. Der sehr bescheidene Verfasser derselben adoptirt die gangbare Ansicht, dass wir in diesem Gebäude eine antike Basilika vor uns haben. Als Beweise dagegen entlehne ich seinem Buche Folgendes: 1) Es hat sich herausgestellt, dass sie auf dem Schutte eines früheren röm. Gebäudes steht. S. 25. 2) Dass Säulengänge darin nicht vorhanden waren und die aufgefundenen Säulenreste bestimmt späterer Zeit angehören. S. 26. 3) Dass sämmtl. darin gefundenen Inschriften christl. Ursprunges sind. S. 28. 4) Dass das Tribunal nach des Bauführers Ansicht nicht erhöht war. — Von dem falschen Wege, welchen man eingeschlagen hat, um sich eine Vorstellung von der antik. Bas. zu verschaffen, handelt Zesterm. c. W. B. II. S. 72. §. 2, 1.

[3] Alberti; Minutolo; Canina; Agincourt; Barbarus; Palladio; Perrault; Ciampini;

weit dieselben bei Aufstellung ihrer Ansicht von der christlichen Basilika zu abstrahiren vermochten, meine Ansicht über die antike Basilika nach dem jetzigen Stande der Sachen unabhängig von ihrer Darstellungsweise zu geben, so weit als ich es für meinen Zweck nöthig erachte. Mir erscheint demnach die antike Basilika wie alle Profanbauten als ein äusserst wandelbares und von den örtlichen und zeitlichen Bedingungen, endlich vorzugsweise von ihrem jedesmaligen Zweck abhängiges Gebäude. Schon Vitruvs sehr erhebliche Abweichungen von dem seiner Zeit üblichen Styl bei dem Bau seiner Basilika zu Fanum[1], deren er noch dazu mit einer gewissen Selbstgenügsamkeit erwähnt, scheinen dies anzudeuten.[2] Was aber schon zu Augustus Zeiten von einem auf Stylreinheit und Schematismus sehenden Architecten geschah, wird selbstverständlich um so häufiger in dem mehr als dreihundert Jahre anhaltenden Verfall der antiken Baukunst von Pfuscherhänden geschehen sein.

Wollen wir daher das Wesen der ältesten Basilikenart nur aus sicheren Denkmälern bestimmen, so wird der zu Pompeji aufgefundene Rest[3] zunächst in Betracht zu ziehen sein. Seine Lage, seine Verhältnisse, an den Wänden eingekratzte Inschriften, unter denen das Wort „Basilica" zwei Mal vorkommt, sichern es Zestermanns Behauptung widersprechend[4] als eine solche. Das Gebäude geht laut einer Inschrift[5] über das Jahr 77 v. Chr. hinaus und zeigt uns somit die uns bekannte älteste Form. Das Zweite, was in Betracht kommt, sind Vitruvs sehr allgemein gehaltene Bestimmungen über den Basilikenbau[6], das Dritte seine beispielsweise angeführte und daran angeschlossene Beschreibung seines Baues in der Julischen Colonie Fanestrum, dem heutigen Fano, und endlich die Basilika Constantins, der fälschlich s. g. Friedenstempel zu Rom. Für einzelne Dinge sind auch die Ueberreste des Capitolinischen Marmors[7] und die Trajanische und Aemilianische Münze herbei zu ziehen.[8]

Bunsen; Platner; Marini etc. Näheres über sie und ihre Ansichten Zesterm. c. W. B. II. S. 68—72.

[1] Vitruv V, 1. §. 4—10 ed. Schneider. — Zesterm. S. 77 mit Uebersetz. — Rhode's Uebersetz. Vitruvs B. I. S. 202 –6.

[2] Vitruv: Non minus summam dignitatem et venustatem possunt habere comparationes basilicarum, quo genere coloniae Juliae Fanestri collocavi curavique faciendam.

[3] Abgebildet bei: Overbeck: Pompeji in seinen Gebäuden, Alterthümern und Kunstwerken. Leipz. Engelmann. 1856. B. I. S. 106—111. — Grundr. bei Zesterm. Taf. VI. Fig. 3.

[4] Zesterm. c. W. S. 113.

[5] C. Pumidius Dipulus Heic Fuit Ad Nonas Octobris M. Lepido, Q. Catulo Coss.

[6] Vitruv. ed. Schneider. V, 1, §. 4.

[7] Zesterm. c. W. Taf. II. Fig. 3, 4.

[8] Zesterm. c. W. Taf. II. Fig. 8, 9.

Alle anderen Denkmäler, die bis jetzt erwähnt werden und die Zestermann (Seite 113—125) einzeln aufführt, sind entweder sicher keine Basiliken, oder wenigstens mangelt es bis jetzt an einem historischen Beweis für ihre Aechtheit, aus welchem Grunde sie hier nicht weiter berücksichtigt werden.

Als das wesentliche Merkmal der ältesten und darum ächten von Zestermann als forensische bezeichneten Basiliken sehen wir die oblonge Grundfläche an, welche von allen vier Seiten von übereinandergestellten Säulenportiken umschlossen wird, welche nach aussen, was überhaupt das Ganze von einem blossen Säulengang unterscheidet, von einer Mauer umfasst werden.[1] Natürlich sind die oberen Säulen, welche auf dem Architrav der unteren aufsitzen, in ihrem Durchmesser wie in ihrer Höhe um ein Bedeutendes, etwa ein Drittel, kleiner als die unteren. Zwischen den unteren Säulen und den oberen liegt nach der Umfassungsmauer hinüber ein Fussboden. Die oberen Säulen werden, was bei den unteren nicht der Fall zu sein braucht, zur Sicherheit der im oberen Geschoss befindlichen Leute durch Schranken verbunden, über welche man nach dem Mittelschiff hinabblicken kann. Das ganze Gebäude wird im Mittelschiff, welches die Seitenschiffe an Höhe etwas überragt, von einem nach zwei Seiten und in den Seitenschiffen jedenfalls nur von einem nach einer Seite und zwar nach aussen abfallenden Dache überdeckt. Der Raum zwischen dem Adlerdach des Haupt- und den Pultdächern der Nebenschiffe wird zur Einführung des Lichtes gelassen.[2] Für die Maasse gilt etwa Folgendes: Die Breite der Basilika soll nur die Hälfte oder ein Drittel der Länge betragen, die Portiken aber nur das Drittel des Mittelraums zur Breite haben.

Soweit stimmt die Angabe Vitruvs mit dem angeführten ältesten Denkmal, in so weit jegliches erhalten ist, überein. Von einer Apsis, als zum Wesen der Basilika nothwendig, spricht er nicht; so wie auch die älteste uns erhaltene zu Pompeji sie factisch noch nicht enthält. Von einer Bestimmung über die Lage der Eingänge ist bei ihm keine Rede; sie bleiben dem Willen des Architecten und den Anforderungen des Ortes überlassen. Von einem Tribunal als einer Basilika unbedingt zugehörig so wie von seiner Lage wird nichts erwähnt, da bekanntlich

[1] Daher sagt schon Alberti: de re aedificatoria. Folio CXIII c. XIIII, lib. VII: sed basilicam sic definiemus, ut sit ea quidem perampla atque admodum expedita quaedam ambulatio circumspecta (circumsepta?) sub tecto porticibus intimis. Nam eam quidem, quae nuda porticibus sit, magis ad rationes curiae et senatus pertinere arbitramur, quam ad basilicam.

[2] So darf man nach der Anlage der Fenster in den ägypt. Oici schliessen, welche den Basiliken ähnlich sind. Vitruv. VI, 3, 9.

der Gerichtszweck bei diesen Gebäuden nur ein nebensächlicher und bei bestimmten Basiliken in Betracht kommender ist.[1] Als ganz vereinzelt werden besondere Räume unter dem Namen Chalcidiken, von denen wir bis jetzt noch keine sichere Vorstellung haben, aufgeführt.[2] Auch von Säulenportiken vor den Eingängen erwähnt Vitruv nichts, vielleicht nur, weil sie bei antiken Gebäuden fast selbstverständlich sind. Alle diese Dinge, welche bei einer Basilika sein können und nicht sein können, führt er erst, und zwar auch da nur theilweise beim Bau seiner Basilika zu Fano an, wobei er auch in seinen eigenen Abweichungen die Umwandlungen, welche diese Gebäude bald treffen sollten, prophetisch gleichsam in voraus andeutet.

Die hauptsächlichste Neuerung, die Vitruv sich erlaubt hat, war, dass er statt zwei Reihen übereinander stehender Säulen an den Seiten des Mittelschiffs nur einfache, welche im Mittelschiff bis unter das Dach reichen, verwendet hat. Die Basilika zu Fano enthält ferner eine Apsis mit einem Tribunal, woraus man folgern darf, dass sie auch zu gerichtlichen Zwecken verwendet werden sollte. Es liegt dasselbe eigenthümlich genug durch locale Verhältnisse erfordert im Pronaos des an die Basilika anstossenden Augustustempels[3] und weicht von der Form des Halbkreises etwas ab.

Man sieht hieraus, dass des alten Architecten Bestimmungen über Bau und Anlage der antiken Handels- und Gerichtshallen bei weitem nicht so zu tadeln sind, wie manche Neuere unvorsichtiger Weise gethan haben. Was zu seiner Zeit nöthig war, giebt er als Gesetz vornweg; was aber nicht unbedingt erforderlich war, sondern vereinzelt und zufällig, d. h. die Apsis, das Tribunal und Anderes, erwähnt er erst bei dem einzelnen Bau zu Fano.

Was endlich die Dinge anbetrifft, über die bei Profanbauten überhaupt keine Bestimmungen sich aufstellen lassen, wie z. B. die Anlage von Thüren, Fenstern und deren Zahl, die lässt er vernünftiger Weise ganz weg. Ich bin so zu einer Rechtfertigung Vitruvs gekommen, ohne es vorher zu wollen, einfach durch die Betrachtung der uns erhaltenen sicheren Monumente.

---

[1] Becker: Handbuch der Röm. Alterthümer. I. S. 300. — Urlichs: Die Apsis der ant. Bas. S. 21. — Zesterm. c. W. S. 104–105.

[2] Ansichten über Bedeutung und Beschaffenheit der Chalcidiken: Vitruv übersetzt v. A. Rhode. B. I. S. 203. — Zesterm. c. W. S. 81. — Handbuch der Archäologie der Kunst v. K. O. Müller mit Zusätzen v. Welker. 3. Auflage. Berl. 1848. S. 396. §. 291. A. 4. — Hirt: Gesch. der Baukunst. S. 266. — Saehse's Stadt Rom. II. S. 7.

[3] Urlichs: Die Apsis der ant. Bas. Greifswald. 1847. S. 20. So fasse auch ich diese schwer verständliche Stelle.

Ich spreche in Folge dessen der antiken Basilika weder das Tribunal noch die Apsis durchaus ab, wie Zestermann[1] thut, sondern bin sogar im Gegentheil geneigt, sie den vielen schriftlichen Zeugnissen nach, welche Urlichs in seiner kleinen früher citirten Schrift beibringt, in späterer Zeit gewissen Basiliken als fast unentbehrlichen Theil zuzugestehen.

Ich leugne aber auf Grund des Vitruvischen Zeugnisses, auf Grund der uns erhaltenen Monumente und auf Grund der jetzt schon ansehnlich angewachsenen Zeugnisse einzelner Schriftsteller mit Zestermann, dass jede antike Basilika eine Apsis durchaus haben muss[2], gebe aber zu, dass sie dieselbe haben kann.[3]

Ich leugne, dass diese Apsis nur auf der einen Schmalseite liegen kann[4], ferner, dass die Eingänge nur auf der der Apsis entgegengesetzten Schmalseite sich befinden können[5], dass jede Basilika ein Tribunal haben muss, und zwar in der Apsis gelegen, wenn eine solche vorhanden ist[6], dass irgend eine antike Basilika ein Querschiff gehabt habe[7], dass es Basiliken ohne Säulengänge oder gar runde Basiliken gegeben habe, wie einige behaupten wollten.[8] Die letzten drei Punkte sind in der jüngsten Zeit fast widerspruchslos von allen Seiten fallen gelassen worden.

Wollen wir jetzt, da uns eine vermittelnde Reihe von Denkmälern zur Darstellung der historischen Entwicklung des heidnischen Basilikenstyls fehlt, uns eine Vorstellung von dem absterbenden machen, so wird uns erst recht einleuchten, wie wandelbar derselbe in der zwischen Augustus und Constantin liegenden Zeit gewesen sein muss, wenn wir die schon mehrfach erwähnte Basilika Constantins näher ins Auge fassen.[9]

---

[1] Zesterm. c. W. S. 72–82.

[2] Sie mangelt der Pompejanischen.

[3] Es hat sie die Bas. Constantins u. die zu Fano.

[4] Bei der Bas. zu Fano liegt sie in der Langseite.

[5] Bei der Bas. z. Fano liegen sie der Localität nach in der Langseite. Bei der Bas. Ulpia den Ausgrabungen nach. Zesterm. c. W. S. 84, 5.

[6] Der sehr gründliche Beweis bei Zesterm. c. W. S. 73 stützt sich vorzugsweise auf die Verl gung und zeitweilige Einrichtung von Tribunalen in Basiliken. Der ganze Irrthum ist hervorgegangen aus der falschen Ansicht, dass der erste Zweck dieser Gebäude der gerichtliche sei, wie aus Leo Bapt. Alberti Fol. CXIII. c. XIV. lib VII zu ersehen ist: Basilicam fuisse principio locum constat: ubi sub tectum principes convenirent. Huic loco dignitatis gratia additum est tribunal.

[7] Keines unsrer Monumente hat eine Spur davon.

[8] Alberti in der unter No. 51 cit. Stelle sagt noch: basilicas etiam rotundas facere aggressi sunt. — Auch Kallenbach: Chronologie der deutschmittelalterlichen Baukunst in 86 Tafeln führt im I. Heft noch St. Stefano rotondo als Beispiel an.

[9] Grundr. b. Kinkel: Geschichte der bildenden Künste bei den christl. Völkern. Bonn. 1845. B. I. S. 10. und Zesterm. c. W. Tafel 6. Fig. 6. und Seite 117. — Urlichs: Apsis der ant. Bas. S. 12. — Kugler: Gesch. der Baukunst. B. I. S. 325.

Die durch schriftliche Zeugnisse gesicherte Lage[1], roh gearbeitete Victorien an einigen Kragsteinen und römische Ziegelstempel[2], endlich eine in der Mauer gefundene Münze des Maxentius, die Arbeit der Säulen, die nicht entlehnt und eingesetzt sondern dem Gebäude originell sind, der Giallo antico des Fussbodens, die Dicke der Mauern, diess alles zusammen lässt keinen Zweifel über die Zeit, den Namen und die Bestimmung des Gebäudes aufkommen. Die Gestalt desselben hat nur eine Veränderung, die Urlichs[3] in die Zeit des Theodosius und Arcadius verlegt, erlitten. Man hat nämlich dem Gebäude eine zweite Apsis auf der einen Langseite gegeben und ihr gegenüber liegend einen neuen Eingang gebrochen.

Was diese Basilika von den zu Vitruvs Zeiten gangbaren so sehr unterscheidet, ist zunächst schon die Abweichung von den zu des Augustus Zeiten üblichen Maassen des Grundrisses, welche ich früher angegeben habe. Noch auffallender ist es, dass diese Basilika statt der Säulenstellungen mächtige Pfeiler hat und dass mehr decorativ nur nach der Seite des Mittelschiffs gewaltige Säulen angelehnt sind. Ferner finden wir die Seitenschiffe mit cassetirten Tonnengewölben überdeckt, eine Einrichtung, welche die christlichen Basiliken nicht kennen. Endlich überraschen uns die Kreuzgewölbe des Mittelschiffs und die zu ebener Erde befindlichen Fenster.

Was ist hier von der Basilika Vitruvs noch übrig? Diese Veränderungen können keine ganz plötzlichen gewesen sein, weil nichts einer historischen Entwicklung in auf- und absteigender Linie mehr unterworfen ist als grade die Baukunst und keine Kunst die blosse Laune des ausübenden Künstlers mehr ausschliesst als diese. Mit Recht darf ich daher annehmen, dass aus diesem Basilikenbau, zu der Zeit ausgeführt, wo das Christenthum zu staatlicher Anerkennung und damit auch erst zur vollkommen ungehinderten Ausübung seines Gottesdienstes gelangte, die Beschaffenheit der antiken Handels- und Gerichtshallen zur Zeit Constantins, aus denen man bisher die Entstehung der christlichen Kirchen ableiten wollte, überhaupt gefolgert werden darf.

Wie weit dieselbe von der ältesten uns bekannten Art der christlichen Kirchen abweicht, wird Niemand in Abrede stellen, der irgend welche Sachkenntniss besitzt. Von Tonnen- und Kreuzgewölben, von Fenstern zu ebener Erde, von Pfeilern oder daran angelehnten Säulen ist bei den christlichen oblongen Kirchenbauten dieser Zeit, welche hier einzig in Betracht kommen, keine Rede. Aus dem halbkreisförmigen

[1] Messmer c. W. S. 33.
[2] Urlichs: Apsis. S. 13.
[3] Urlichs: Apsis etc. S. 14.

Ausbau aber, Apsis genannt, den eine Masse andrer Profangebäude wie Thermen[1], Conversationssäle[2], Gymnasien[3], Portiken[4], Privathäuser[5], selbst auch die antiken Tempel, zeigen[6] und der, wie Schnaase mit Recht bemerkt[7], mit dem römischen Gewölbebau überhaupt, nicht mit der Basilika, speciell in Verbindung steht, folgern zu wollen, hiesse doch wohl zu weit gehen.

Das Einzige, was gemeinsam bleibt, wäre die Erhöhung des Mittelschiffs, welche sich auf ganz andre Weise in der christlichen Baukunst wird erklären lassen. Oder meint man etwa annehmen zu dürfen, dass die christliche Kirchenbaukunst bei ihrer angeblichen Nachahmung des antiken Basilikenstyls grade auf den Codex des Vitruv und die Anordnung dieser Gebäude zu des Augustus Zeiten zurückgegangen sei? Doch wohl schwerlich! Ich halte es für bei weitem natürlicher, das christliche Kirchengebäude aus einer anderen und lauteren Quelle abzuleiten, als die bisherige war, da die christliche Basilika mit der römischen der Zeit, in der sie sich aus ihr entwickelt haben müsste, ausser dem Namen so wenig gemeinsam hat.

Doch da ich nur zu wohl weiss, dass wir das, was uns durch alte Ueberlieferung lieb und deshalb fast eigen geworden ist, nur ungern aufgeben, so sehe ich mich genöthigt, den negativen Theil meiner Abhandlung noch weiter auszudehnen, als ich anfangs beabsichtigte. Ich habe zunächst gezeigt, dass die Behauptung, dass Constantin den Christen antike Handels- und Gerichtshallen zur Benutzung für kirchliche Zwecke übergeben habe[8], eine grundlose, unbelegte Tradition ist, dass die beiden christlichen Kirchen, welche sich in antiken Basiliken später nachweisen lassen, erst lange nach Constantin, also lange nachdem der christliche Basilikenstyl feststand, in die Hände der Christen übergegangen sind ebenso gut wie andre heidnische Gebäude. Dass man zur Zeit Constantins derartige Baulichkeiten an christliche Gemeinden zu verschenken noch gar keine Ursache hatte, dafür spricht am meisten der Bau der Basilika dieses Kaisers selbst.[9] Gebäude, welche man wenige Jahre vorher noch selbst

[1] Otfr. Müller: Archäologie der Kunst etc. S. 345.

[2] Dasselbe Werk: S. 346.

[3] Dass. Werk: S. 344.

[4] Messmer: Basilika. S. 24.

[5] In der Villa des Plinius (Ep. II, 17) war ein Zimmer in apsida curvatum. — Ebenso ist eine solche Ausbauchung in der Villa suburbana zu Pompeji vorhanden. Overbeck: Pompeji etc. B. II. S. 222.

[6] Karl Bötticher: Die Tectonik der Hellenen. Bd. II. unter anderm S. 254.

[7] Schnaase: Geschichte der bildenden Künste. B. II. S. 442.

[8] Zuletzt in: Hofstadt's gothischem ABCBuch S. 268 ausgesprochen.

[9] Eine andre baute er zu Constantinopel: Procop. de aedif. l. 11 p. 25. ed. Par.

aufrichten musste, kann man wenige Jahre nach Einführung des Christenthums nicht so in Ueberfluss besessen haben, dass man sie ohne Weiteres wieder weggeben konnte. So gewaltig dürfte doch der Schlag, welchen das Christenthum dem öffentlichen Verkehr versetzte, nicht gewesen sein! Sicherlich hätte auch Julian diese dem öffentlichen Verkehr entrissenen Besitzungen zur rechten Zeit reclamirt. Die Klagen der Kirchenväter darüber würden der Nachwelt nicht entgangen sein. Weiter habe ich darauf aufmerksam gemacht, dass die Gestalt der römischen Basilika zur Zeit des Constantin eine von der christlichen Basilika wesentlich abweichende ist.

Man erlaube mir jetzt zu zeigen, dass auch der logische Zusammenhang zwischen beiden Gebäuden ein äusserst lockerer ist. Der Hauptzweck der antiken Basilika war, wie ich schon bemerkt habe, nicht der richterliche, sondern der kaufmännische; Deutungen auf den Richterstuhl Christi, vor dem wir alle dereinst stehen werden, und was sonst noch, fallen somit von selbst über den Haufen. Dass aber der kaufmännische Verkehr in der römischen Basilika der wichtigste und erste war, hat man mit Glück zunächst aus der Stelle des Vitruv über die Basiliken gefolgert.[1] Immer und immer wieder nimmt er auf die Kaufleute die Hauptrücksicht. „Um ihretwillen sind die Märkte gegen die wärmsten Himmelsgegenden zu stellen, damit sie des Winters sonder Beschwerde von Seiten der Witterung sich darin versammeln können.“ Ferner hat man eine Stelle des Plutarch herangezogen[2], in der erzählt wird, dass, als die Volkstribunen zur Ausübung der Rechtspflege sich der Basilica Porcia bedienen wollten, sie für nöthig erachteten, um einen passenden Platz für ihre Bänke zu finden, eine Säule aus der Basilika entfernen zu lassen, Beweis genug, dass sie nicht für gerichtliche Handlungen von Anfang an bestimmt war, weil die dazu nöthigen Vorrichtungen in ihr mangelten.

Noch klarer macht das Verhältniss ein Vorfall, den sowohl Seneca als Quinctilian uns aufbewahrt haben.[3] Ein Redner, Porcius Latro, welcher auf dem Forum einen Process zu führen hatte und nur in ge-

---

1663. Zosim. Histor. lib. III, 11, 5 pag. 224. ed. Reitemeier. — Noch Rufinus führte unter Arcadius eine Bas. auf: Zosim. Histor. lib. V. 12, 8.

[1] Vitruv V, 1, §. 4 ed. Schneider: Basilicarum loca adjuncta foris quam calidissimis partibus oportet constitui, ut per hiemem sine molestia tempestatum se conferre in eas negotiatores.

[2] Plut. Cato min. 5. — *Ἡ δὲ καλουμένη Πορκία βασιλικὴ τιμητικὸν ἦν ἀνάθημα τοῦ παλαιοῦ Κάτωνος. Εἰωθότες οὖν ἐκεῖ χρηματίζειν οἱ δήμαρχοι καὶ κίονος τοῖς δίφροις ἐμποδὼν εἶναι δοκοῦντος ἔγνωσαν ὑφελεῖν αὐτὸν ἢ μεταστῆσαι.*

[3] Zestermann c. W. S. 73. A. 253 enthält beide Stellen.

schlossenem und bedachtem Raum zu sprechen gewohnt war, gerieth durch den Anblick des Himmels und den ihm unbekannten Raum so in Verwirrung, dass er bat, man möge das Gericht vom Forum in die Basilika verlegen und die Bänke der Richter, Parteien und Zuhörer in dieselbe tragen lassen. Auch hier lässt der Mangel sogar der nothdürftigsten Einrichtungen der Basiliken zu Gerichtsverhandlung keinen Zweifel, dass auch die Bestimmung dieser Basilika zunächst nichts weniger als eine juristische gewesen sein kann.

Noch weniger Anknüpfungspunkte als die forensischen Basiliken bieten ihrer ursprünglichen Bestimmung für die Ableitung der christlichen Kirche aus denselben die zu speciellen Handelszwecken erbauten. Es sind uns deren mancherlei Arten bekannt. Rutilius erwähnt der s. g. Weinbasiliken[1]: „Die Weinkammern, sagt er, müssen wir kalt nach Norden gelegen und so eingerichtet haben, dass der Raum der Basilika selbst die Kelter an einem höheren Punkte errichtet enthalte, zu welcher man zwischen zwei Bassins, die für die Aufnahme des Weins zu beiden Seiten vertieft sind, etwa auf drei oder vier Stufen hinabsteigt."

O, dass ich geschwiegen hätte! Wird man nicht naiv genug sein auch hier Analogien aus der heiligen Schrift herbeischleppen zu wollen, etwa Sprüche wie[2]: „Ich bin ein rechter Weinstock und mein Vater ein Weingärtner," oder, je mystischer je besser, aus der Offenbarung Johannis[3]: „Er tritt die Kelter des Weins des grimmigen Zorns des allmächtigen Gottes." Auch das Tribunal fehlt nicht, die Erhöhung, auf welcher die Kelter steht, und der Segen des Weins, der von ihr herabfliesst. Was anders können die beiden Bassins sein als die Vorbilder für den Brunnen (cantharus) und den Weihwasserkessel (aspersorium) der altchristlichen Kirche! Und wer kann in den drei hinabführenden Stufen die Hindeutung auf die Dreieinigkeit verkennen?

Man hat ärgeren Unsinn in dem von uns behandelten Thema im vollen Ernst zusammengefaselt, als ich scherzweise zusammengetragen habe, um die Albernheit und Nichtigkeit derartiger Deutungen an den Tag zu bringen, die man zu hunderten in die Welt zu schicken wagte.

Ausser den Weinbasiliken mögen noch die Basiliken der Pelzhändler (*γούναροι*) erwähnt werden.[4] Ich hoffe, dass man in ihrer Bestimmung

---

[1] Palladius Rutil., de re rustica I, 18: Cellam vinariam Septemtrioni debemus habere oppositam frigidam — sic dispositam, ut basilicae ipsius formâ calcatorium loco habeat altiore constructum; ad quod inter duos lacus, qui ad excipienda vina hinc inde depressi sunt, gradibus tribus fere aut quatuor ascendatur. Zesterm. c. W. S. 67.

[2] Joh. 15, 1.

[3] Offenb. Joh. 19, 15.

[4] Urlichs: Apsis. S. 9. Anm. 10.

etwa um der Gleichnisse von Schaafen und Hirten im neuen Testament willen, ebensowenig einen logischen Zusammenhang mit der christlichen Kirche wird herausklügeln wollen, wie in den für öffentliche Spaziergänge (basilicae ambulatoriae[1]) bestimmten, die an Bädern, Theatern, Curien, Tempeln sich befinden. Dies mag genügen, um zu zeigen, dass sich in den Zwecken, zu welchen Basiliken erbaut wurden, ebensowenig eine Gedankenverbindung herausfinden lässt, um deren willen die ersten Christen grade diese und nicht andre Profangebäude zum Muster für ihre Kirchenbauten erwählt haben.

Wenn aber Manche, darunter höchst achtbare Leute, gesagt haben, der einzige Zusammenhang zwischen der antiken und christlichen Basilika sei der, dass beide den Zweck hätten, eine grosse Menge von Menschen zu fassen[2], so finde ich diese Ausflucht zum wenigsten platt. Denn mit demselben Rechte hätten die Christen zu Amphitheatern und Rennbahnen greifen können; wo diese Absicht noch weit leichter und vollkommener zu erreichen war.

Hätte nun aber, was von vorn herein, weil es widersinnig, auch unglaublich ist, ein derartiger Sprung in Wahrheit stattgefunden, so wäre noch bei weitem unerklärlicher als die Sache selbst das gänzliche Schweigen der Kirchenschriftsteller über diesen Punkt, die, wie wir wissen, zum grossen Theil selbst die Erbauer der ältesten christlichen Kirchen waren[3] und der Sache nahe genug standen, um uns und ihre eigne Zeit darüber aufzuklären.

Indess gesetzt auch den Fall, man hätte wirklich die antike Handels- und Gerichtshalle aus irgend welchen uns nicht mehr einleuchtenden Gründen erkoren, so frage ich, warum hat man die ein Mal aufgegriffene Form nicht auch in allen Fällen und bei allen kirchlichen Bauten beibehalten? Die frühere Zeit war mit der Antwort rasch fertig. Sie behauptete kurz, ohne um den Beweis sich weiter zu kümmern: es habe auch runde und polygonale antike Basiliken gegeben. Die neuere Forschung hat aber evident erwiesen, dass das charakteristische Merkmal der antiken Handels- und Gerichtshalle die oblonge Grundfläche war, und alle neueren Forscher, welcher Ansicht in unsrer Angelegenheit sie auch huldigen,

[1] Zesterm. c. W. S. 66.

[2] Unter Anderem noch bei: Overbeck: Pompeji und seine Gebäude etc. Leipzig. Engelm. B. I. S. 62.

[3] So: Paulinus v. Nola (353—431 etwa). Ueber seine Bauten zu Nola in Campanien und Fundi: Augusti: Beiträge zur christl. Kunstgeschichte und Liturgik. I. Bd. IV. Abhandl. S. 147. — Sulpicius Severus, Kirchenhistoriker u. Biograph des heil. Martinus von Tours, der Kirchen zu Primuliacum in Aquitanien aufführte. — Gregor von Tours über seine und Andrer Bauten in seiner fränk. Gesch. II, 14, 16. V, 45. X, 31.

geben dies ebenfalls zu. Folglich müsste also auch das Kennzeichen des christlichen Kirchengebäudes, wenn letzteres überhaupt aus der antiken Basilika abgeleitet werden dürfte, die oblonge Gestalt der Grundfläche sein.

Das ist aber keinesweges der Fall. Schon zur Zeit Constantins wurden sowohl runde als auch polygonale Kirchen gebaut, und zwar waren diese Bauten nicht, wie neuere Kunstschriftsteller behaupten wollten, vorzugsweise nur für gewisse Culthandlungen bestimmt; vielmehr werden sie dies, und auch dann eben nur vorzugsweise, erst in der späteren Zeit. Die Hauptkirche zu Antiochien[1] ist das älteste bekannte und gesicherte Beispiel, das weder als Grab- noch als Taufkirche in Anspruch genommen werden kann. Sie war nach des Eusebius Beschreibung achteckig mit Nischen, Umgängen und Emporen versehen. Nach ihrem Muster scheint die 526 begonnene, 547 geweihte Kirche St. Vitale zu Ravenna[2] errichtet zu sein, die ebenfalls achteckig und als Pfarrkirche gesichert ist. Ein Gleiches gilt von dem alten Münster zu Aachen, bei dem wie bei allen Carolingischen Bauten der Ravennatische Einfluss durch schriftliche und monumentale Zeugnisse erhärtet ist.[3]

Pfarrkirchen waren auch die wiederum im Styl des Aachner Münster erbauten Gotteshäuser: wie Ottmarsheim im Elsass[4], die Johanneskirche zu Lüttich[5], die s. g. heidnische Kapelle auf dem Valkhof bei Nymwegen[6] und manche andere Kirchen dieser und der späteren Zeit.

Als eine achteckige Pfarrkirche des vierten Jahrhunderts, im Gegensatz zu den zuletzt genannten des achten und neunten, mag noch die von Gregorius, dem Vater des bekannten Kirchenschriftstellers, zu Nazianz

---

[1] Beschreibung des Euseb. de vita Const. M. lib. III. c. 50. — Abgedruckt bei Augusti: Beiträge zur christl. Kunstgesch. u. Liturgik. Leipz. 1841. B. I. im Leben des Gregor v. Nazianz. — Kinkel: Gesch. d. bild. Künste. B. I. S. 121. — O. Müller: Handb. d. Archäologie d. Kunst. 3. Aufl. S. 222, §. 194, A. 3. — Zesterm. c. W. S 145. — Quast: Bauwerke von Ravenna. S. 30.

[2] Kugler: Gesch. d. Baukunst. B. I. S. 400. — Gailhabaud: Denkmäler der Bauk. Lief. VIII. — Quast: Die altchristl. Bauwerke von Ravenna vom 5.—9. Jahrh. T. VIII, 1—5. — Kinkel: Gesch. d. bild. Künste. B. I. S. 121 m. Grundr. — Müller: Handb. d. Archäologie d. Kunst. 3. Aufl. 1848. S. 223. §. 194. A. 5. — Otte: Handb. der kirchl. Kunstarchäologie. S. 55. g.

[3] Kugler: Gesch. d. Bauk. 1856. B. I. S. 408 mit Grundr. — Kinkel: Gesch. d. bild. Künste. B. I. S. 166. — Otte: Handb. der kirchl. Kunstarchäologie. S. 56. — Eginhart: vita Car. Magni c. 26: basilicam Aquisgrani exstruxit. Ad cujus structuram, cum columnas et marmora aliunde habere non posset, Roma et Ravenna devehenda curavit. — Die Vergünstigung den königl. Palast zu Ravenna seines Schmuckes zu berauben bei Bouquet. T. c. Epist. Hadriani I. ep. 36: tam marmora, quamque.

[4] E. Förster: Gesch. d. Deutsch. Kunst. Leipz. Weigel. 1851. B. I. S. 26.

[5] Kinkel: Gesch. d. christl. Kunst. S. 171.

[6] Kinkel c. W. B. I. S. 169.

erbaute Kirche angeführt werden, die uns der Sohn des Gründers selbst beschrieben hat.[1]

Von den runden Pfarrkirchen sei als sicher nur St. Stephano rotondo aus der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts namhaft gemacht, welche schon unter byzantinischem Einfluss entstanden ist.[2] Andere, wie St. Maria Maggiore bei Nocera, unfern von Neapel, aus dem vierten Jahrhundert, dienten ihrer ursprünglichen Bestimmung nach allerdings nur als Taufkirchen.[3]

Aus den angeführten Beispielen erhellt, dass runde und polygonale Kirchen als Pfarr- und Taufkirchen schon zu Constantins Zeiten üblich waren und bis zum Zeitalter Karls des Grossen üblich blieben. In neuerer Zeit hat diese Form die Renaissance und die reformirte Kirche erst wieder für Pfarrkirchen in Aufnahme gebracht, während sie bei Taufkirchen, seltner bei Pfarrkirchen, bis zum 12ten Jahrhundert sich nachweisen lässt. Für die allgemeine Verbreitung der Polygonalkirchen spricht endlich das Resultat, welches zwei neuere Schriftsteller erreicht haben.[4] Es ist ihnen geglückt, nicht weniger als 61 Rund- und Polygonalkirchen aufzufinden. Bedenken wir noch, wieviel solcher Bauten im Laufe der Zeit untergegangen sein müssen und wie viele derartige in literarischen Denkmalen erwähnte Kirchen fälschlich noch jetzt für wirkliche Basiliken gehalten werden mögen, weil schon seit Anastasius Bibliothecarius, einem Schriftsteller des 9ten Jahrhunderts[5], der Missbrauch einriss, alle Pfarrkirchen gleichviel ob oblonger oder runder Gestalt als Basiliken zu bezeichnen, so wird unsere Vorstellung von der Zahl derselben noch bedeutend erweitert. Sogar im 8ten Jahrhundert wird noch der schon erwähnte polygonale Münster Karls des Grossen mit dem Namen Basilika von Eginhart belegt.[6] Selbst gewisse

---

[1] Gregor v. Nazianz. Orat. XIX. T. I. p. 313. — Augusti: Beiträge zur christl. Kunstgesch. u. Liturgik. B. I im Leben des Gregor v. Nazianz.

[2] Kinkel c. W. B I. S. 119. — Kugler: Gesch. d. Bauk. 1856. B. I. S. 386. — D'Agincourt: Denkm. der Arch. t. XXII, LXV, 8. Deutsche Ausg. v. Quast.

[3] Kugler: Gesch. d. Baukunst. B. I. S. 391 mit Grundr. — D'Agincourt. Arch. t. VIII, 9, 10. — Kinkel. c. W. B. I. S. 120.

[4] Dracke und Lassaulx. Die Matthiaskapelle bei Kobern S. 51. Vergl. Büsching: Ueber die achteckige Gestalt der christl. Kirchen. 1817.

[5] Anast. Biblioth.: Historia de vitis Roman. Pontific. Rom. 1718 und Eccles. Historia. Par. 1649.

[6] Eginhart: vita Caroli Magni c. 26: basilicam Aquisgrani exstruxit. Später in den Nachrichten über Kaiserkrönungen heisst er noch bezeichnender basilica rotunda Caroli Magni. Vergl. Rumohr: Italienische Forschungen. B. I. S. 212. Anmerk. † †. — Die Streitschriften über die Bedeutung des Wortes Basilika in der frühern Zeit im: Glossarium manuale ad scriptores mediae et infimae latinitatis ex magnis glossariis Caroli du Fresne, domini du Cange et Carpenterii in compendium redactum. (Adelung): unter dem Artikel: „Basilica".

Grabmäler der Franken hiessen basiliculae. Ob sie basilikenartig gestaltet waren, bleibt wenigstens zweifelhaft.

Sonach erscheint uns die Polygonal- und Rundkirche nicht mehr als eine ganz untergeordnete Abtheilung der altchristlichen Kirchengebäude, sondern der Zeit, der Zahl und Bedeutung nach mit jenen im Grundriss oblongen Basiliken ebenbürtige Erscheinung, die auf gleichen Ursprung und gleiche Berechtigung Anspruch machen kann, nicht aber willkürlich, wie grade ein scheinbarer Anknüpfungspunkt sich bietet, bald aus diesem, bald aus jenem antiken Gebäude, wie es in neuerer Zeit leider geschehen ist, construirt werden darf.

Der Wahrheit am nächsten war Moller.[1] Er leitet die runden und polygonalen Kirchengebäude schlechthin vom Pantheon und dem Tempel der Minerva Medica ab; jedoch war er nicht consequent genug, an Stelle des Individuums die Gattung zu setzen und für die oblongen Kirchen einen gleichen Ursprung zu suchen. Weiter von der Wahrheit entfernte sich Otte[2], da er für den Rundbau nur die Form des antiken Grabes herbeizog, die uns als Gebäude christlichen Ursprungs in dem im unteren Geschoss zehneckigen, im oberen, welches von geringerem Durchmesser ist, als das untere, nur äusserlich eckigen, innerlich aber runden mit einer aus einem einzigen grossen Granitblock gehauenen Kuppel überdeckten Grabmal Theodorichs des Grossen bei Ravenna ziemlich rein erhalten ist.[3] Gleiche Ansicht theilt Förster. Auch er lässt wie frühere für die Taufkirche als Muster das antike Grabmal noch gelten.[4] Noch weiter gehen Quast[5], Kinkel[6] und Kugler[7], welche zur Construction der Polygonal- und Rundkirche den antiken Schwimmteich der Thermen zu Hülfe rufen.

Wohin soll das führen? Welche Analogien in der Geschichte der Baukunst können zur Rechtfertigung eines solchen Verfahrens herbeigezogen werden? Wie Kinder hätten also unsre Voreltern bei Aufführung der Gebäude, welche sie dem höchsten Gott zu Ehren errichteten, bald zu diesem, bald zu jenem antiken Bauwerk gegriffen, ein Gedanke, der wahrlich doch selbst für den tiefen Verfall der Architectur jener Zeit zu kleinlich ist, noch mehr aber ist er es für die Vernunft und den glaubenseifrigen Enthusiasmus der altchristlichen Zeit überhaupt.

---

[1] G. Moller: Denkmäler der deutschen Baukunst. Darmstadt. 1819. 1. Heft.

[2] Otte: Handbuch der christl. Kunstarchäologie. S. 54. d.

[3] Förster: Gesch. d. deutschen Kunst. B. I. S. 16 abgebildet.

[4] Förster c. W. S. 9 u. 10.

[5] Quast: Ueber Form, Einrichtung u. Ausschmückung der ältesten christl. Kirchen. Berl. 1853. S. 21.

[6] Kinkel: Gesch. d. bild. Künste. S. 113.

[7] Kugler: Gesch. d. Baukunst. B. I. S. 360.

Hierzu kommt, dass der Raum im antiken Bade, der einzig und allein der Grundfläche und der Kuppel nach in Betracht kommen könnte, nicht einmal den Namen Baptisterium führt, wie in den betreffenden Schriften behauptet ist[1], sondern Frigidarium, Natatio, heisst. Sein Aeusseres ist meist viereckig, das Innere rund, an den Wänden umher sind Nischen mit Ruheplätzen; über dem Gemach, denn weiter ist es nichts, wölbt sich eine im Zenith durchbrochene Kuppel, unter derselben befindet sich das Bassin (piscina) selbst. Nur im warmen Wasserbad (Caldarium), das einen oblongen Grundriss hat und auf der einen Seite mit einer Apsis versehen ist, findet sich ein Theil vor, der Alveus oder Baptisterium genannt wird, welcher auch nicht die entfernteste Beziehung zu dem in Rede stehenden Gebäude hat, denn dieser Theil ist eben nichts als eine viereckige Wasserwanne.[2]

Dass auch hierbei kein Zeugniss eines Kirchenschriftstellers für ein derartiges Verfahren der Christen beim Bau ihrer Gotteshäuser zu Grunde liegt, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden. Jedenfalls leuchtet es demnach ein, dass der, welcher im Stande sein sollte, für das oblonge so wie für das polygonale und runde Kirchengebäude ein und denselben Ursprung nachzuweisen, schon deshalb der Wahrheit näher gekommen zu sein scheinen wird, als die, welche nach allen möglichen und erdenklichen nur äusserlichen Analogien herumtappen.

Doch ich wollte mich noch mit den erlangten Resultaten begnügen, wenn man im Stande gewesen wäre, aus der antiken Handels- und Gerichtshalle einerseits oder aus dem antiken Grabe und dem antiken Schwimmbade andrerseits auch die beiden den altchristlichen Kirchen unentbehrlichsten Theile, den Vorhof (Atrium) und den innerhalb desselben gelegenen Brunnen (Cantharus), zu erklären. Bis jetzt hat Niemand diese empfindliche Lücke auszufüllen versucht; ja man scheint sie sogar noch nicht einmal beachtet zu haben. Auch in diesem Punkt muss bei Geltendmachung einer neuen Anschauungsweise über den Ursprung und die Entwicklungen des altchristlichen Kirchengebäudes nach Einheit gestrebt werden, wenn eine Ueberzeugung von der Richtigkeit derselben der wohlverdiente Lohn sein soll und wenn man dem Urheber derselben nicht den Vorwurf machen soll, dass auch er sein Gebäude aus allen nur zugänglichen antiken Baustücken zusammengestoppelt habe, wie seine Vorgänger.

Bevor ich zur Darlegung meiner eigenen Ansicht über den Ursprung

---

[1] Kugler: Gesch. d. Baukunst. B. I. S. 360—61.

[2] Beide Theile beschrieben und abgebildet in: Overbeck: Pompeji. B. I. S. 159 bis 168, wo von den Thermen gehandelt wird.

und die Entwicklung des christlichen Kirchenbaues übergehe, halte ich es für meine Pflicht, zuvor noch einige weniger bedeutende und deshalb von mir bis jetzt noch nicht erwähnte Unterschiede zwischen der antiken und christlichen Basilika anzuführen.

Kein altchristliches oblonges Kirchengebäude hat jene Säulenstellung, welche der allgemeinen Annahme nach[1] vor der Apsis, wenn eine solche vorhanden war, ebenso wie auf der dieser gegenüberliegenden Seite in der antiken Basilika sich hinzog.[2] Bekanntlich war dieselbe auf allen vier Seiten von Säulenportiken umschlossen, während die christliche diese Säulengänge nur auf der Langseite enthält.

Von einer Uebereinanderstellung zweier Säulenreihen zur Bildung von Emporen ist in der christlichen Basilika nur selten die Rede.[3] Gewöhnlich findet sich diese Einrichtung nur im Orient und wird bald ein unterscheidendes Merkmal der byzantinischen und der unter ihrem Einfluss im Abendlande[4] entstandenen Bauten.

Dass die christliche Basilika vorzugsweise die Säulen der Seitenschiffe unter einander durch Rundbögen verbindet[5], die antik heidnische aber durch Architrave, ist bekannt, hat jedoch für uns keine Bedeutung, da dies eine Abänderung ist, welche durch die Ausbildung des Bogen- und Gewölbebaues in der spätrömischen Kunst herbeigeführt werden musste.[6]

Einige Kunsthistoriker, welche trotzdem die christliche Basilika aus der heidnischen herleiten, sprechen der letzteren sogar die Bedachung des Mittelraumes ab[7]; Andere geben wenigstens zu, dass es auch unbedachte Basiliken gegeben habe.[8]

---

[1] Vergl. das capitolinische Fragment der Bas. Ulpia und Vitruvs Bas. zu Fano.

[2] Förster: Gesch. d. deutschen Kunst. B. I. S. 8 giebt diesen Mangel zu. — Ebenso Kinkel c. W. und Otte: Archäologie der christl. Kunst. S. 54. — Messmer: Ursprung, Entwicklung u. Bedeutung d. Basilika. S. 19 umgeht die Sache.

[3] Otte c. W. S. 54, c.

[4] So bei: S. Lorenzo fuori le mura, Ende des 6. Jahrh. Basiliken des christl. Rom. (Kupfert. v. Gutensohn und Knapp, Text dazu v. Bunsen) T. XII, f. — Kugler, Baukunst. B. I. S. 387, — und S. Agnese fuori le mura zu Rom: Bas. d. christl. Rom. T. XVI bis XVIII. — Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 387.

[5] Ausnahmen: Bas. zu Bethlehem; S. Peter zu Rom; Bas. des heiligen Grabes zu Jerusalem; St. Maria Maggiore.

[6] Messmer hätte sich deshalb in seiner Schrift der Anführung der einzelnen Baustücke als Beweis, dass die christl. und heidnische Bas. dasselbe Gebäude sind, enthalten können, da sie den antiken Tempeln wie jedem anderen Profangebäude ebenso gut zukommen, wie der Bas., also für seinen Zweck nichtssagend sind. Man vgl. z. B. S. 45 No. VI.

[7] Otte: Handb. der kirchl. Kunstarchäologie. S. 53.

[8] Urlichs: Apsis d. ant. Bas. 1847. S. 8. — Kugler: Kleinere Schriften u. Studien zur Kunstgesch. B. II. S. 101.

Ganz entschieden leugnet Kugler die charakteristisch eigenthümliche Einrichtung des Mittelschiffs, welche die christliche Basilika hat, bei der antiken.[1] Ob mit Recht, lassen wir hier dahingestellt sein. Dass aber die römische Baukunst diese Gestaltung jedenfalls schon kannte, ist durch Darstellungen auf Münzen ausgemacht[2], freilich nicht, dass die dargestellten Gebäude grade Basiliken sind. — Der Eingang der römischen Basilika musste zum wenigsten nicht auf der Apsis oder respective dem Tribunal gegenüber befindlichen Schmalseite angebracht sein, so viel ist uns aus dem Bau des Vitruv zu Fano bekannt. Nachgrabungen bei der Basilica Ulpia haben uns die Eingänge gleichfalls auf der Langseite entdecken lassen[3], und Bunsen beansprucht ein Gleiches für die Basilica Aemilia. Ganz anders steht es mit der christlichen Basilika. Ohne Ausnahme befindet sich der Eingang bei ihr auf der dem Hochaltar gegenüberliegenden schmalen Seite.[4]

Von dem Mangel des Querschiffes in der antiken Basilika ist schon früher die Rede gewesen.

Von Kryptoportiken, welche bei antiken Basiliken sich hin und wieder finden, ist bei christlichen Basiliken keine Spur vorhanden.[5]

Endlich sei auch Schnaase's Behauptung, dass der antiken Basilika die Umfassungsmauern gefehlt hätten, nicht ganz mit Stillschweigen übergangen[6], da sie zum Beweis dienen kann, mit den anderen Dingen zusammengehalten, dass die Gelehrten über die Beschaffenheit der antiken Basilika auch in der neuesten Zeit noch nicht so einig sind, wie man nach Durchlesung von Messmer's Schrift leicht denken könnte.

Ich habe diese Punkte erwähnt, ohne auf sie ein besonderes Gewicht zu legen oder sie für meinen Zweck weiter auszubeuten, da schon die früher angeführten Gründe mich hinlänglich zu dem Schluss berechtigen: die christliche Basilika ist trotz einer gewissen äusseren Aehnlich-

---

[1] Kugler ebendaselbst.

[2] Bötticher: Tectonik der Hellenen. B. II. Buch IV. S. 10, — Stieglitz: Archäologie der Baukunst der Griech. u. Röm. Weimar 1801. B. II. Thl. II. Abthl XIV. Vignette zu S. 194 No. 49. — Dieselbe Münze: Eckhel: Doct. Num. Vet. Vol. V. p. 201 und Morelli: Thesaurus Num. Fam. Rom. Didia. No. II. — Eine zweite: Stieglitz c. W. T. II. Abthl. II. S. 3. No. 34. — Eckhel: Doct. Num. Vet. Vol. VI. p. 85.

[3] Zesterm. c. W. S. 84, 5.

[4] Zeugniss geben alle Monumente. — Dass man in neuerer Zeit häufig annimmt: die antike Basilika habe zwei Walmdächer gehabt, während der antike Tempel und die christl. Kirche in der Vorderfront einen Giebel hat, habe ich, irre ich nicht, zu erwähnen vergessen. Vgl. Vischer: Aesth. III. Thl. 2. Abth. S. 300. §. 587.

[5] Bas. z. Pompeji. — O. Müller: Archäologie der Kunst. 3. Aufl. 1848. S. 696, §. 291. A. 4.

[6] Schnaase: Geschichte der bildenden Künste. B. II. S. 447. (1844.)

keit keine Fortsetzung der antiken Handels- und Gerichtshalle gleichen Namens, sondern sie ist aus einem anderen Element hervorgegangen und von anderen Einflüssen gebildet worden, als man bisher irrthümlicher Weise angenommen hat. Diese Ueberzeugung veranlasste mich, der wahren Quelle der christlichen Kirchenbaukunst nachzuspüren und ihren Verlauf wie ihre späteren Zuflüsse, die sie bald zu einem mächtigen, bis auf unsere Tage fortwirkenden Strom anschwellen liess, darzulegen.

Die erste Quelle für unsre Untersuchung bilden die Bücher des neuen Testaments. Wir müssen zunächst zusehen, an welchen Orten die Christen ihre ersten Versammlungen und Zusammenkünfte hielten. Christus selbst predigte und lehrte, wo immer die Zeit und der Ort ihm geeignet erschien. Den Tempel der Juden[1] wie die Synagoge[2] verschmähte er nicht, denn er war nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Bald zog er auch hinaus an die Gestade des Meeres[3], bald auf die Häupter der Berge[4], bald vertraute er sich dem schwankenden Schifflein an[5], um von dort aus die Worte des neuen Lebens in die Welt zu senden. Selbst die geräuschvolle Strasse deuchte ihm nicht zu unheilig, wenn er lehren und predigen wollte.[6] Doch auch in des Hauses stillen Räumen treffen wir ihn, seinem Beruf obliegend[7], wenn die Umstände es erheischten. Jeder Ort war ihm heilig genug zur Belehrung und zur Erbauung. Er selbst war ja nicht willens, an Stelle des alten Cultus einen neuen zu setzen, deshalb brauchte er auch nicht Sorge zu tragen für eine neue seinen Zwecken entsprechende Cultstätte.

Ein Widerwille Christi jedoch gegen die Verehrung Gottes und die eigene Erbauung an einem bestimmten Orte lässt sich in der Bibel nirgends nachweisen, wohl aber ist eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die den Juden grade heilig geltenden Stellen der Gottesverehrung zu Jerusalem und auf dem Berge Garizim nicht zu verkennen. In diesem Sinne spricht er zu der Samariterin am Jakobsbrunnen[8]: „Weib, glaub' mir: es kommt die Zeit, dass ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten.“ „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten[9],“ und

[1] Matth. 21, 12—13; Joh. 18, 20.
[2] Luc. 4, 20; Joh. 18, 20.
[3] Marc. 4, 1.
[4] Matth. 5, 1—2.
[5] Matth. 13, 2; Luc. 5, 3.
[6] Luc. 13, 26.
[7] Luc. 10, 38—42; Marc. 2, 1.
[8] Joh. 4, 21.
[9] Joh. 4, 24.

nur in diesem Sinne sind auch die Worte seiner Schüler in der Apostelgeschichte aufzufassen[1]: „Der Allerhöchste wohnet nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind.“ Nicht das Haus des Herrn, sondern die falsche Vorstellung von der Gegenwart Gottes bloss in diesem Hause wird in diesem Ausspruche gerügt.

Ein Wiederhall dieser Worte ist die Ansicht des grossen Kirchenlehrers Clemens Alexandrinus[2], der erklärt, zur Gottesverehrung bedürfe man keinen bestimmten Ort (*ὁρισμένον τόπον*), kein auserwähltes Heiligthum (*ἐξαίρετον ἱερόν*), sondern an jedem Ort und zu jeder Stunde, in Einsamkeit und im Geschäft könne man den überall gegenwärtigen Gott anbeten. Andre Ansichten hat die allgemeine Kirche wohl nie gehabt; wo sie sich finden, gehören sie bestimmten finsteren Sekten an.[3]

Wie der hohe Meister selbst, so haben es auch seine ihm nahestehenden Jünger gehalten. Sie haben nach seinem Hingang und nachdem die christliche Kirche sich am Pfingstfest constituirt hatte[4], noch im Tempel sich versammelt, so lange der jüdische Fanatismus sie darin duldete. „Sie waren täglich und stets bei einander einmüthig im Tempel[5],“ sagt die Apostelgeschichte. Dort verrichteten sie auch noch ihre Andacht; denn es heisst anderwärts[6]: „Petrus und Johannes gingen mit einander hinauf in den Tempel um die neunte Stunde, da man pflegte zu beten.“[7] „Als aber die Hohenpriester und alle die mit ihnen waren, welches ist die Sekte der Sadducäer, voll Eifers wurden, die Hände an die Apostel legten und sie ins Gefängniss warfen“, gingen sie nach ihrer wunderbaren Errettung früh hinauf in den Tempel, nicht mehr um zu beten, sondern um die Botschaft von Christo zu predigen[8], und „hörten nicht auf alle Tage im Tempel und hin und her in den Häusern zu lehren, zu predigen das Evangelium von Christo“.[9]

Der Bruch war erfolgt. — Die Jünger Christi waren die Missionäre des neuen Glaubens geworden. Was der Meister begonnen, suchten sie auf eigne Hand im offnen Bruch mit dem Judenthum durchzuführen. Sie lehrten und predigten in den Synagogen, als ihnen der Tempel verschlossen war, und zogen weit umher im Lande.[10]

---

[1] Apostelg. 7, 48 und 17, 24.
[2] Clem. Alex. Stromat. lib. VII, c. 7. p. 851.
[3] Augusti: Beiträge zur christl. Kunstgesch. und Liturgik. B. I. S. 109.
[4] Apostelgesch. 2, 1—47.
[5] Apostelgesch. 2, 46.
[6] Apostelgesch. 3, 1.
[7] Apostelgesch. 5, 17—18.
[8] Apostelgesch. 5, 21.
[9] Apostelgesch. 5, 42.
[10] Apostelgesch. 9, 20; 13, 5; 19, 8 etc.

Wenn uns der Tempel und später die Synagoge hier schon vornehmlich als die Versammlungsorte der christlichen Mission in den Schriften des neuen Testaments erscheinen, so war doch auch das Wohnhaus jener Zeit von dieser Bestimmung nicht gänzlich ausgeschlossen. Schon an dem ersten Pfingstfest bei der Ausgiessung des heiligen Geistes finden wir die Jünger in einem Hause einmüthig bei einander.[1] Dort wurde ihnen die Gabe des heiligen Geistes, dass sie anfingen zu predigen mit anderen Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen.[2] Zuerst wie immer erhob Petrus seine Stimme und erfüllte des Herrn Botschaft[3]: „Darum gehet hin und lehret alle Völker!"

Mehr noch als für den Missionszweck war das Privathaus geeignet zur Ausübung des jetzt beginnenden höchst einfachen christlichen Cultus, der selbstverständlich weder im Tempel noch in der Synagoge um der öffentlichen Anfeindungen willen eine Stätte finden konnte. Hier wurde die Feier des Erinnerungsmahls Christi vorgenommen. „Sie brachen das Brot hin und her in den Häusern," sagt die Schrift[4], schon zu der Zeit, wo sie täglich und stets bei einander waren im Tempel. Dass später, wo Tempel und Synagoge sich den Christen allmälig ganz verschlossen, dies immer mehr über Hand nehmen musste, ist ebenso selbstverständlich, wie es durch Stellen der Schrift erweisbar ist.[5]

Ebenso wie das Haus zur Feier des Abendmahls geeignet war, war es auch passend zur Vornahme der Taufe. Schon am Pfingstfest liessen sich „die, so sein Wort gern annahmen, taufen; und wurden hinzugethan an dem Tage dreitausend Seelen".[6] Der Ort des Vorgangs war ein Privathaus. Von einem Hinausgehen zum Zweck der Taufe wird nichts erwähnt. Ebenso ist Paulus von Ananias, der in das Haus kam[7], im Hause getauft worden; denn es heisst nur von Paulus „er stand auf und liess sich taufen".[8] Auch hier also ist von einem Verlassen des Hauses selbst keine Rede. Ein Grund dazu ist auch thatsächlich nicht vorhanden, da die Localität dieser Culthandlung in keiner Weise hinderlich ist. Ich erinnere nur an die zur Taufe sehr geeignete Piscina im Atrium oder Peristyl des antiken Hauses.[9] Dass die ersten Christen aber in Beziehung auf die Oertlichkeit keineswegs wählerisch waren, dürfen wir aus mannich-

[1] Apostelgesch. 2, 1—2.
[2] Apostelgesch. 2, 4.
[3] Matth. 28, 19.
[4] Apostelgesch. 3, 46.
[5] Apostelgesch. 3, 42; 20, 7—8.
[6] Apostelgesch. 2, 41.
[7] Apostelgesch. 9, 17.
[8] Apostelgesch. 9, 19.
[9] Vgl. Overbeck: Pompeji etc. Bd. II. Ueber das antik-römische Privathaus.

fachen Vorgängen abnehmen. Unter anderm wird der Kämmerer aus Mohrenland von Philippus einfach im Wasser neben der Strasse getauft.[1]

Sonach wäre der Gottesdienst der ersten Christen, er bestehe in Predigt, Mission, Beten, Feier von Sacramenten oder was er sonst wolle, im Privathause erwiesen. Doch bleibt noch übrig, zu untersuchen, ob auch von regelmässigen Zusammenkünften in gewissen Häusern schon in der heiligen Schrift die Rede ist.

Ich glaube ja. Denn wie anders können Stellen, wie die: „Grüsset die Gemeinde in ihrem Hause!" gedeutet werden[2]? In ganz ähnlicher Weise heisst es im ersten Corintherbrief[3]: „Es grüssen euch sehr in dem Herrn Aquilas und Priscilla sammt der Gemeinde in ihrem Hause."

Sogar über die Oertlichkeit in dem Privathause, wo jene christlichen Versammlungen abgehalten wurden, sind wir, Dank den Schriften des neuen Testamentes, wenigstens nicht ganz im Unklaren.

Wir finden sie im Anfang meist nicht da, wo wir sie naturgemäss erwarten sollten, nämlich zu ebener Erde, sondern die, bei denen eine Localität überhaupt erwähnt wird, in den oberen Stockwerken. Als Paulus zu Troas verweilte und bis gegen Mitternacht predigte, sass ein Jüngling Namens Eutychus in einem Fenster (*ἐπὶ τῆς θυρίδος*) in dem oberen Geschoss (*ἐν τῷ ὑπερῴῳ*), in welchem die Versammlung stattfand, und stürzte, da er des Schlafs sich nicht erwehren konnte, von dem dritten Stockwerk (*ἀπὸ τοῦ τριστέγου*) herab.[4] Auch die Jünger, welche nach Christi Himmelfahrt gen Jerusalem kamen, fanden die Ihrigen mit den heiligen Frauen, mit welchen sie in Beten und Flehen vereinigt waren, in dem oberen Geschoss versammelt und stiegen selbst zu ihnen hinauf (*εἰς τὸ ὑπερῷον*).[5]

Der Grund für diese Erscheinung ist nicht schwer aufzufinden. Er ist nicht etwa in der Beschaffenheit der Oertlichkeit selbst zu suchen, denn jedenfalls sind die unteren Räume dazu geeigneter; sondern er liegt in der Angst vor der Verfolgung der Juden und Römer. Nehmen wir nun an (wozu wir berechtigt sind), dass die jüdischen Privathäuser dieser Zeit den griechisch-römischen entsprachen, so waren diese oberen Geschosse, welche nach der Strasse durch Fenster abgeschlossen[6], nach den inneren Gehöften, dem Atrium und Peristyl, aber geöffnet zu den-

[1] Apostelgesch. 8, 38.
[2] Röm. 16, 5.
[3] 1. Corinth. 16, 19.
[4] Apostelgesch. 20, 7—9.
[5] Apostelgesch. 1, 12—13.
[6] Beim Sturz des Eutychus wird die Strasse nicht erwähnt.

ken sind, als den am meisten gegen den öffentlichen Verkehr abgeschlossenen Aufenthaltsort der Frauen (und Sklaven), also jedenfalls für gottesdienstliche Versammlungen, so lange man Ursache hatte, sie geheim zu halten, sehr geeignet.

Für grössere Zusammenkünfte konnten diese Orte nicht genügen. Daher wird auch schon bei der grossen Versammlung am Pfingstfest, bei welcher dreitausend Menschen sich taufen liessen, der oberen Stockwerke in keiner Weise erwähnt. Hier müssen wir daher das oben offene Atrium oder das ähnlich eingerichtete Peristyl als den Ort des Vorganges ansehen. Hier konnte man auch nur frei jenes Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes, welches das ganze Haus, da wo sie sassen[1], erfüllte, wahrnehmen, hier endlich befand sich die Piscina, in welcher die heilige Handlung der Taufe ohne Weiteres vorgenommen werden konnte. In diesem Theil des Hauses kann auch nur jene Menge ein Unterkommen gefunden haben, welche, als Christus zu Capernaum war, so dicht ihn umringte, dass Leute, welche einen Gichtbrüchigen zur Heilung vor ihn bringen wollten, genöthigt waren, auf das Dach des Hauses zu steigen und dasselbe abzudecken, um so das Bett, in dem der Kranke lag, vor ihm niederzulassen.[2] Nur wenn man die geringe Höhe der antiken Häuser bedenkt und weiss, dass die oberen Geschosse nur bei grösseren Häusern sich fanden und auch da nur über gewissen Theilen, ist man im Stande, diese Situation sich klar zu machen. Ueberdies ist die Handlung bei weitem nicht so gewaltthätig, wie sie auf den ersten Augenblick erscheinen kann. Das Hypäthron im Atrium des antiken Hauses war nämlich nur während der Winterzeit bei den periodischen Regengüssen durch interimistische, leicht zu entfernende Dächer überdeckt[3], eine Abdeckung desselben also sehr leicht zu ermöglichen.

Nach dieser kleinen Abschweifung, durch welche wir uns eine Anschauung von den Localitäten, in welchen grössere Versammlungen in der apostolischen Zeit stattfinden konnten, zu verschaffen suchten, kehren wir zu unserem eigentlichen Zweck zurück.

Was wir bis jetzt aus Stellen der heiligen Schriften über die Versammlungsorte der ersten Christen ersehen haben, das bestätigen uns auch die Angaben der ältesten Kirchenschriftsteller. Auch sie führen als die Anfänge des christlichen Kirchengebäudes, als die ersten Sitze christlicher Gottesverehrung die Privathäuser an. „Damals waren die Wohn-

[1] Apostelgesch. 2, 2.

[2] Marc. 2, 3; Luc. 6, 18.

[3] Der Hypäthraltempel auf Grund des Vitruvischen Zeugnisses gegen Prof. Ross erwiesen von C. Bötticher. Potsdam 1847. S. 12. — Tectonik der Hellenen. B. II. B. IV. S. 367.

häuser Kirchen," sagt Chrysostomus[1] und an einer anderen Stelle setzt er das Wort Kirche und Haus als gleichbedeutend neben einander.[2]

Was hier deutlich ausgesprochen ist, das können wir anderwärts mit Sicherheit zwischen den Zeilen lesen. Ich meine, wir können es aus den Vorwürfen, welche das Heidenthum seinem Todfeind macht, entnehmen. Als solchen führt Arnobius in seiner gegen die Heiden gerichteten Schrift[3] auch den an, dass diese den Christen es verargten, weil sie keine eigentlichen Tempel, d. h. zum Zweck öffentlicher Gottesverehrung ausgestattete und feierlich celebrirte Gebäude, besässen. Aehnliche Vorwürfe sind auch in anderen Schriften der frühchristlichen Zeit uns aufbewahrt.[4]

Ein Nachklang dieses Hausgottesdienstes zu einer Zeit, wo öffentliche Gotteshäuser schon lange üblich waren, sind die Hauskapellen. Eine solche erwähnt der berühmte Kirchenerbauer, der Bischof Pontius Meropius Anicius Paulinus[5], in dem Hause seines Freundes Sulpicius Severus, welcher Presbyter zu Primuliacum im aquitanischen Gallien war.[6] Eine Erinnerung an diese Hauskirchen der ersten Christen klingt noch in der Bezeichnung, welche Paulinus von Nola jenen ältesten Gotteshäusern im Gegensatz gegen die prachtvollen, welche er selbst gründete, beilegt, nach. Er nennt jene dominicae oviles, während er die seinen als Basiliken bezeichnet.[7]

Dass die innere Ausstattung dieser Räumlichkeiten eben keine kostbare war, ist so natürlich, dass wir schriftlicher Belege kaum bedürfen. Doch ist auch diese Thatsache durch die Vorwürfe des Heidenthums sowohl als durch gelegentliche Aeusserungen der Kirchenschriftsteller gesichert.

---

[1] Chrysost. T. VII. p. 514. A. ed. Paris: *Τότε αἱ οἰκίαι ἐκκλησίαι ἦσαν, νυνὶ δὲ ἡ ἐκκλησία οἰκία γέγονε.*

[2] Cit. Ausg. T. VII. p. 373. *καὶ ἐν οἰκίᾳ καὶ ἐν ἐκκλησίᾳ.*

[3] Arnobii disputat. adv. gentes lib. VI. c. 1.: In hac enim consuestis parte crimen nobis maximum impietatis affingere: quod neque aedes sacras venerationis ad officia construamus etc.

[4] Minuc. Fel. Octav. c. 10. c. 32. Origenes c. Cels. lib. VII. Euseb. hist. eccl. lib. VII. c. 22.

[5] Etwa von 353 — 431 lebte Paulinus. Zu Burdegalis oder Burdigala (Bordeaux) im aquitanischen Gallien war er als Heide und Abkömmling einer vornehmen Senatorenfamilie geboren, 389 liess er sich vom Bischof Delphinus taufen. Zunächst wurde er Presbyter zu Barcelona; später ging er nach Italien und führte auf seine Kosten jene berühmten Basiliken zu Nola in Campanien auf zu Ehren des heiligen Felix. Auch zu Fundi war er thätig.

[6] Sulpicius Severus: Vita S. Martini c. 25. Epist. II. ad. Aurelian. und Sendschreiben des Paulinus an Sulpicius Severus, übersetzt in Augusti: Beiträge zur christl. Kunstgesch. und Liturgik. B. I. Abth. IV. S. 154—180. — Zesterm. c. W. S. 146. Anmerk. 387.

[7] Augusti: Beiträge etc. B. I. S. 154.

Schon des Paulinus „dominicae oviles" lassen uns die in jeder Beziehung bescheidene Ausstattung erkennen. Am treffendsten schildert Tertullian[1] ihren Zustand, indem er als von etwas Vergangenem von ihnen spricht und sie als „sola templa et vacuae aedes" bezeichnet.

Hiemit hört unsere Kenntniss von den Hauskirchen der Christen des ersten und zweiten Jahrhunderts auf. Alles Andere, was man bis jetzt darüber vorgebracht hat, sind unverbürgte Muthmassungen. Erst mit der Mitte des dritten Jahrhunderts mehren sich die Nachrichten über öffentlich anerkannte christliche Kirchengebäude. So wird erzählt, dass Kaiser Alexander Severus (222—235), ein Gönner der Christen, denselben trotz des Widerspruchs, den dadurch beeinträchtigte Schenkwirthe erhoben, einen Platz zu einem Kirchenbau gestattet habe, weil, wie er meinte, Gottesdienst in jeder beliebigen Form besser sei, als Schenkwirthschaft.[2]

Leider berichten die Kirchenväter mehr von der Zerstörung christlicher Kirchen unter den nachfolgenden christenfeindlichen Kaisern, als von der Erbauung derselben. So spricht schon Eusebius von Beseitigung christlicher Kirchen in der Zeit nach Severus[3] und erzählt uns von dem Mandat des Kaiser Diocletian (284—305), nach welchem alle Kirchen dem Erdboden gleichgemacht werden sollten[4]; Lactantius aber[5] ergänzt diese Nachricht und schildert, wie geringe Mühe es kostete, diese Befehle ins Werk zu setzen. Mit Aexten und anderen eisernen Instrumenten zerstörten die Prätorianer die Kirche zu Nikomedien binnen wenigen Stunden. Uebermässig fest können also diese Gebäude, welche nach des Eusebius Versicherung sich fast in allen Städten fanden[6], nicht gewesen sein.

Der vierzig Basiliken der katholischen Christen zu Rom, welche von den Donatisten zerstört wurden[7], habe ich schon früher Erwähnung ge-

[1] Tertullian (Anhänger der Montanisten, Karthagischer Presbyter. Näheres: Allg. Gesch. d. christl. Kirche v. Henke. B. I. S. 158) de idolatria cap. 3: Idolum aliquamdiu retro non erat. Priusquam hujus artifices ebulissent, sola templa et vacuae aedes erant, sicut in hodiernum quibusdam locis vetustatis vestigia permanent. Vgl. Anmerk. 3 u. 4. S. 29.

[2] Lehrbuch der Kirchengesch. v. Joh. Ludw. Gieseler. B. I. 3. Aufl. Bonn, 1831. S. 213. Anmerk. f. — Kinkel: Gesch. d. bild. Künste. B. I. S. 47.

[3] Euseb. hist. eccl. lib. VIII. c. 1. 2: *περὶ τῆς τῶν ἐκκλησιῶν καθαιρέσεως.*

[4] *τὰς μὲν ἐκκλησίας εἰς ἔδαφος φέρειν.*

[5] Lactantius (starb etwa 330) de mort. persec. c. 12: veniebant igitur Praetoriani, acie constructa, cum securibus et aliis ferramentis et inmissi undique, tamen illud editissimum paucis horis adaequarunt.

[6] Euseb. hist. eccles. I. 8 c. 1: *εὐρείας εἰς πλάτος ἀνὰ πάσας τὰς πόλεις ἐκ θεμελίων ἀνίστων ἐκκλησίας.*

[7] Ende des dritten Jahrhunderts.

than. Unser Gewährsmann ist Optatus Milevatus, ein Schriftsteller des vierten Jahrhunderts.[1] Besonders schätzenswerth ist es, dass er der hölzernen Altäre[2] und der darüber befindlichen Leinewanddecken, ferner der Kelche von Metall, Glas, Holz[3] dabei Erwähnung thut. Er gewährt uns damit zwar ebensowenig wie die anderen Berichterstatter einen Begriff von der Gestalt der Kirche selbst, wohl aber von einigen ihrer wichtigsten Mobilien. Auch Bilder auf dem Altar werden nebenbei angeführt.[4]

Zweifelhaft könnte auch bei dieser Nachricht noch immer sein, ob wir unter diesen Basiliken uns wirklich Kirchengebäude von der Beschaffenheit zu denken haben, welche später den Gebäuden, die diesen Namen führten, zukam, oder ob unser Referent sich hierbei nicht einen Anachronismus habe zu Schulden kommen lassen. Doch kann diese Einwendung bei ruhiger Ueberlegung nicht geltend gemacht werden. Der Brief Constantins an den Bischof Makarius von Jerusalem spricht für die Glaubwürdigkeit unseres Zeugnisses.[5] Hier erscheint der Name wie die Gestalt der als Basilika bezeichneten Kirche als etwas bereits Feststehendes und durch den Namen allein schon hinlänglich Bezeichnetes.

Sonach ist unumstösslich klar, dass die Christen ihren Gottesdienst in dem ersten und zweiten Jahrhundert in den Räumen des antiken Hauses abgehalten haben, dass aber spätestens im dritten Jahrhundert der Bau selbstständiger Gebäude fällt und dass die Gestalt des christlichen Kirchengebäudes, welches den Namen „Basilika" schon im dritten Jahrhundert führte, zur Zeit Constantins[6] schon vollständig feststand. Die Gestalt dieser Bauten zur Zeit Constantins ist uns aus den Beschreibungen des Eusebius[7], ebenso wie aus den fast gleichzeitigen Monumenten bekannt. Wollen wir daher uns einen Begriff von dem Aussehen und

[1] De schismate Donatistarum lib. VII. Ed. Oberthür 1789. lib. II. c. 4. — Augusti: Beiträge zur christl. Kunstgesch. und Liturgik. Leipz. 1841. B. I. S. 127—131.

[2] Optat. Milevatus c. W. lib. II. c. 1: quid est tam sacrilegum, quam altaria Dei frangere, radere, removere?

[3] Opt. Milevat. c. W. lib. II. c. 2. Der Stoff lässt sich aus der Art der Vernichtung und Verwendung erkennen.

[4] Opt. Milevat. c. W. lib. IV. c. 12.

[5] Euseb. Vita Const. III, 31. Text und Uebersetzung bei Messmer c. W. S. 12 und Zesterm. c. W. III. 3. Anmerk. 430. S. 167.

[6] 306—337 n. Chr.

[7] Kirche zu Tyrus. Euseb. Eccel. Hist. X, 4, 15, pag. 733. Zesterm. c. W. S. 138. Anmerk. 379. — K. z. Jerusalem: Euseb. Vit. Const. III. c. 33. Zesterm. c. W. S. 142. Anmerk. 380. — Weniger klar und wichtig sind: K. z. Jerusalem: Vit. Const. lib. III. c. 30—39. — K. z. Bethlehem u. auf dem Oelberge. Vita. Const. lib. III. c. 41—43. — Die übrigen Constantinischen Bauten bei: Augusti Beiträge zur christl. Kunstgesch. und Liturgik. B. I. S. 22—23.

der Gestalt der ältesten christlichen Betsäle und somit von dem Uranfang der christlichen Kirche machen, so müssen wir zusehen, ob und wo im antiken Hause sich Räume finden, welche im Grundriss, der inneren Beschaffenheit und der Haupteintheilung mit den Basiliken zur Zeit Constantins Aehnlichkeit haben; denn nur aus dem antiken Hause kann sich zunächst das christliche Kirchengebäude unsern bisherigen Quellen gemäss gestaltet haben.[1]

Das antike Haus[2], das griechische ebenso wie das römische, unterschied sich beträchtlich von unserer durch das Städtewesen im Mittelalter ausgebildeten Form des modernen Hauses. Vor demselbem zeichnet es sich durch eine gewisse Regelmässigkeit und symmetrische Anlage der inneren Räume aus. Während unser modernes Haus, Stockwerk auf Stockwerk gehäuft, in die Höhe strebt, ging das antike, dessen Hauptzweck Behaglichkeit, nicht Arealersparniss, war, in die Breite und erforderte für seinen Grundriss zehn bis zwanzig Mal mehr Grund und Boden als das unsrige. Ebenso ging aus dem Bestreben nach Bequemlichkeit die Parcellirung des Hauses der Alten hervor, dessen Zimmer eine für uns unangenehme Beschränktheit hatten. Das s. g. Haus des Pansa zu Pompeji[3], welches als Muster für das römische Haus überhaupt gelten kann, enthält auf 100′ Front und 200′ Tiefe, im Erdgeschoss nicht weniger als 50 verschiedene Räumlichkeiten. Während wir die Schönheit eines Hauses in den Schmuck der Aussenseiten, vorzüglich der Front, setzen, bestand die Schönheit des antiken nur in der Verzierung des Innern; im Aeusseren war es fast façade- und fensterlos. Das griechische ebenso wie das römische Haus zerfiel in zwei hinter einander liegende Haupttheile, von denen der vordere im griechischen Hause vorzüglich für den Verkehr der Männer[4], der hintere für den der Frauen bestimmt war[5]; im römischen Hause aber gehörte der Vordertheil dem öffentlichen Verkehr, der hintere der Familie.

Den Mittelpunkt jedes dieser beiden Theile bildete ein stets viereckiger Raum, den wir in unsrer modernen Ausdrucksweise am besten mit dem Namen „Gehöft“ bezeichnen würden. Um dieses lagerten die übrigen kleineren Räumlichkeiten, in einer gewissen Ordnung ihrer Bestimmung nach vertheilt, umher und mündeten fast alle in dasselbe aus.

---

[1] Einen ähnlichen Weg hat schon Kinkel: Gesch. d. bild. Künste. B. I. S. 48 einzuschlagen versucht, ist aber bald seitwärts abgeschweift.

[2] Privatalterthümer der Griechen von Herrmann. Heidelberg, 1852. §. 19 — Overbeck: Pompeji etc. B. II. S. 179 (mit zahlreichen Grundrissen).

[3] Overbeck c. W. B. II. S. 222 mit Grundriss.

[4] Daher Andronitis genannt.

[5] Gynaikonitis.

Das Charakteristische des vorderen Atrium genannten Hofes im römischen Hause war der quadratische Grundriss und die eigenthümliche Bedeckung; im Uebrigen glich seine Einrichtung mehr oder weniger der des hinteren Gehöftes[1], am meisten bei der von den Alten als Atrium Corinthiacum bezeichneten Abart.

Der zweite Hof im Hintertheil des Hauses zeichnete sich vor dem ersten durch die oblonge Form des Grundrisses, die bedeutendere Grösse, die stets von Säulen gebildeten Portiken und den grösseren hypäthralen Raum innerhalb derselben aus. An den Seiten war dieses hintere Gehöft, welches auch im römischen Hause seinem griechischen Ursprunge gemäss den griechischen Namen Peristyl beibehielt, von allen vier Seiten von Säulengängen umgeben. Der mittlere Raum war geöffnet, um Licht und Luft für die übrigen kleineren Zimmer des antiken Hauses zu gewähren, die von allen Seiten diese Räumlichkeit umgaben und mit ihren Thüren in dieselbe ausmündeten. Der unter freiem Himmel liegende Theil war meist als Garten (Xystus) oder als Wasserbassin (piscina), mit Springbrunnen versehen, behandelt.

Alle übrigen bedeckten Räumlichkeiten im antiken Hause sind, wie schon erwähnt, so klein, dass sie kaum Platz zur freien Bewegung für mehr als drei bis vier Personen bieten. Ausgenommen sind nur gewisse Zimmer, die zu grösseren Zusammenkünften geeignet waren und die deshalb für unsern Zweck gleichfalls näher in Betracht zu ziehen sind. Sie gehören wie das Peristyl dem hinteren Theil des Hauses zu und schliessen sich sogar als Verlängerung an dasselbe direct an. Sie führen wie das Peristyl selbst auch noch den griechischen Namen Oeci oder Exedrae, und lateinisch werden sie uneigentlich wohl auch als Triclinien bezeichnet. Sie sind die grössten Zimmer des Hauses, zu gesellschaftlichen Vereinigungen bestimmt.

Vitruv hat uns vier Arten derselben hinterlassen. Ich gebe davon als die klarste und beste die Beschreibung Overbecks[2], da ich dadurch zugleich dem Vorwurf entgehe, als schmücke und gestalte ich diesen Raum, auf ein bestimmtes Ziel lossteuernd, nach meinen eignen Phantasien und Intentionen aus. „Oeci[3] waren Säle, die grössten Gemächer des Privathauses, die eigentlichen Gesellschaftszimmer. Meist dem Tablinum[4] des Hauses entsprechend, finden sie sich an der hinteren Seite des Peristyls.

---

[1] Overbeck: Pompeji etc. B. II. S. 191.

[2] Overbeck c. W. B. II. S. 194.

[3] Vom griech. οἶκος abgeleitet.

[4] Tablinum, Saal für Bilder der Ahnen hinter dem Atrium des vorderen Hauses.

Unterschieden werden tetrastyle Oeci mit vier Säulen zum Tragen der Decke, korinthische mit doppelter Reihe von Säulen von unbestimmter Zahl, ägyptische mit eigener Einrichtung. In ihnen sind die Säulen über einander verdoppelt, wie wir dies beim Jupitertempel kennen gelernt haben; die untere Reihe trug einen äusseren Umgang, einen erweiterten Balkon, von dem man die Aussicht geniessen konnte; die obere Reihe war mit Wänden geschlossen, welche Fenster durchbrachen, so dass wir also eine dreischiffige Einrichtung mit erhöhtem Mittelschiff finden."

Ich setze nun Vitruv's Worte über die ägyptischen Oeci hinzu. Er erwähnt derselben und giebt als Unterschied zwischen den korinthischen und ägyptischen an: „In den ägyptischen aber legt man über die Säulen Gebälk und von diesen Balken nach den umherlaufenden Wänden hinüber eine Balkenlage; über die Täfelung derselben einen Aestrich, damit ein Umgang unter freiem Himmel sich bilde. Dann sind über den Balken lothrecht über den unteren Säulen um ein Viertel kleinere Säulen aufzustellen, über deren Balken und Zierraten Lacunarien anzubringen und zwischen den oberen Säulen sind Fenster anzulegen: so scheinen sie, (setzt der alte Architekt hinzu,) mehr Aehnlichkeit mit den Basiliken als mit den korinthischen Speisesälen zu haben."[1]

Dass diese Säle in späterer Zeit häufig mit jener halbkreisrunden, in der spätrömischen Zeit so beliebten Ausbiegung, Apsis genannt, geendet haben können, ist sehr wohl möglich. Sicher ist, dass solche Nischen, zur Aufstellung von Statuen bestimmt, in antiken Privathäusern keine seltene Erscheinung waren. Mit einer solchen Apsis ist schon das Peristyl der Casa di Lucrezio zu Pompeji[2] geschlossen. Sie begegnet uns auch daselbst in den nach ihren Brunnen benannten Häusern neben der Fullonica in der casa della grande (prima) fontana a mosaico und in der casa della piccola (seconda) fontana a mosaico. Wiederum eine solche Ausbauchung finden wir in einem der Nebenzimmer der Villa suburbana[3] bei Pompeji. In der Villa des Plinius war nach des Besitzers eigner Aussage[4] ein Raum in apsidam curvatum vorhanden. Eine Nische enthielt noch das Triclinium des Palastes Theodorichs des Grossen

[1] Vitruv VI, 3, 9: In Aegyptiis autem supra columnas epistylia, et ab epistyliis ad parietes, qui sunt circa, imponenda est contignatio: supra coaxationem pavimentum, sub dio, ut sit circuitus. Deinde supra epistylium ad perpendiculum inferiorum columnarum imponendae sunt minores quarta parte columnae: supra earum epistylia et ornamenta lacunariis ornantur, et inter columnas superiores fenestrae collocantur: ita basilicarum ea similitudo, non Corinthiorum tricliniorum, videtur esse.

[2] Overbeck: Pompeji etc. B. II. S. 216.

[3] Overbeck c. W. B. II. S. 249.

[4] Plinius ep. II, 17.

zu Ravenna[1] und selbst noch das Triclinium des Papstes Leo III. aus dem 9ten Jahrhundert im Lateran.[2]

Diese Beispiele mögen zum Beweise, dass möglicher Weise auch die ägyptischen Oeci in späterer Zeit Apsiden enthalten haben können, für diejenigen genügen, welche auf diese in der spätrömischen Kunst fast überall sich findende Erscheinung[3] so grossen Werth legen, dass sie aus ihr allein fast die Entstehung der christlichen Basilika aus der antiken Handels- und Gerichtshalle gleichen Namens folgern zu können vermeinten. Wir dagegen glauben in diesen eben besprochenen Räumen die ersten Pflanzstätten des Christenthums zu erkennen, indem wir hoffen, so der christlichen Kirche einen würdigeren und vernunftgemässeren Ursprung ihren Haupttheilen nach gegeben zu haben, als der war, welchen man ihr bis jetzt ohne historische und logische Verbindung beigelegt hat. Zu dieser Behauptung berechtigen uns zunächst die historisch verbürgten Nachrichten, dass die Christen ihre Zusammenkünfte in ihren Häusern hielten, ferner die Aufeinanderfolge und innere Beschaffenheit dieser Räumlichkeiten, die der christlichen Basilika und diesem Theile des antiken Hauses charakteristische Erhöhung des Mittelschiffs nebst der Anlage der Fenster und die dadurch hervorgebrachte Aehnlichkeit mit der christlichen Basilika, endlich die Uebereinstimmung dieser Räume in ihren Haupttheilen rückwärts mit dem letzten jüdischen und vorwärts mit den griechisch-römischen Tempeln. Dass sie die einzigen Räume des antiken Hauses waren, in denen grössere Zusammenkünfte abgehalten werden konnten, ist schon bemerkt worden.

Demnach erkennen wir im Peristyl das allen altchristlichen Kirchen ursprüngliche von Säulenhallen auf allen vier Seiten umschlossene Atrium[4] wieder, wie es bei der Kirche von S. Clemente zu Rom[5] trotz ihres späten Ursprungs, ferner bei der Kathedrale zu Parenzo an der istrischen Küste[6] und den Moscheen[7] uns erhalten und aus den Beschreibungen aller altchristlichen Kirchen uns deutlich überliefert ist.[8]

In der Mitte des Peristyls befindet sich das Wasserbassin, welches

---

[1] Kinkel: Gesch. d. bild. Künste. B. I. S. 23.

[2] Kinkel c. W. B. I. S. 2.

[3] Messmer: Ursprung, Entwicklung und Bedeutung der Basilika. S. 23. IV. fg.

[4] Vom griech. αἴθριον.

[5] 9.—12. Jahrh. Platner: Beschreibung der Stadt Rom. I. S. 417. Gailhabaud II. B. Lief. 7. Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 388.

[6] 542 v. Chr. Kinkel: Gesch. d. bild. Künste. B. I. S. 108.

[7] Alhambra z. Cordova: Gailhabaud: Denkm. d. Bauk. II. Lief. 10.

[8] Jerusalem. Vit. Const. III, 34. — Alte Peterskirche (330): Chronol. d. deutsch-mittelalterl. Bauk. von Kallenbach. Heft I. — K. zu Tyrus: Quast: Ueber Form, Einricht. u. Ausschm. der ältesten christl. Kirchen. S. 30. Euseb. H. E. X, 4. etc.

ein der altchristlichen Kirche unentbehrlicher Theil ist, der, ebenfalls in der Mitte des Atriums gelegen, unter den Namen: *κρήνη, φιάλη,* cantharus, fons, piscina, vorkommend zur wirklichen und symbolischen Reinigung der Kirchenbesucher erforderlich war.[1]

Die vierte Säulenreihe des Peristyls bildet wie in der altchristlichen Kirche zur Zeit Constantins die Vorhalle[2] des eigentlichen Gotteshauses. Erst nach Wegfall des Atriums tritt sie als selbstständiger Bautheil auf.[3]

Der Oēkos selbst ist beim korinthischen, wie beim ägyptischen, ja selbst noch beim tetrastylen durch Säulenreihen in drei Schiffe getheilt, wie wir sie aus der Basilika zur Zeit Constantins kennen.[4] Ueber diesen Säulen befanden sich beim ägyptischen Oekos die, wie es scheint, zu Vitruv's Zeiten noch unbedeckten, später mit Pultdächern versehenen Gallerien, welche in der morgenländischen Kirche zu Emporen für die Weiber sich gestalteten. Die abendländische Kirche hat die den korinthischen Oeci entsprechende Einrichtung ohne Gallerien lieber beibehalten.

Das Mittelschiff der ägyptischen Oeci erhob sich wie in der christlichen Basilika schon über die Seitenschiffe und enthielt nach Vitruv's Beschreibung die der christlichen Kirche eigenthümliche Einrichtung der Fenster. Das Licht fiel nämlich durch die zwischen den oberen Säulen freigelassenen Lichtöffnungen in den Mittelraum.

Im Hintergrund endlich mag hin und wieder, wie die angeführten Thatsachen es wahrscheinlich machen, jene Apsis als Schluss des Mittelschiffes sich schon vorgefunden haben.

So also wird der *οἶκος ἐκκλησίας*, wie die christliche Kirche vor Constantin vornehmlich genannt wird[5], etwa ausgesehen haben, ehe sie zum Constantinischen *ναός* oder templum, wie sie erst seit Constantin heisst[6], sich gestaltete. Wir treffen hier also sogar auf eine Uebereinstimmung des Namens, worauf ich freilich erst, nachdem ich die Uebereinstimmung der Sache nachgewiesen habe, einigen Werth lege.

Jetzt kann man auch die Etymologie, welche uns Isidorus und ihm nachfolgend Vicentius von Beauvais von dem Wort „basilica" geliefert

---

[1] Euseb. E. H. X, 4, 16. Zesterm. c. W. S. 134. Anmerk. 375. — Paul. Nol. ep. XIII, 13 und XXX, II, 15.

[2] vestibulum; porticus; (narthex, später bei d. byz. Bauten.)

[3] Bei allen erhaltenen Monumenten vorhanden.

[4] Messmer c. W. S. 19. II.

[5] Sonst heisst sie auch: *οἶκος προσευκτήριος* oder *προσευκτήριον; κυριακόν;* dominicum; *ἐκκλησία.*

[6] Allgem. Gesch. d. christl. Kirche von Henke. B. I. S. 224. — Gieseler: Kirchengeschichte. B. I. S. 301.

haben[1], nicht mehr, wie es früher der Fall war, ganz über die Achsel ansehen, vor allem nicht, wenn man, wie es sich gehört, den Nachdruck auf „habitacula" — „Wohnungen" — als auf den Uranfang des christlichen Kirchengebäudes bezüglich legt, den Zusatz „regum" aber als aus dem Stamm des zu erklärenden Wortes (*βασιλ*) und der prachtvollen Gestalt der späteren Basiliken abgeleitet ansieht.

Wir unsern Theils haben die Möglichkeit den zu Constantins Zeit für das oblonge christliche Kirchengebäude schon eingebürgerten Namen „Basilika" jetzt auf eine doppelte Art zu erklären.[2] Entweder können wir annehmen, dass jene Räume, welche ursprünglich ägyptische Oeci hiessen, auch schon in römisch-heidnischer Zeit wegen ihrer grossen Aehnlichkeit mit der antiken Handels- und Gerichtshalle, welche schon Vitruv auffiel[3], auch ihren Namen erhalten haben, oder dass man, auf die Aehnlichkeit erst in christlicher Zeit aufmerksam geworden, mit der symbolischen Deutung auf Christus, den *βασιλεύς* des neuen Testamentes[4], damals den sich daraus entwickelnden selbstständigen Bauten diesen Namen beigelegt habe. Eine ganz sichere Entscheidung dürfte über diesen Punkt schwer zu fällen sein.

Für letztere Annahme sprechen manche dieser Bezeichnung der Bildung nach analoge Namen des christlichen Kirchengebäudes, wie *κυριακόν* aus *κύριος*, woraus unser deutsches Wort Kirche[5], oder domus domini, woraus unser Dom entstanden ist. Dafür aber, dass diese Räume des antiken Hauses, die oeci des Vitruv, auch in der heidnischen Zeit vor Constantin den Namen Basiliken schon geführt haben, scheinen die in der frühesten Zeit sehr üblichen Genitive zu sprechen, welche man dem Worte Basilika zur näheren Bestimmung beisetzt, bevor Basilika *κατ' ἐξοχήν* das oblonge christliche Kirchengebäude bezeichnet.[6] Auch

[1] Isidor. Hisp.: Originum etymologiarum lib. XX. lib. XV, 4, 11: basilicae prius vocabantur regum habitacula, unde et nomen habent etc.

[2] Im Italienischen noch unverändert für grosse Kirche überhaupt erhalten, z. B. la basilica di San Marco. — Frz.: la basilique. — Russisch: wassilji, z. B. Blaspennoi, Kathedrale des Kremel. — In den deutschen Dialekten nicht vorhanden.

[3] Vitruv VI, 3, 9: ita basilicarum ea similitudo, non Corinthiorum tricliniorum videtur esse.

[4] Vgl. Anmerk. 2, S. 7.

[5] Wackernagel leitet es dagegen sehr treffend von circus ab; doch lässt sich diese Bezeichnung leider selbst für die Karolingischen Rund- und Polygonalbauten in Deutschland wenigstens nicht nachweisen. Schwed.: Kyrka; dän.: Kyrke; poln.: cerkiew; russ.: zerkow; böhm.: cyrkew. — Sollte der Name aus dem ags. circe, scot. kirk, entstanden und von dort nach Deutschland gekommen sein? Die niederdeutschen Formen stimmen auffallend: Holl.: kerk; schwed.: kyrckia; dän.: kyrke.

[6] Hieronymus Ep. 35. Epitaph. Nepotiani: basilicas ecclesiae et Martyrum conciliabula diversis floribus et arborum comis adumbravit (sc. Nepotianus). — Anal. Benedict. t. 4. p. 248: basilicas ecclesiae intrat. — Für eine symbolische Deutung halte ich des

das nicht seltene Vorkommen von Basiliken im Privathause könnte dafür geltend gemacht werden[1], trotzdem dass Vitruv denselben juristische Deutung beizulegen sucht.[2] Bekanntlich ist Vitruv in derartigen Deutungen ziemlich schwach und willkürlich, da er den rein technischen und praktischen Architekten nie verleugnen kann.[3]

Ob Reichere diese Säle wirklich zu christlichen Kirchengebäuden an Gemeinden verschenkt haben, wie ohne Angabe einer Quelle in Kinkel's Geschichte der bildenden Künste[4] behauptet wird, muss ich dahin gestellt sein lassen, da mir bis jetzt kein Beweis davon vorliegt. Ich fürchte jedoch, dass es damit keine andre Bewandtniss haben wird als mit der angeblichen Verschenkung der antiken Handels- und Gerichtshallen zur Zeit Constantins. Kinkel war übrigens unter allen neueren Kunsthistorikern hierin der Wahrheit am nächsten[5]; doch richtete er eines Theils seinen Blick nicht weit genug, um auch das den Oeci vorliegende Peristyl mit diesen in Verbindung zu setzen, andern Theils sah er nicht scharf genug, um den naturgemässen historischen Weg der Entwicklung weiter zu verfolgen; sondern er bog vom richtigen ungeebneten Stege ab, um wie alle Andern in dem alten längst ausgefahrnen Gleise fortzugehen.[6] — Bevor ich weiter gehe, glaube ich meinen Lesern noch eine Auseinandersetzung über den Namen „ägyptische Oeci" schuldig zu sein. Jedenfalls lag das, was ihnen den Beinamen „ägyptische" verschafft hatte, in der ganz eigenthümlichen Behandlung des Mittelschiffs, das ganz den ägyptischen Tempeln entsprechend über die Seitenschiffe emporstieg, und durch dessen obere Säulen der Zugang des Lichtes ermöglicht wurde[7]: „So erheben sich im Hypostyl des grossen Tempels zu Karnak im Vordergrunde die Säulen des mittleren Ganges, welche in der Höhe bis an den Architrav 66′, im Umfange 36′ messen; die Architravstücke, welche von einem Säulenmittelpunkte bis zum andern reichen, sind 28′ lang und 7′ hoch. Die übrigen Säulen, welche zu beiden Seiten des Mittelganges die ganze Breite des Gebäudes erfüllen, haben 40′

Constantin Porphyrogennetos (867) *νέαν βασιλικὴν ἐκκλησίαν* analog dem *τὸν δὲ βασίλειον οἶκον* bei Euseb. E. H. X, 4, 17. Dagegen siehe Zesterm. c. W. S. 166. §. 1.

[1] Zesterm. c. W. S. 67.

[2] Vitruv. VI. cap. 5. §. 2.

[3] Ich erinnere an seine allen Zeugnissen und Denkmälern widersprechende Behauptung über den Ursprung und Zweck der Peripteren an den Tempeln. Vgl. Bötticher: Tectonik. Bd. II. B. IV. S. 76.

[4] Kinkel c. W. S. 204.

[5] Kinkel c. W. S. 47 u. 48.

[6] Kinkel c. W. S. 52.

[7] Königl. Museen zu Berlin. Abtheilung der ägyptischen Alterthümer (v. Lepsius) S. 9, als Erklärung zu einem den betreffenden Tempel darstellenden Freskogemälde.

Höhe und 27′ im Umfange. 134 dieser kolossalen Säulen tragen das Dach, welches über den höheren Mittelsäulen die Seitenräume so hoch überragte[1], dass durch die hier sichtbaren steinernen Gitter[2] das ganze Hypostyl ein hinreichendes Oberlicht erhielt."

Dass eine derartige zweckmässige Einrichtung zu Rom Nachahmung wenigstens in profanen Bauten fand, ist nicht wunderbar, wenn wir an die enge Verbindung, welche seit Antonius zwischen Rom und Aegypten bestand, denken und an den Einfluss, welchen ägyptischer Cultus und ägyptische Sculptur auf Rom unter den Kaisern ausübte.

Eine andre Frage ist, in wie weit die von uns als die Anfänge des christlichen Kirchengebäudes bezeichneten Räume des antiken Hauses von der Gestalt des jüdischen Tempels influirt wurden, oder, in wie weit wenigstens die Idee und Gestalt des Tempels auf die Wahl der Localität im antiken Hause und ihre Verwendung Einfluss geübt haben kann.[3] Ich bin weit davon entfernt den Einfluss des jüdischen Tempels auf die Gestalt des christlichen Gotteshauses gänzlich abzuleugnen, wie manche Kunstschriftsteller gethan haben. Dieser Einfluss ist in der Eigenthümlichkeit der menschlichen Seele, die gern festhält an dem Ueberlieferten und am liebsten grade an gewissen Aeusserlichkeiten, viel zu tief begründet, als dass man annehmen könnte, in diesem Falle grade habe die Sache sich anders gestaltet. Die Worte der Apostel und ältesten Kirchenschriftsteller selbst, welche die Nichtigkeit des Ortes und Gebäudes in Bezug auf die Verehrung Gottes darzuthun sich bemühen, sprechen für den geheimen Zug, welcher in den Schichten des Volks für die alte Cultstätte fortlebte. Man eifert nicht gegen etwas, was nicht vorhanden ist.

Aus diesem geheimen, aber keinesweges mystisch auszubeutenden Zuge, welcher im Herzen des Einzelnen, von ihm ungeahnt, schlummert und gleichsam im Herzen und Gedächtniss der Gesammtheit fort vibrirt, erkläre ich wenigstens mir die Uebereinstimmung, welche in gewissen Dingen, wozu vor allem die Eintheilung und Beschaffenheit der Gotteshäuser, die Uebereinstimmung in Sagen und Gottesbegriffen gehört, bei fast allen Völkern gewisser Erdtheile stattfindet. Diese Erscheinung hängt

[1] Ganz diese Beschaffenheit hatte die Basilika des Vitruv zu Fano. Vitruv. V, 1. §. 4—10 ed. Schn. — Zesterm. c. W. S. 90.

[2] Auch in den altchristl. Kirchen. Erhalten ist ein solches Fenster in S. S. Vincenzo ed Anastasio zu Rom. — Im rechten Seitenschiffe von S. Giovanni in Porta Latina zu Rom. — Sophienkirche zu Const. — Kathedrale von Parenzo in Istrien. — Kirche zu Pitzunda am schwarzen Meere.

[3] Ueber den jüdischen Tempel: Karl v. Raumer's Palästina. Brockhaus. Leipz. 1850. S. 301, 306, 315. — Kugler: Handb. der Kunstgesch. Stuttg. 1842. S. 78—83. — Keil: Der Tempel Salomos. 1839. — Grüneisen: Revision der jüngsten Forschungen über den Salomonischen Tempel. Kunstblatt v. Schnorr red. 1831. No. 73 ff.

mit der Begriffsbildung im Allgemeinen zusammen. Der Mensch denkt zunächst immer nur das schon Vorhandene; all' sein Denken ist die Abstraction von schon Daseiendem, sein Verdienst dabei nur die mehr oder weniger geistreiche Combination.

Das christliche Gottesgebäude hat hierbei das eigenthümliche Schicksal gehabt, von zwei Seiten her Eindrücke zu empfangen, welche auf seine Ausbildung einen nicht zu verkennenden Einfluss geübt haben. Im Lande der Juden und im Schooss des Judenthumes emporgewachsen, konnte sich die christliche Anschauung nicht gänzlich losreissen von der Gestalt des jüdischen Gotteshauses. Noch weit über ein Vierteljahrhundert nach der Entstehung der christlichen Kirchengemeinschaft stand der Tempel zu Jerusalem in aller seiner Pracht und Herrlichkeit. Seine Gestalt und Einrichtung lebte in der Einbildungskraft der zahlreichen Judenchristen[1] und der schon lange vor der Zerstörung des jüdischen Tempels weit umher zerstreuten Juden selbst[2] fort; gleiche Verfolgungen, welche Juden wie Christen trafen, weil man letztere nur für eine Secte der ersteren hielt[3], konnten nur darauf hinwirken, das Band, welches Juden und Christen von Anfang vereinte, noch auf einige Zeit wenigstens zu erhalten. Alles dies musste dazu beitragen, zunächst den Begriff des Tempels für einige Zeit noch aus der Gestalt des jüdischen Tempels zu abstrahiren.

Bald aber sollte es anders werden. Das Christenthum, hinausgestossen unter das heidnische Römerthum, musste, wie ich darthun werde, auch von der Gestalt des römischen Tempels angezogen werden. Hatte die Eintheilung des jüdischen Tempels die Veranlassung zu der allgemeinen Eintheilung des christlichen Gotteshauses und zu der Wahl der Räumlichkeiten im antiken Hause gegeben, so blieb dem römischen Einfluss übrig, die Ausbildung des Inneren zu übernehmen, und dem christlichen Kirchengebäude ein neues Element in der Herstellung des Grundrisses[4] darzubieten.

Sonach ist der Hausgottesdienst und seine Räume, von denen wir im Vorhergehenden gehandelt haben, gleichsam nur eine Uebergangsperiode in der Ausbildung des christlichen Gotteshauses, die um so leichter durchzumachen war, als in der Gestaltung des Grundrisses und der Eintheilung des jüdischen und antik-heidnischen Gotteshauses eine nur für den ersten Blick wunderbare, aber durchaus nicht unerklärliche Uebereinstimmung stattfindet.

Noch mehr erleichtert wurde dieser Uebergang durch den Untergang

[1] Lehrb. der Kirchengesch. v. Gieseler. 3. Aufl. B. I. S. 111. S. 147 über die Judenchristen.

[2] Gieseler c. W. B. I. S. 49. Gesch. d. christl. Kirche v. Henke. B. I. S. 52. 13.

[3] Gieseler c. W. B. I. S. 97; S. 113. §. 32; S. 147. §. 42 etc.

[4] Der runde und polygonale Grundriss.

des jüdischen Tempels; nur die allgemeinsten Umrisse von der Gestalt desselben lebten in dem Bewusstsein der Christen fort. Sind doch wir selbst im Besitz mannichfacher Quellen und trotz unsrer durch kunstgeschichtliche Forschungen geübten Routine kaum[1] im Stande, uns ein auch nur halbweg genügendes Bild von dem drei Mal umgestalteten jüdischen Tempel zu Jerusalem zu machen.[2] So viel aber wissen wir sicher, dass der letzte Bau, obgleich er ein Abbild des mehr dem orientalischen Baugeschmack entsprechenden Tempels Salomo's sein sollte, doch schon in dem in jener Zeit weitverbreiteten griechischen Baustyle aufgeführt war.[3]

Dazu kommt, dass auch der alte Salomonische Tempel in seiner Dreitheilung: dem Sanctuarium oder Allerheiligsten, dem heiligen Vorraum oder schlechtweg dem Heiligen genannt, und in seinen Vorhöfen dem griechisch-römischen Tempel mit seiner Cella[4], seinem Pronaos[5] und seinem Peribolos[6] entsprach, ebenso wie ihm vielleicht nicht ohne Einfluss auf beide trotz des Widerspruchs der meisten und bedeutendsten Archäologen die bauliche Anlage des ägyptischen Tempels[7] durch seinen Säulenhof, durch sein etwas höher gelegenes Hypostyl und durch die Cella, den Sitz der Tempelgottheit, ähnlich war. Dieselbe Dreitheilung finden wir auch beim altchristlichen Gotteshaus wieder.

Zuerst treten wir in das Atrium mit dem Brunnen der Reinigung, aus ihm durch die vierte Säulenreihe des Atriums, in den nach Abfall des Atrium s. g. Porticus oder das Vestibulum, bei den byzantinischen Bauten als Narthex bezeichneten Vorraum, den Aufenthaltsort der Büssenden oder noch nicht in die Gemeinde Aufgenommenen, und endlich in das Heiligthum selbst, in dessen Hintergrunde der Chor mit dem heiligen Tisch und den Sitzen der Presbyter dahinter sich anschliesst.

Die Vorhalle hat sicherlich ebenso gut ihr Vorbild in der Vorhalle[8] des jüdischen Tempels, wie sie ihr Ebenbild in dem Pronaos des

[1] Quellen: 1. B. d. Könige c. 6 und 7. 2. B. d. Chronik c. 3 und 4. — Esra 3, 4, 5, 6. — Josephus, Antiq. 15, 11; Bell. Jud. 5, 5.

[2] Erster Bau auf dem Berge Moriah um das Jahr 1000 v. Chr., nach etwa 420 Jahren von Nebukadnezar zerstört und in kleinerem Maassstab nach der Rückkehr aus dem Exil gegen Ende des 6ten Jahrh. wieder aufgeführt. Der letzte prachtvolle Bau fällt unter Herodes den Grossen 20 Jahr vor Christus und findet sein Ende mit der Zerstörung Jerusalems durch Titus 70 n. Chr.

[3] Kugler: Kunstgesch. Stuttg. 1842. S. 83.

[4] Böttticher: Tectonik der Griechen. Bd. II. Bd. IV. S. 97.

[5] Böttticher c. W. B. II. B. IV. S. 39.

[6] Böttticher c. W. B. II. B. IV. S. 17.

[7] Königl. Museen. Abtheilung der ägyptischen Alterthümer (Lepsius). S. 5. Die Aehnlichkeit des griech. und ägyptischen Tempels wird nur durch ihre gemeinsame asiatische Abstammung vermittelt.

[8] Ulam.

griechischen findet. Wollte man aber geltend machen, der jüdische Tempel habe ja zwei Vorhöfe[1] gehabt, während das christliche Gotteshaus nur einen aufzuweisen habe, so müsste ich dagegen einwenden, dass der äussere Vorhof mit dem Gebäude des Tempels selbst in keinem inneren Zusammenhang stand, sondern nichts war als der Raum, welcher zwischen der Umfassungsmauer und den Mauern des Tempels selbst blieb[2], eine Einrichtung, die sich bei den ersten christlichen Kirchen der Constantinischen Periode wiederholt. Mit einer solchen Umfassungsmauer war die Basilika zu Tyrus[3] umgeben, wie Eusebius in seiner Einweihungsrede sich ausdrückte: „gleichsam als hätte der Erbauer, der Bischof Paulinus, symbolisch die ganze Gemeinde mit einer festen Mauer des Glaubens umgürten wollen.“ Ebenso war auch der heilige Bezirk des griechischen Tempels von einer Mauer oder einem Gehege umschlossen.[4]

Selbst in der Orientirung stimmt der griechische, jüdische und auch christliche Tempel, wie ich später nachweisen werde, überein. Alle drei waren mit der Vorderseite nach Osten gerichtet.[5] In der christlichen Kirche brach erst später die entgegengesetzte Richtung aus Bequemlichkeits- und Cultrücksichten sich Bahn.[6]

Auch an anderen vereinzeltern Anknüpfungspunkten zwischen dem jüdischen, griechisch-römischen und altchristlichen Gotteshaus fehlt es nicht. Ich hebe hier nur zwei ziemlich gewichtige hervor. Das Eine war das s. g. „eherne Meer“[7]. ein rundes Wasserbecken, welches zur Reinigung im inneren Vorhof des jüdischen Tempels aufgestellt war. Der griechische Tempel zeigt zu demselben Zwecke ein Wasserbecken[8] in dem Pronaos.[9] Die altchristliche Kirche stellt im Atrium den Brunnen (cantharus) und nach dem Wegfall des Atriums den Weihwasserkessel (aspersorium, *περιῤῥαντήριον*) in der Vorhalle auf.

Selbst in der Verhüllung des Allerheiligsten ist eine gewisse Gleichheit im jüdischen, griechischen Tempel und der altchristlichen Kirche erkennbar. Der Grieche entzog ebenso wie der Jude das Heiligste der Cella, den

---

[1] Der Salomonische wenigstens, der von Herodes erbaute hatte sogar vier.

[2] Kugler: Kunstgesch. 1842. S. 83.

[3] Quast: Ueber Form, Einrichtung u. Ausschmückung der ältesten christl. Kirchen. S. 30. — Euseb. H. E. X, 4, 15 ff. — Zesterm. c. W. S. 138 Text mit Uebersetz.

[4] Tectonik der Hellenen v. Böttticher. Bd. II. Bd. IV. S. 17.

[5] Kugler: Kunstgesch. 1842. S. 79. — Ross: Inselreise I. S. 151. — Herrmann: Gottesdienstl. Alterthümer d. Griechen u. Römer, §. 19. — Overbeck: Pompeji. B. I. S. 70. — Böttticher: Tectonik. Bd. II. B. IV. Abthl. IX. S. 97 etc.

[6] Augusti: Beiträge zur christl. Kunstgesch. u. Liturgik. B. I. S. 26.

[7] Kugler: Kunstgesch. 1842. S. 82.

[8] *περιῤῥαντήρια.*

[9] Herrmann: Gottesdienstl. Alterthümer d. Griechen u. Römer, §. 23.

Sitz der Gottheit, durch Decken und Hüllen dem Blicke jedes Profanen, wenn ihn nicht eine besondere Weihe zum Anblick derselben berechtigte.[1] Dieselbe Verhüllung treffen wir in der altchristlichen Kirche an bei dem Ciborium, welches den Leib des Herrn birgt, und vor der Apsis.[2] Endlich sei noch auf die Schaubrottische des jüdischen Tempels, die ihren Platz im Allerheiligsten hatten[3], den Opfertisch des griechischen Tempels[4] und den Abendmahltisch der christlichen Kirche hingewiesen, die in ihrer Lage wie ihrer Bestimmung einander vollkommen entsprechen.

Nicht gänzlich zu übersehen ist zuletzt die Stellung der Altäre im jüdischen und griechischen Tempel. Der Räucheraltar stand bei beiden in dem Allerheiligsten, der Cella des Gottes, während der Brandopferaltar für blutige Opfer im Vorhof vor der Thür des Tempels unter freiem Himmel sich befand.[5]

Alle diese Dinge lassen uns vermuthen, ja machen es fast wahrscheinlich, dass die Vorstellung von der ehemaligen Gestalt des jüdischen Tempels eines Theils die Raumabtheilung und die Wahl der Localität für den christlichen Gottesdienst im antiken Hause herbeigeführt, andern Theils aber auch das vermittelnde Glied gebildet hat zwischen der Accommodirung und Umbildung der für den christlichen Gottesdienst bis etwa zum Anfang des dritten Jahrhunderts gangbaren Räumlichkeiten nach der Gestalt, Eintheilung und inneren Einrichtung des griechisch-römischen Tempels, so weit der in der Zeit zwischen Christus und dem constantinischen Zeitalter sich entwickelnde christliche Cultus, dessen Ausbildung ebenso wie seine Stätte sowohl vom jüdischen als vom römisch-griechischen Cultus bedingt wurde, es erforderlich machte. Ein stricter Beweis für diese Behauptung lässt sich hier, so wie er für die Nachbildung des griechischen Tempels möglich ist, nicht geben. Ich muss hierbei an das historische Gefühl eines Jeden appelliren.

Billiger Weise hätte der natürliche Gedanke, dass der Tempel aus dem gleichzeitigen Tempel hervorgegangen sein und Form und innere Einrichtung von diesem Gebäude entlehnt haben müsse, die früheren Forscher zu einer näheren Untersuchung der Sachlage veranlassen sollen. Factisch finden wir auch schon hier und da zerstreut, wie ich früher

---

[1] Bötticher: Tectonik. Bd. II. Bd. IV. S. 195. E. und S. 287. — Herrmann: Gottesdienstl. Alterthümer. §. 19.

[2] Kinkel: Gesch. d. bild. Künste. B. I. S. 97. — Tectonik v. Bötticher. B. II. B. IV. S. 253. — Otte: Handb. der kirchl. Kunstarchäologie. S. 26.

[3] Kugler: Kunstgesch. 1842. S. 81.

[4] *ἱερὰ τράπεζα* oder *θυωρός*. Bötticher: Tectonik d. Hellenen. Bd. II. Bd. IV. S. 265.

[5] Overbeck: Pompeji. B. I. S. 64 fg. — Kugler: Kunstgesch. 1842. S. 81.

erwähnt habe, Anklänge, am meisten da, wo von Rund- und Polygonalkirchen die Rede ist. Ja in neuerer Zeit haben mehrere und bedeutende Stimmen dies entschieden ausgesprochen.[1] Kugler[2] und Kinkel[3] fiel sogar schon die Aehnlichkeit zwischen dem Hypäthraltempel der Alten speciell und der christlichen oder, was ihnen gleichgilt, antiken Basilika in die Augen.

Der Schritt von hier aus war nicht mehr weit. Auch mich führte vor jetzt etwa vier Jahren diese genannte Tempelgattung zuerst zum näheren Nachdenken, ohne dass ich aber, bevor ich die Werke von Herrmann[4] und Karl Bötticher[5] über die bauliche Einrichtung und die Cultverhältnisse des griechisch-römischen Tempels kannte, den Antritt eines Beweises in der Art, wie ich ihn jetzt gebe, gewagt haben würde. Zestermann's Schrift, welche mir erst, nachdem ich das nöthige Material zu sammeln angefangen hatte, in die Hände kam, verscheuchte vollends alle Bedenken, welche die bisher gangbare Ansicht durch ihr Alter und ihren höchst bedeutenden Urheber auch in mir erregte. Ich wünsche nur, dass die Sache auch Anderen jetzt so klar durch mich vor die Augen gestellt werde, wie sie mir vor den Augen steht und dass die Geschichte mit dem Ei des Columbus an ihr in Erfüllung gehen möge.

Hatte schon der folgerichtige Schluss, dass der Tempel aus dem Tempel, am schwersten und unwahrscheinlichsten aber aus einer Handelshalle entstanden sein könnte, Bedenken gegen die frühere Ableitung des christlichen Gotteshauses erregen müssen, so musste dieses noch wachsen, wenn man die historische Erfahrung zu Rathe zog. Bei allen Nationen finden wir, dass die Staatskirche den aufkeimenden Secten, so lange ihre Gewalt noch bedeutend genug ist, die Benutzung und den Aufbau von Gotteshäusern in ihrem Sinne verweigert; von der andern Seite aber geht das Streben der entgegengesetzten Religionspartei dahin, den Charakter des bisherigen Gotteshauses wenigstens in den wesentlichen Theilen und dem Gesammteindruck beizubehalten und nachzubilden.

Die Juden nach ihrer Unterwerfung unter die Römer selbst mögen

---

[1] Moller: Denkmale der deutschen Baukunst. 1819. 1. Heft. — Otte: Handb. der christl. Kunstarchäologie. S. 54. — Förster: Gesch. d. deutsch. Kunst. B. I. S. 9. u. A.

[2] Kugler: Kleinere Schriften und Studien zur Kunstgeschichte. Thl. II. S. 101. — Kunstbl. No. 86. S. 342, 2. Jahrg. 1852.

[3] Kinkel: Gesch. d. bild. Künste. S. 55.

[4] Herrmann: Gottesdienstliche Alterthümer der Griechen und Römer. — Herrmann: Privatalterthümer der Griechen und Römer. Heidelberg. 1842.

[5] Bötticher: Die Tectonik der Hellenen. 2 Bände. — Bötticher: Der Hypäthraltempel auf Grund des Vitruvischen Zeugnisses gegen Prof. Dr. Ross erwiesen. Potsdam. 1847. Ferd. Riegel.

mit ihrem dritten Tempelbau, welcher sich dem römisch-griechischen Styl annäherte, als erstes Beispiel angeführt werden. Bei der zähen und am Alten festhaltenden Natur dieses Volkes ist diese Erscheinung um so schlagender und auffallender. Das Gotteshaus der ältesten christlichen Secten, obgleich sich dieselben bis auf den Tod verfolgten, blieb wesentlich bei allen dasselbe. Die Donatisten zerstören die gottesdienstlichen Einrichtungen der Katholiken in Rom, zerschlagen die Altäre, zerreissen die Teppiche und Vorhänge, zerbrechen und verkaufen die gottesdienstlichen Gefässe, aber sie benutzen das entweihte Gotteshaus, nachdem sie eine symbolische Reinigung damit vorgenommen und die Wände mit Salzwasser besprengt haben.[1] So wenigstens deute ich dieses Beginnen, das bisher die wunderlichsten Auslegungen erfahren hat.[2] Die Christen, trotz des doppelten Hasses, welchen sie gegen die Araber als Landes- und Religionsfeinde hegten, nahmen keinen Anstand, eine Moschee zur Domkirche von Cordova zu erheben.[3] Umgekehrt nahmen die Muhamedaner nach der Eroberung Constantinopels das erste selbstständige christliche Kunstwerk, die Sophienkirche, in Besitz, um darin ihrem Gott und ihrem Propheten zu dienen.[4] Dasselbe Schicksal hatte die Kirche der h. Sergius und Bacchus[5] und andere. Die Protestanten, um in die neuere Zeit zu greifen, dachten bei ihrer Scheidung von der allgemeinen Kirche gleichfalls nicht daran, das katholische Gotteshaus oder auch nur seinen Baustyl zu verändern. Dass in den Moscheen der Araber uns das Abbild der altchristlichen Kirchen im Allgemeinen erhalten ist, brauche ich wohl kaum zu erwähnen.

Man blicke endlich hin, wo man will, überall bestätigt sich die Erfahrung, dass die zur Herrschaft gelangte Religionspartei selbst trotz eines augenblicklichen Widerstrebens die Gotteshäuser der Unterdrückten gleichsam wie ein theures Erbtheil in Besitz nimmt, das sie ihrem Cultus nach und nach accommodirt. Warum soll dies beim Auftreten der christlichen Religion grade anders gewesen sein?

Aber die Christen hassten und verachteten die heidnischen Tempel zu sehr, werfen die Gegner ein, um auch nur irgend welchen Gebrauch

[1] Optatus Milevitanus: de schism. Donatistarum libr. VII: jam illud quale est, quod in multis locis etiam parietes voluistis et inclusa spatia salsa aqua spargi praecepistis? — Ueber die Weihung mit Salzwasser bei den Alten: Herrm.: gottesdienstl. Alterthümer d. Griech. u. Röm. §. 23. — Bötticher: Tect. Bd. II. Bd. IV. S. 48. — Vgl. auch d. Brief Gregor's des Grossen bei Messmer S. 55. Salzwasser bei der s. g. Glockentaufe war noch im Mittelalter üblich.

[2] Augusti: Beiträge zur christl. Kunstgesch. u. Liturgik. Leipz. 1841. B. I. S. 127—131.

[3] Gailhabaud: Denkm. d. Baukunst. II. Lief. 10.

[4] Seit 1453 als „Aja Sofia."

[5] Als Moschee „Kutschuk aja Sofia." — Kugler: Gesch. d. Bauk. 1856. B. I. S. 420.

von diesen Gebäuden oder ihrer Form machen zu können. Diesen zeitweiligen Hass leugnen auch wir nicht, weil wir ihn ebenso gut kennen als andre Leute und nicht gewillt sind, ein historisches Ereigniss zu Gunsten einer subjectiven oder objectiven Meinung zu bestreiten. Es frägt sich dabei nur, von wem dieser Hass ausging, ob vom Volk oder von bigotten Mönchen, wie es im Morgenlande der Fall war. Wir behaupten gar nicht, was wir nicht beweisen können, dass nämlich augenblicklich grade viele heidnische Tempel zu christlichen Gotteshäusern umgeschaffen worden sind, (von einigen indess ist es sicher,)[1] sondern wir behaupten nur, dass die unter dem Einfluss des jüdischen Tempels im antiken Hause entstandenen und gewählten Räumlichkeiten nach der Zerstörung desselben allmälig beim Beginn selbstständiger Bauten nach dem Muster der griechisch-römischen Tempel und zwar vorzugsweise gewisser Tempelarten umgestaltet worden sind und dass so der antike Tempelbau in dem christlichen gleichsam wieder aufgelebt sei und sich nach Zuführung neuer Bildungselemente selbstständig fortentwickelt habe.

Indess scheinen mir diejenigen, welche auf den Hass der Christen gegen die antiken Tempel und auf den s. g. Tempelkrieg zu grosses Gewicht legen[2], gänzlich übersehen zu haben, dass diese Verfolgung nur eine vorübergehende war und nur da stattfand, wo sie auf die Entstehung des ältesten christlichen Kirchenstyls am wenigsten Einfluss ausüben konnte, im Morgenland. Auf Rom selbst blieb dieser morgenländische Fanatismus fast ohne Einfluss, weil das Ansehen des Heidenthums noch bis zu des Augustinus und Orosius Zeiten[3] mächtig genug blieb, um selbst diese Männer noch zu veranlassen, den Vorwurf vom Christenthum abzuwehren, als sei dasselbe Schuld an den Verheerungen der Barbaren, welche damals das Land heimsuchten auf Befehl der erzürnten und verachteten Götter.

Ja! die Kaiser sahen sich im Abendland sogar veranlasst um der öffentlichen Volksstimmung willen den Tempelzerstörungen Einhalt zu thun. Honorius erliess im Jahre 399 zwei Gesetze, worin er jede Zerstörung von Tempeln, in denen nicht unerlaubte Dinge vorgingen, streng verbot.[4]

---

[1] So vom *Τυχαῖον* (delubrum Fortunae) zu Antiochien. Evagor. hist. eccl. lib. I. c. 16.

[2] Unter Theodosius 391. — Haase's Kirchengesch. S. 119. — Augusti: Beiträge etc. B. I. S. 19—23. — Kirchengesch. v. Gieseler. 3. Aufl. Bonn. 1831. B. I. S. 355. §. 76.

[3] Gieseler c. W. B. I. S. 364. §. 77. — Haase: Kirchengesch. S. 120.

[4] Cod. Theodos. Lib. XVI. Tit. 10. L. 18: aedes, inlicitis rebus vacuas, nostrorum beneficio sanctionum, ne quis conetur evertere. — L. 17: ut profanos ritus jam salubri lege submovimus, ita festos conventus civium et communem omnium laetitiam non patiamur sumboveri.

So wie man auf die Gegenden, wo diese Tempelzerstörungen vorfielen, nicht Rücksicht nahm, hat man noch bei weitem weniger auf die Art der Tempel, welche dem Verderben anheimfielen, geachtet. Die namentlich angeführten Tempel, welche mit besonderer Wuth vernichtet wurden, sind nur die, an denen ein zügelloser Cultus stattfand und dem Fleisch, welches das Christenthum jener Tage vorzugsweise ans Kreuz schlug, Opfer und Huldigungen gebracht wurden, Tempel also, wo illicitae res — wie das Gesetz des Honorius sich ausdrückt — vorgingen.

Ein solcher Tempel war das Serapeion zu Alexandrien, dessen Vernichtung im Jahre 391 uns verbürgt und beschrieben ist.[1] Die Masse von Quellen, welche dieses Vorgangs erwähnt, spricht laut genug dafür, dass wir es hier mit etwas Ungewöhnlichem und Ausserordentlichem zu thun haben, wenn wir auch annehmen, dass mehrere davon auf denselben Gewährsmann zurückgehen. Noch weniger darf es uns Wunder nehmen, wenn schon Constantin den von Hadrian erbauten Venustempel, der noch dazu auf der heiligsten Stätte des Christenthums zu Jerusalem seinen Standort hatte, dem Erdboden gleichmachen, Stein und Holz fortführen und sogar den Grund, worauf er stand, umwühlen liess.[2]

Wem in solchen Fällen die Vernichtung galt, dem Gebäude oder der zügellosen Cultstätte, darüber lässt die gleichzeitige Einweihung des in den Augen der Christen unschuldigen Tychaion zu Antiochien zu einem Martyrion des heiligen Ignatius[3], wie das — illicitae res — des Theodosianischen Codex keinen Zweifel. Und doch fand auch selbst in solchen Fällen lebhafter Widerstand statt. Die Zerstörung des Serapeion kostete vielen Heiden und Christen zugleich das Leben.[4] Man sieht also, wie überall, wo eine Vernichtung stattfand, die Veranlassung dazu keineswegs in dem Volkshass zu suchen ist, sondern wie sie von finsterem Mönchsgeist einzelner Priester ausging[5] und wie es dabei immer noch galt, Mann gegen Mann, Stirn gegen Stirn zu stehen.[6]

Wenn wir selbst von diesen Vorgängen keine Kunde hätten, so würde die nicht geringe Anzahl der in Rom und in Italien überhaupt erhaltenen Tempel die Lügen strafen, welche den Hass der ersten Chri-

---

[1] Sozomen. h. e. VII, 15, 20. — Socrat. V, 16. — Theodoret. V, 22. — Ruffin. h. e. II. c. 22. seqq. c. 27 seqq. — Gieseler: Kirchengesch. B. I. S. 359. §. 76.

[2] Euseb. de vita Const. M. lib. III. c. 27.

[3] Evagr. hist. eccl. lib. I. c. 16.

[4] Augusti: Beiträge. B. I. S. 20.

[5] Anführer bei der Zerstör. des Serapeion war: Theophilus, Bisch. v. Alexandrien. — Gieseler: Kirchengesch. B. I. S. 359. §. 76.

[6] Sehr schön ist dieser Kampf in Gieseler's Kirchengesch. B. I. S. 355. §. 76 geschildert. — Libanius: ὑπὲρ τῶν ἱερῶν. ed. Reiske vol. II. p. 164.

sten gegen diese Gebäude nicht gross genug schildern können. Das Barbarische Zeitalter und die Armuth und Ohnmacht des Mittelalters[1] haben bei weitem mehr Tempel dem Untergang geweiht als der Hass der ersten Christen. Fast alle unsere altchristlichen Basiliken Roms sind aus den edelsten profanen und heiligen Bauwerken des Alterthums zusammengestoppelt, und es dürfte wenig Denkmale dieser Art geben, in denen nicht wenigstens ein oder die andere Säule oder der und jener Architrav dem Alterthum entwendet wären.

Doch falls noch Jemand um einer gangbar gewordenen Ansicht willen Bedenken gegen unsre Darstellung der Sachlage hegt, der vernehme die Worte, welche Gregor der Grosse[2] über diesen Punkt in Angelegenheiten der englischen Kirche schrieb: „Sagt dem Augustin, zu welcher Ansicht ich nach langer Betrachtung über die Engländer gekommen bin. Man soll nämlich bei diesem Volke die Götzenkirchen ja nicht zerstören, das Gebäude mit Weihwasser besprengen, Altäre bauen und Reliquien hineinlegen. Denn sind jene Kirchen gut gebaut, so muss man sie vom Götzendienst zur wahren Gottesverehrung umschaffen, damit das Volk, wenn es seine Kirchen nicht zerstört sieht, von Herzen seinen Irrthum ablege".

Wem fiele bei den liberalen Worten des grossen Kirchenfürsten nicht jener Erlass des Alexander Severus, wem nicht die wichtige und oft citirte Stelle aus jener Rede des Libanius bei, welche er, wenn auch augenblicklich vergeblich, an Theodosius zum Schutze der Tempel richtete und in der er aussprach[3]: „dass es leichter sei, den alten Göttern die Tempel als die Herzen zu verschliessen". Solche Ueberzeugung, von einem Kirchenlehrer ausgesprochen, beweist, wie auch in der Kirche selbst der Hass gegen heidnische Tempel nur ein von einzelnen fanatischen und beschränkten Köpfen ausgehender und darum auch nur vereinzelter war.

Was nützt das Alles? Weise uns christliche Gotteshäuser in heidnischen Tempeln nach! werden die Verfechter der alten Ansicht erwie-

---

[1] Brief Raphael's an Leo X. 1519: So dass ich es auszusprechen wagen möchte, dass dieses ganze Rom, das man jetzt sieht.... ganz und gar mit dem Kalk antiker Marmorwerke gebaut ist. — Weiter unten beklagt sich Raphael, der von Leo X. zum Conservator der römischen Alterthümer ernannt ist, über die Zerstörungen, welche noch zu seiner Zeit von Messer Bartolommeo della Rovere veranstaltet wurden. Darunter nennt er: „so viele Säulen und Tempel". Guhl: Künstlerbriefe. B. I. S. 137. — Dass Papst Urban der Achte, aus der Familie der Barberini, sich nicht entblödete die Bronzen vom Porticus des Pantheon zu rauben, ist ebenso bekannt wie der darauf gemachte römische Volkswitz: Quod non fecerunt barbari, fecerunt Barberini.

[2] Von 590—604 römisch. Bisch. — Menzel: Jahrbuch der Baukunst. Eisleben. 1844. I. S. 28. — Messmer c. W. S. 55.

[3] Libanius Opp. T. II. p. 177. — ὑπὲρ τῶν ἱερῶν (388—390) ed. Reiske.

dern, ehe du es wagst, das christliche Gotteshaus als eine Fortsetzung des antiken Tempels zu proclamiren. Ich thue es, ohne übrigens persönlich darauf einen grossen Werth zu legen und ohne zweifelhafte Stellen herbeizuziehen, ein Vergehen, das sich Vertreter der bisherigen Ansicht mehrfach zu Schulden kommen liessen. Die erhaltenen Monumente bieten uns Stoff genug dar, um uns vor dieser Verlockung zu bewahren.

Ich führe, um mit dem Grössten und Bekanntesten zu beginnen, den Rundbau des Pantheon[1] an. Laut Inschrift am Friese des Porticus ist dieses Gebäude von Agrippa zur Zeit seines dritten Consulats, also im Jahre 26 v. Chr., erbaut und dem Jupiter Ultor geweiht. Den Namen erhielt es, weil viele Götterstatuen darin aufgestellt sind[2] oder weil sein rundes Gewölbe dem Himmel glich. In neuerer Zeit hat es sich gefallen lassen müssen, um seine Uebereinstimmung mit den christlichen Baptisterien erklärlich zu machen, sich nachsagen zu lassen, es habe seine Gestalt den Räumen der Thermen, in deren Nähe zu liegen es das Unglück hat, entlehnt.[3] Christliche Kirche wurde es im Jahre 608 unter dem Namen S. Maria ad Martyres.

Da wir grade von Rundtempeln sprechen, so sei auch noch S. Stefano delle Carozze oder S. Maria del Sole in Rom erwähnt, ein altes schon im Mittelalter umgewandeltes Bauwerk, welches unter dem Namen „Vestatempel“ ging. Mein Gewährsmann hierfür ist Gailhabaud.[4] Christliche Gemälde finden sich in dem Tempel der Vesta zu Tivoli[5], woraus hervorgeht, dass auch dieser Rundbau zu kirchlichen Zwecken gedient hat. Er rührt dem Styl nach etwa aus der Zeit zwischen Sulla und Augustus her.

Von der Umwandlung des Tychaion in Antiochien in eine Kapelle des heiligen Ignatius ist schon gesprochen worden.[6]

Ein antiker Tempel soll auch die Kirche S. Urbano ausserhalb Roms gewesen sein; doch bin ich augenblicklich ausser Stande, meinen Gewährsmann namhaft zu machen.

Die Kirche St. Maria in Cosmedin zu Rom[7], in ihrer jetzigen Ge-

---

[1] Jetzt Rotunda. Kugler: Gesch. der Bauk. 1856. B. I. S. 307—310. — Burckhardt, Cicerone. S. 17. — Sandrart: Deutsche Academie. Theil I. S. 22 ff.

[2] Cassius Diod. 53, 27.

[3] Overbeck: Pompeji. Thl. I. S. 159 und anderwärts.

[4] Bunsen (Beschr. d. Stadt Rom. B. III) spricht ihn für d. T. d. Cybele an. Vgl. Beschr. Roms (Auszug). S. 291. Die Zeit der Weihung zur Kirche ist unbestimmt. — Gailhabaud: Denkmäler der Baukunst. B. II. Lief. VII.

[5] Familienbuch des Lloyd. 1857. No. 6. m. Abbild.

[6] Vgl. S. 47 Anmerk. 3.

[7] Gailhabaud: Denkm. d. Bauk. Lief. 87. B. II. — Platner: Beschr. d. Stadt Rom. Thl. III. — Kugler: Gesch. d. Bauk. 1856. B. I. S. 388.

stalt meist aus dem 8ten Jahrhundert herrührend, steht auf einem Tempel, dessen Säulen theilweise vermauert sind. Schon früher aber befand sich nach dem Bericht des Anastasius Bibliothecarius in diesem Tempel eine kleine Kirche.

Unter den oblongen Tempeln, welche zu christlichen Kirchen verwendet wurden, darf vorzüglich S. Maria Egiziaca[1], ein ionischer Prostylos Pseudoperipteros aus den letzten Jahrhunderten der Republik, angeblich der Fortuna virilis geweiht, nicht vergessen werden. Der früher ohne allen Grund für eine Basilika ausgegebene Baurest zu Pästum ist in neuerer Zeit[2] jedenfalls mit Recht für ein templum pseudodipterum pycnostylum erklärt worden. Die in der Mitte der Cella durchlaufenden neueren Säulen sind von einer anderen Seite[3] für einen Zusatz erklärt worden, der von Christen, welche die Räume muthmaasslich zu ihrem Cultus benutzten, zu Trennung der Geschlechter gemacht worden sei. Wir führen dies an, ohne dafür einstehen zu wollen.

Enthalten können wir uns nicht, zum wenigsten noch auf die Kapellen hinzuweisen, welche die Neugriechen in den Peripteren des Parthenon ganz ihrem ursprünglichen Zweck entsprechend[4] anlegten. So sah sie der Jesuit Pater Bobin, bevor sie von den Brandenburgischen Bomben 1687 zerstört wurden.[5]

Wer weiter nachsuchen wollte, könnte vielleicht hie und da zerstreute schriftliche Nachrichten über zu christlichen Kirchen umgeschaffene Tempel noch vielfach auffinden. Ich für meinen Theil verzichte darauf. Zestermann macht unter Anderem den Minerven- und Theseustempel zu Athen und den Jupitertempel zu Spalatro namhaft und nennt noch zwei Quellen für diesen Gegenstand, aus welchen fernerhin geschöpft werden könne[6], die mir unzugänglich sind, ohne dass ich deshalb Ursache habe, Klage zu führen.

Jedoch darf ich, bevor ich weitergehe, nicht die wichtigen Reste des Minerventempels zu Syrakus, auf der Insel Ortygia gelegen, anzuführen

---

[1] Grundr. in Stiegl. Gesch. d. Bauk. — Ebenso bei Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 303. — Beschreib. Roms (Auszug.) Cotta. 1845. S. 292; geweiht unter d. Pontificate Joh. VIII. (872—882.)

[2] Mayor: the Ruins of Paestum. London. 1768. tab. 18. — Zesterm. c. W. S. 115. Tf. VI. f. 4.

[3] Neugebauer: Handb. für Reisende in Italien. „Pesto".

[4] Overbeck: Pompeji. B. I. S. 67.

[5] Böttticher: Tectonik. B. II. B. IV. S. 77.

[6] Bingham: Origines Eccles. vol. III. lib. VIII. §. IV. pag. 166. — Fabriccius: Roma. cap. IX. Auf den Fundamenten eines alten Isistempels steht die von Childebert I. († 558) gegründete Kirche St. Germain des Prés in Paris: Lenoir: Monu. de la France. Paris. 1840. I. p. 18 b. Myth. d. christl. Kunst. I. S. 55. Der s. g. T. der Concordia zu Akragas auf Sicilien „als christl. Kirche wohl erhalten". O. Müller: Arch. d. Kunst. 3. Aufl. S. 60.

unterlassen, welche in die Hauptkirche der Stadt S. Maria delle colloñe verbaut sind.[1]

Jedermann werden diese Thatsachen zu dem doppelten Zwecke genügen, dass erstens wirklich eine nicht unbedeutende Anzahl christlicher Kirchen in oblongen und runden heidnischen Tempeln sich nachweisen lassen und dass zweitens daraus mit Recht ebenso wie aus anderen schon namhaft gemachten Gründen gefolgert werden darf, dass der Hass der ersten Christen gegen diese Gebäude nicht so gewaltig gewesen sein kann, wie ihn Manche, um die widersinnige und unbeweisbare Ableitung des christlichen Kirchengebäudes aus der antiken Handels- und Gerichtshalle plausibel zu machen, darstellten.

Diese Facta sehe ich mich genöthigt noch zu einem dritten Beweise zu beanspruchen. Eine unendlich oft ausgesprochene Behauptung ist die, dass der heidnische Tempel zu christlichen Cultzwecken nicht geeignet gewesen sei, vorzüglich wegen seiner Kleinheit und Dunkelheit.[2] Das thatsächliche Vorhandensein christlicher Kirchen in antiken Tempeln ist hier jedenfalls die beste Widerlegung, da noch dazu diese Gebäude wenig oder gar nicht umgestaltet worden sind.

Wenn man von der Dunkelheit der antiken Tempel spricht, so scheint man zunächst die runde Lichtöffnung[3], wie sie z. B. das Pantheon in der Mitte seiner Kuppel zeigt, durch welche ein reichliches und strahlendes Licht sich ergoss, ganz ausser Acht gelassen zu haben. Dieselbe Einrichtung hatte der Dionysustempel zu Zilmessus in Thracien,

---

[1] Athenäum. 23. Jan. 1847. — Kugler: Gesch. d. Kunst. 1842. S. 170. — Dass der T. d. Tyche z. Antiochien durch Theodosius II. d. heil. Ignatius geweiht und dessen Gebeine aus dem vor der Stadt befindlichen Cömeterium dorthin versetzt wurden, bezeugt: Euagr. Hist. eccles. Lib. I. c. 16; Nicephor. Hist. eccles. Lib. XIV. c. 44. — Das choragische Monument des Thrasykles an d. Südseite der Akropolis ist jetzt wenigstens Kirche: Meier's Conversationslex. VII. II. Abth. S. 483. Die kleinen Kirchen in d. Gegend des Prytaneions zu Athen scheinen an die Stelle der Tripodentempel getreten zu sein. Meier: c. W. B. IV. II. Abth. S. 74. Dass S. Andrea di Barbara ein heidn. Tempel war, beweist Ferd. Piper: Myth. d. christl. Kunst. I. S. 49. — Ein heidnischer Opferaltar fand sich in den Fundamenten des alten Benedictinerklosters St. Martin bei Trier. Piper: c. W. I. S. 54; in den Fundamenten des Bamberger Doms Opferinstrumente, Urnen, Kohlen, Eberzähne. Otte: Archäologie d. christl. Kunst. 1854. S. 11. A. 4 etc.

[2] Overbeck: Pompeji. B. I. S. 62. — Müller: Archäologie d. Kunst. 3. Aufl. 1848. S. 221. §. 94. — Quast: Form, Einricht., Ausschmück. d. christl. Kirche. S. 22. — Kinkel: Gesch. d. bild. Künste. B. I. S. 52. — Moller: Denkm. d. deutsch. Bauk. 1819 Heft I. S. 8. — Förster: Gesch. d. deutschen Kunst. B. I. S. 7. etc.

[3] Das Opaion, oder Hypäthron. — Vitruv V, 10, 5: medium lumen in hemisphaerio. — Beim Pantheon verhält es sich zum Flächenraum wie 1 : 20.

welcher uns aus des Macrobius Beschreibung bekannt ist.[1] Anderen Tempeln wird voraussetzlich also ein solcher Lichtzufluss ebenfalls nicht gefehlt haben.

Ganz dieselbe Construction haben viele christliche Rund- und Polygonalkirchen beibehalten, nur dass man über die Lichtöffnung später eine s. g. Laterne setzte, durch welche das Licht seitwärts eindringen musste.

Wie wir beim Rundtempel den Zufluss des Lichtes auch für den christlichen Gottesdienst genügend fanden, so zeigt eine nähere Betrachtung der oblongen Tempel in dieser Beziehung auch keinen Mangel. Auch hier finden wir und zwar vorzüglich bei den prächtigen Festtempeln[2] und den den lichtbringenden Göttern geweihten Tempeln, als welche Vitruv den donnernden Jupiter, den Cölus, den Sonnengott und die Luna bezeichnet[3], bei ersteren eine Oeffnung im Dach (ὕπαιθρον), ähnlich der Lichtöffnung des Atriums im antiken Hause[4], bei letzteren eine aus Cultrücksichten sogar völlig unbedeckte Cella.

Nach andern Schriftstellern verlangten auch Deus Fidius, Gott Terminus, Dionysos und die Dea Bona derartige Tempel.[5] Aus den Namen der angeführten Gottheiten, welche diese Tempelform verlangen, aus sehr zahlreichen schriftlich erhaltenen Denkmalen, welche Bötticher ebenso scharfsinnig herausgefunden als fleissig gesammelt hat[6], aus den uns erhaltenen monumentalen Resten und der klaren und handschriftlich gesicherten Stelle des Vitruv ist nicht nur das Bestehen der Hypäthraltempel, sondern auch ihre weite Verbreitung im Alterthum gegen Prof. Ross zu Halle, welcher das Vorhandensein derselben überhaupt leugnen zu können vermeinte, erwiesen. Auf die Schrift[7] des Prof. Ross habe ich nicht nöthig einzugehen, da sie schlagend wie

---

[1] Macrobius: Saturn. I, 18: specie rotunda, cujus medium interpatet tectum — summoque tecto lumen admittitur, ut apparet, solem cuncta vertice summo lustrare.

[2] Bötticher: Tectonik. B. II. B. IV. S. 391. §. 7; S. 247. §. 13; S. 3.

[3] Vitruv. B. I. C. II. — Rhode: Uebersetz. d. Vitr. B. I. S. 27.

[4] Bötticher: Der Hypäthraltempel gegen Prof. Ross erwiesen. 1847. S. 6. — Tectonik. B. II. B. IV. S. 363.

[5] Bötticher: Tectonik. B. II. B. IV. S. 371. §. 2.

[6] Bötticher: Tectonik der Hellenen. B. II. B. IV. S. 361—391. — Der Hypäthraltempel auf Grund des Vitruvischen Zeugnisses gegen Prof. Dr. L. Ross erwiesen von C. Bötticher. Prof. an d. Königl. Akademie der Künste, der allgemeinen Bauschule und dem Gewerbe-Institute.

[7] Hellenika: Archiv archäologischer, philologischer, historischer und epigraphischer Abhandlungen und Aufsätze v. L. Ross. B. I. 1. Heft. Halle. 1846. „Keine Hypäthraltempel mehr".

selten widerlegt und ihre Principien von keiner Seite nachträglich adoptirt worden sind.

Die christliche Kirche bedeckte hier ebenso wie bei den runden Tempeln jene hypäthrale Oeffnung, welche bei den Alten nur zeitweilig bei ungünstigem Wetter[1], oder so lange der Festtempel unbenutzt dastand, überdacht war[2], beständig durch ein Dach und führte, direct geleitet durch die Erhöhung des Mittelschiffs im ägyptischen Oekos oder, wenn man will, indirect[3] durch das Vorbild des ägyptischen Tempels, das Licht seitwärts durch die Seitenmauern des Mittelschiffs ein.

Selbst bei kleineren in der Cella ungesäulten Tempeln war das Licht für christliche Cultzwecke genügend, da bei den ältesten christlichen Kirchen[4] wie bei den antiken Tempeln die Hauptthür während des Gottesdienstes geöffnet blieb. Ueberdies zeigen aber die kleineren Tempel auch Fenster in der Vorderfront.[5]

Eine Erhöhung des Mittelraumes in der Cella des antiken Tempels lässt sich bis jetzt selbst in der spätrömischen Zeit mit Sicherheit nicht nachweisen, obgleich nach O. Müllers Behauptung mehrfache Stockwerke auf Abbildungen antiker Münzen vorkommen sollen.[6] Sicherlich nach aussen zweistöckig war der Tempel der Aphrodite Morpho zu Sparta nach des Pausanias Angabe[7], aber auch hier lässt sich nicht ohne Weiteres annehmen, dass seine Anlage der der christlichen Basilika entsprochen habe.

Noch weniger begründet als die angebliche Dunkelheit des antiken Tempels, wogegen am besten die Friese und Gemälde im Innern Zeugniss ablegen[8], ist die angebliche Kleinheit derselben, welche sehr viele Kunstschriftsteller und ihre Ausschreiber gegen die Ableitung der christlichen Kirche aus dem antiken Tempel von je her geltend gemacht ha-

---

[1] Bötticher: Tectonik. B. II. B. IV. S. 367.

[2] Bötticher: Der Hypäthraltempel erwiesen etc. S. 14.

[3] An einen directen Einfluss des ägypt. Tempels wage ich kaum zu denken, trotzdem dass auffallender Weise die ältesten christlichen Basiliken an der Nordküste Afrikas liegen (Kugler: Gesch. d. Bauk. 1856. B. I. S. 371—378) und einige, wie die zu El Hayz (Kugler B. I. S. 374), ganz deutlich ägypt. Einflüsse zeigen. An die Bedeutung der ägypt.-alexandrinischen Arcandisciplin erlaube ich mir hier nur zu erinnern (Augusti: Beitr. zur christl. Kunstgesch. u. Liturgik etc. B. II. S. 64 fg.) sowie an die Bedeutung Alexandriens für die älteste christl. Zeit.

[4] Quast: Ueber Form, Einricht. u. Ausschmück. d. christl. Kirchen. S. 31.

[5] Stieglitz: Archäologie der Bauk. Thl. II. Abth. 1. S. 119. — Overbeck: Pompeji. Thl. I. S. 64. — Bötticher: Tect. I. S. 160. II. S. 9.

[6] O. Müller: Archäologie d. Kunst. 1848. S. 389. §. 288. Anmerk. 6.

[7] Bötticher: Tect. B. II. B. IV. S. 391.

[8] Ueber die Gemälde im antiken Tempel bei den Gemälden der christl. Kirchen.

ben. Ich leugne damit keineswegs das Vorhandensein kleiner Tempel, ebenso wenig wie die Existenz kleiner christlicher Kirchen sich negiren lässt, so stiefmütterlich man dieselben um der bevorzugten Basiliken willen auch bisher behandelt hat.

Ich denke aber, dass die in Italien und Griechenland uns erhaltenen Reste und ihre Maasse uns hinlänglich die Nichtigkeit dieser Behauptung darthun.[1] Am allerwenigsten trifft dieser Vorwurf die hypäthralen runden und oblongen Tempel. Das Megaron der Demeter zu Eleusis fasste nach Einigen 6000 Personen, nach Strabo so viel Menschen wie ein Theater.[2] Ich hoffe, diese Zahl wird auch denen genügen, welche meinen, die ersten Christen hätten nur deshalb die antike Handelshalle zu ihrem Tempel erhoben, weil sie eine genügende Anzahl Menschen auf ein Mal zu fassen im Stande gewesen sei.

Wie ein tüchtiger Feldherr Wall um Wall, Graben um Graben und Thor um Thor vertheidigt, ehe er die ihm anvertraute und gleichsam ans Herz gewachsene Veste übergiebt, so denke ich, werden auch meine Gegner keine Mühe mir ersparen, ehe sie den Platz mir räumen und mir gestatten, nachdem ich die Aussenwerke erstürmt habe, auch von den Innenwerken Besitz zu nehmen. Ich lobe dies an ihnen und will daher, so weit ihre bisherige Kriegsführung mir ihre Kunstgriffe kennen gelehrt hat, ihren Ausfällen und Gegengeschossen vorbeugen.

Sie werden einwerfen, warum hat kein Kirchenschriftsteller uns von der Ableitung des christlichen aus dem heidnischen Tempel Kunde gegeben? Nun könnte ich zwar mit dem Humor des neuen Testamentes ihnen entgegnen: „Lieber Bruder, warum gewahrst du den Splitter in meinem Auge und siehst doch den Balken in dem eignen Auge nicht?" Wenn das Gotteshaus aus dem Gotteshaus hervorgeht, so ist dies eine so einfache Sache, dass Niemand, ausser wer einen Wohlgefallen an Gemeinplätzen hat, darüber ein Wort weiter verlieren wird. Ganz anders würde ein vernünftiger Mensch verfahren haben, wenn ein so heterogener unorganischer und in der kunstgeschichtlichen Entwicklung unerhörter Fall wirklich eingetreten wäre, dass man irgend ein heidnisches Profangebäude zum gottesdienstlichen Cultus der Christen nicht nur be-

[1] T. des Jupiter Olympius zu Agrigent: 178′ br. 359′ lang. — T. des Zeus zu Olympia 95′ br. 230′ l. — T. des Apollo Epicurius zu Bassae 47′ br. 125′ l. — Dianentempel zu Ephesus 220′ br. 425′ l. — T. d. Apollo Didymäus b. Milet 164′ br. 303′ l. — T. d. Olympischen Zeus zu Athen 171 br.′ 227′ l. etc. T. d. Zeus Ol. zu Akragas nach d. neuesten Messungen 369 × 182. Dagegen: Bas. Constantins 300′ l. u. 230′ br. — Bas. S. Croce in Jerusaleme nur 110′ l. 69′ br. — Die Bas. Vaticana 362′ l. 195′ br. — Bas. d. Reparatus 80′ l. 50′ br. — Bas. zu Tefaced 86′ l. u. 46′ br. — Bas. St. Peter zu Rom 362′ l. u. 195′ br.

[2] Bötticher: Tectonik. Bd. II. Bd. IV. S. 6. Strab. IX. p. 375: *ὄχλον θεάτρου δέξασθαι δυνάμενον.*

nutzt, sondern sogar die innere und äussere Form desselben als maassgebend für die späteren Bauten bis in die kleinsten Nüancen hinab angesehen hätte. Nur eine durchweg reflectirende Zeit wie unsere Neuzeit konnte eine derartige Gedankenmissgeburt zu Tage bringen und an den Brüsten der Vergangenheit gross ziehen wollen, und nur Leute, welche trotz ihrer kunstgeschichtlichen Kenntnisse doch für objectivische Stylbildung keinen wahren Sinn hegen, weil sie denselben an dem Styleklekticismus unsrer Tage abgestumpft haben, konnten ohne Bedenken eine so gewagte Sache hinnehmen oder gar mit einem nicht unbedeutenden Aufwand von Zeit und Fleiss vertheidigen wollen.

Hierzu kommt, dass wir leider kein Werk über Baukunst aus der spätrömischen oder altchristlichen Zeit besitzen, wo etwa eine schickliche Gelegenheit zu einer gründlichen Auseinandersetzung über den an und für sich, wie ich glaube, klaren und verständlichen Ursprung des christlichen Kirchenbaues sich geboten hätte. Ich kann mich daher nicht nur nicht entschliessen, das Stillschweigen der Kirchenväter über die Entwicklung des christlichen aus dem antiken Tempel für ein Zeugniss gegen meine Ansicht anzusehen, sondern bin sogar geneigt, es eher für eine Bestätigung meiner Ansicht in Anspruch zu nehmen.

Den mit der Sachlage weniger Bekannten möchte es fast als etwas Unglaubliches und Unmögliches bedünken, dass, nachdem seit der Reformation die alte Ansicht bis auf unsere Tage fast ungestört die Oberhand behalten hat, jetzt plötzlich erst den Leuten die Augen über ein Ding aufgegangen sein sollten, das so klar zu Tage liegt, dass Jedermann es hätte greifen müssen, wenn er es nicht zu sehen vermochte. Die Erklärung für diese Erscheinung liegt jedoch nahe genug. Die historische Behandlung der Kunstgeschichte, welche in diesem Falle allein zum Ziel führen konnte, ist erst eine Schöpfung unsrers Jahrhunderts, die allgemeine Betheiligung aller Gelehrten und Gebildeten daran erst ein Resultat unsrer jüngsten Tage. Bis dahin war man genöthigt, für baare Münze hinzunehmen, was der oder jener mit ehrlicher oder dreister Stirn dafür ausgab.

Hierzu kommt eine Behandlungsweise der antiken Baukunst, vorzüglich der Tempelbaukunst, welche ich als eine äusserliche bezeichnen will. Vitruv selbst hat durch seine rein systematische oder, besser gesagt, schematische Behandlung dieses Gegenstandes und seine rein nach Aeusserlichkeiten abgemessene Eintheilung der antiken Tempel, die er, wie Linné die Pflanzen nach Staubfäden und Stempeln, nach der Zahl, Stellung und Weite der Säulen und Eckpfeiler (Anten) systematisirte[1],

[1] Vitruv: lib. III. c. 1. — Rhode's Uebers. B. I. S. 118. — O. Müller: Archäologie der Kunst. 1848. S. 388. §. 288. — Abbild. der Grundrisse in Stieglitz: Archäologie

ohne auf das Wesen und die Hauptsache des Tempels, die Cella und die Bestimmung derselben die gebührende Rücksicht zu nehmen und von ihr und ihrer Einrichtung genügend zu handeln, die nächste Veranlassung gegeben. Wir wollen deshalb mit dem alten Architekten nicht hadern, da vom rein praktischen Standpunkt aus seine Bezeichnungen auch in Zukunft noch beibehalten werden mögen; das Ueble aber ist, dass wie beim Linnéischen System auch hier Verwandtes auseinandergerissen und nicht Zusammengehöriges verbunden wird, dass ferner einzelne Tempelgattungen, wie der etruskische und hypäthrale Tempel, scheinbar aus dem ganzen Bau herausfallen.

Noch empfindlicher war der Schaden, welchen diese Eintheilung auf die allgemeine Vorstellung von der Beschaffenheit der antiken Tempel ausübte. Man war in der Verkehrtheit so weit gekommen, dass man das rein Zukömmliche und Zufällige des Tempels, seine Erweiterungen, die Säulenumgänge oder Peripteren für das Wesen desselben zu halten anfing, von ihnen in der Darstellung ausging und zuletzt nur wie auf etwas Nebensächliches und durchaus Unwichtiges auf den Sitz der Gottheit selbst, auf die Cella des Gottes, zu sprechen kam. Mit diesem Zerrbild des antiken Tempels konnte freilich das christliche Kirchengebäude keine besondere Verwandtschaft zeigen. Ganz anders stellt es sich, wenn man, wie Bötticher in seiner Tectonik gethan hat, die Seitenwege vermied und auf den Hauptweg zurückkehrte, von der Cella als dem eigentlichen Gotteshaus die Entwicklung des Tempelbaues ableitete und auf die Tempelart, welche die Entwicklung desselben in ihrer höchsten Vollkommenheit zeigt, die hypäthralen Tempel, die nöthige Rücksicht nahm, vor Allem aber auf die Culteinflüsse als die Form der Gebäude bildend das Hauptgewicht legte und durch Schriftquellen das Bild der untergegangenen monumentalen Denkmäler herstellte.[1]

Sobald durch diese musterhafte Darstellung der antike Tempel gleichsam im Bewusstsein der Gegenwart wieder auflebte und klar vor die Seele derselben trat, war die Verwandtschaft des christlichen und heidnischen Tempels kaum mehr zu verkennen, und wir haben daher keine Ursache, auf unsre Vorgänger irgend wie stolz herab zu sehen.

Von der unzulänglichen Kenntniss der antiken Handels- und Gerichtshalle vor Zestermann habe ich früher schon gesprochen; auch sie

---

der Bauk. bei Griechen und Römern. Weimar, 1801. — Kugler: Gesch. d. Bauk. 1856. B. I. S. 205.

[1] Vgl. was Urlichs über diese Behandlung in seiner „Apsis der ant. Basilika“ S. 1 sagt. — Ich muss auf Böttcher's Werk selbst verweisen. — Einen recht netten Abriss hat Overbeck: Pompeji etc. B. I. S. 64—71 geliefert.

wird den Missgriff, welchen man, durch den Namen und eine grosse Uebereinstimmung in der Gestalt der antiken und christlichen Basilika verführt, begangen hat, entschuldigen. Diese Uebereinstimmung müsste also, wenn meine Ansicht von der Entwicklung der christlichen Kirche begründet ist, auch mit den antiken Tempeln stattfinden. Ohne mich auf eine unnütze Vergleichung weiter einzulassen, führe ich als Beweis nur die häufige Verwechselung von antiken Handels- und Gerichtshallen mit heidnischen Tempeln an und umgekehrt.

Die Constantinische Basilika, der s. g. Friedenstempel, hat bis auf unsre Tage als ein heidnisches Gotteshaus bei Gelehrten und Ungelehrten gegolten. Umgekehrt hat man bis auf Quast[1] den Baurest am Fuciner See bei Alba trotz seiner isolirten Lage als eine Basilika bezeichnet[2], obgleich derselbe schon deshalb nur ein Tempel gewesen sein kann. Ebenso verhält es sich, wie man glaubt, mit Recht nach Mayors Meinung[3] mit der s. g. Basilika zu Paestum. Sie ist nichts als ein templum pseudodipterum pycnostylum. Die Grab- und Taufkirche der Constanza hat lange Zeit für einen antiken Tempel gegolten, trotzdem dass sie ein christliches Werk ist.[4] Ja Urlichs[5] behauptet sogar, dass der Name Basilika in der letzten Kaiserzeit schwankte und sogar auf heidnische Tempel übertragen wurde. Drei von den bei Zestermann als s. g. forensische Basiliken aufgezählten Gebäuden[6] will derselbe als Tempel nachgewiesen haben[7]; über die Richtigkeit seiner Behauptung können wir nicht urtheilen. Das Volk am Rhein, das Heidenthum aus dem Bau der christlichen Kirche gleichsam herausfühlend, bezeichnet sogar noch heut alle runden und eckigen Kirchen als Heidentempel.[8]

Alles dieses habe ich nur angeführt, um zu zeigen, dass der Schritt, welchen ich thue, bei weitem nicht so kühn und gewagt ist, als Mancher glauben wird, und dass das, was ich gefunden habe, nicht so weit vom Wege abliegt, dass nicht jeder Andere es auch hätte finden können.

Ich würde gern dulden, dass man auch jetzt noch mir vorwürfe, ich hätte, um etwas Neues zu sagen, etwas Unbegründetes und allen

---

[1] Quast: Die Basiliken der Alten. S. 11.

[2] Hirt: Gesch. d. Bauk. bei d. Alten. Thl. III. S. 183. — Zesterm. S. 116.

[3] Mayor: the Ruins of Paestum. London, 1768. tab. XVIII. — Zesterm. S. 115.

[4] Noch in Sandrarts Deutscher Academie. Thl. I. S. 24. — Gailhabaud: Denkm. d. Baukunst etc. B. II.

[5] Urlichs: Die Apsis der antiken Basilika. S. 5. — Von basilikenartigen Tempeln spricht Hirt: Gesch. d. Bauk. Thl. III. S. 36. (T. d. Pax).

[6] Zesterm. c. W. S. 65.

[7] Beschreib. d. Stadt Rom. III. 3. S. 115.

[8] Kinkel: Gesch. d. bild. Künste. S. 166.

sonstigen Verhältnissen zwischen Heidenthum und Christenthum Widersprechendes gesagt, wenn der Einfluss des griechisch-römischen Cultus auf den der altchristlichen Kirche sich nicht nachweisen liesse.[1] Ganz mit Recht würde man dann, wäre dies nicht der Fall, auch den Einfluss der heidnischen Cultstätte auf die christliche ableugnen können. Man erlaube mir daher, nur einige der hauptsächlichsten Momente, aus welchen man sich eine Vorstellung selbst bilden mag, anzuführen.

Vom Weihwasser[2], welches in der christlichen Kirche in dem Brunnen des Vorhofes wie in dem Weihwasserkessel der Vorhalle späterer Zeit in der katholischen Kirche bis auf unsere Tage sich forterhalten hat, habe ich andeutend wenigstens schon bei einer anderen Gelegenheit gesprochen. Sein Vorbild hat es im antiken Tempel, wo ebenfalls in der Vorhalle (*πρόναος*) ein Becken (*περιῤῥαντέριον*) zur Besprengung und symbolischen Reinigung (lustratio; suffimentum; expiatio, purgatio, *κάθαρσις*) der Tempelbesucher, ehe sie die Cella betreten durften, aufgestellt war.[3] Selbst der Sprengwedel findet sich in den heidnischen Tempeln schon vor, wo mit ihm, ganz wie die Donatisten mit den Kirchen der Katholiken verfuhren[4], die Tempelwände benetzt wurden.[5]

Die Schutz- und Ortsheiligen der katholischen Kirche sind nichts als die ebenbürtige Nachkommenschaft der griechisch-römischen Ortsheroen, welche wie Erechtheus zu Athen die Mitbewohner[6] und Theilnehmer an den Tempeln der hohen Götter waren, an deren Gräbern wie an den Grabstätten der christlichen Märtyrer und Heiligen Tempel gegründet wurden, die ganz wie in der christlichen Kirche deren Namen trugen und zu denen man ebenso inbrünstig betete, wie der echte Katholik zu seinem Schutzheiligen.[7]

---

[1] Etwas über diesen Punkt aber sehr mangelhaft in Henke's Gesch. d. christlichen Kirche. Thl. I. 5. Aufl. 1818. S. 265—269.

[2] Alt: Christlicher Cultus. B. I. S. 60 - 61.

[3] Bötticher: Tectonik. Bd. II. Bd. IV. S. 40 u. S. 4. — Herrmann: Gottesdienstl. Alterthümer der Griechen. §. 23.

[4] Augusti: Beiträge zur christl. Kunstgesch. und Liturgik. B. I. S. 127—131.

[5] Bötticher: Tectonik. B. II. B. IV. S. 20.

[6] *σύνναοι*.

[7] Bötticher: Tectonik. B. II. B. IV. S. 6 und S. 305. — Herrmann: Gottesdienstl. Alterthümer. §. 16. — Paulinus schrieb für die dem heil. Clarus geweihte Hauskapelle des Severus folgenden Vers auf diesen Heiligen:

Wenn nun Christus dem Herrn die heilige Gabe gebracht wird,
Nimmt er vereinet mit ihm Theil an des Opfers Geruch.

Augusti: Beiträge. B. I. IV. Abthl. S. 154. — Piper: Myth. u. Symb. d. christl. Kunst. B. II. S. 566. S. 587—589; B. II. S. 597—603. — Panofka: Ueber d. Einfluss d. Gottheiten auf Ortsnamen (Abhdl. d. Akad. zu Berl.) 1840. S. 333. 1841. S. 81 ff.

Weihgeschenke[1] sind in der christlichen Kirche eine so früh aufkommende Sitte, dass, wie ich hoffe, Niemandem beikommen wird, ihren Zusammenhang mit dem Heidenthum ableugnen zu wollen.[2] Die ewigen Lampen und die Kerzen auf dem Hochaltar, die selbstverständlich in dem Nützlichkeitsprincip der Beleuchtung ihren Grund nicht haben, zeigen deutlich genug, dass in ihnen der Glaube des Heidenthums[3] von der symbolischen Bedeutung der Flamme für den Gottesdienst noch fortlebt, wie er aus dem Gebrauch der ewigen Lampe im Tempel der Athene Polias[4] und des heiligen Feuers in den Tempeln der Vesta, so wie aus den vielen in den Tempeln aufgefundenen irdenen und ehernen Lampen und marmornen und erzenen Candelabern ersichtlich ist. Der Eifer des Lactantius gegen den Gebrauch der Lichter im christlichen Gotteshaus erhebt unsre Behauptung über allen Zweifel. Ebenso sehr eifert als gegen etwas Heidnisches Vigilantius dagegen, und Hieronymus, ihm halb widersprechend, stimmt im Wesentlichen doch mit ihm überein.[5]

Eng mit dem symbolischen Gebrauch des Lichtes im christlichen Cultus hängt der ebenfalls aus den Anschauungen des Heidenthums hervorgegangene Gebrauch des Weihrauchs im christlichen Gottesdienst zusammen. Schon Arnobius erwähnt ihn als zur Gottesverehrung der Heiden unerlässlich.[6] Wie in der christlichen Kirche wurde er von präministrirenden Knaben gehalten. Weihrauch hatte in der Vorstellung der Alten eine reinigende und weihende Kraft.[7] Im Christenthum lebte der alte eine Zeit lang von den Kirchenlehrern unterdrückte Glaube im Herzen des Volkes fort, und schon das Concil zu Nicäa (727) sah sich genöthigt, für immer das Räuchern und Lichtanzünden vor dem Kreuz, den heiligen Evangelien und den übrigen Weihgeschenken zu gestatten.[8]

Als sicher heidnischen Ursprungs müssen ferner die Processionen bezeichnet werden. Als solche sind sie schon seit den grausten Zeiten

---

[1] Alt: Der christl. Cultus. S. 101. — Augusti: Beiträge. B. I. §. 34. — Hieronymus tadelt sie. Augusti c. W. B. II. Leben des Hieronymus. — Rumohr: Italienische Forsch. B. I. S. 219.

[2] Herrmann: Gottesdienstl. Alterth. d. Griechen. §. 25. — Zestermann c. W. S. 156 bis 157. — Augusti: Beiträge. B. II. S. 81. — Böttticher: Tectonik. B. II. B. IV. S. 8.

[3] nullum sacrificium sine igne.

[4] Böttticher: Tectonik. B. II. B. IV. S. 348. 320. 192. 194. — Augusti: Beiträge. B. II. S. 84 u. S. 116. — Zestermann c. W. S. 156. — Altchristl. Cultus. S. 83.

[5] Augusti: Beiträge. B. II im Leben des Hieronymus.

[6] Arnob. adv. gentes 7, 26: locum sumeret in ceremoniis primum. Nam si sine thure religionis officium claudicat, necessariaque vis ejus est.

[7] Herrmann: Gottesdienstl. Alterth. §. 23.

[8] Augusti: Beiträge. B. I. §. 34.

im Gebrauch der Griechen gewesen.[1] Man führte wohl auch gar die Bilder der Gottheiten, wie es noch bei uns üblich ist, mit sich. So berichtet Pausanias[2], dass man die Bilder des Apollon und der Artemis zum Besuch nach dem Tempel der Peitho getragen habe. In der christlichen Kirche sind sie schon von den Zeiten der Arianer bekannt; denn Chrysostomus führte, um ihnen entgegen zu wirken, feierliche Processionen unter Gesang und Vortragung von Wachsfackeln und silbernen Kreuzen[3] nach den Kirchen.

Wie selbst entferntere liegende Dinge vom Christenthum aufgegriffen wurden, zeigen einzelne Vorgänge, welche auf eine Nachahmung der Kallynterien und Plynterien hindeuten. Noch bis ins vorige Jahrhundert dauerte nach Niebuhr's Aussage[4] in Italien die Sitte fort, ein geschnitztes Madonnenbild an einem bestimmten Tage aus der Stadt zu tragen, um es im Flusse Almo zu ~~waschen~~, ~~so wie~~ man ehedem das Bild der Cybele auf diese Art reinigte.

Das Weihefest des Tempels, welches bei feierlicher Ausschmückung des Tempels mit Zweigen und Binden, durch Besprengung der heiligen Räume mit Weihwasser unter Räucherungen, Opfern, Festen und Spielen vollzogen wurde, lebt als Kirchweih ganz in der alten Weise ungekränkt und ungehindert bis zu unserem Zeitalter fort.[5]

Die Ausschmückung der christlichen Kirchen mit Blumen und Bändern wird fast von allen Kirchenschriftstellern berichtet und von ihnen selbst als heidnisch bezeichnet, trotzdem ist es ihnen nicht geglückt, diese unschuldige Sitte zu unterdrücken.[6] Aus dem Heidenthum ist sie uns hinlänglich bekannt und verbürgt.[7]

Die Instrumentalmusik, welche in der katholischen Kirche ihre volle Ausbildung fand, wird ganz besonders um ihres heidnischen Ursprungs willen von den Kirchenvätern gehasst. Viel zu dieser Abneigung haben wahrscheinlich die zügellosen Culte beigetragen, bei welchen sie vornehmlich ihre Anwendung fand.[8]

Am klarsten jedoch tritt der Einfluss des heidnischen Cultus

---

[1] Herrmann: Gottesdienstl. Alterth. §. 30.

[2] Paus. II, 7, 7.

[3] Sozomen. hist. eccles. lib. VIII. c. 8. — Socrat. hist. eccl. lib. IV. c. 8.

[4] Niebuhr: Vorträge über röm. Gesch. B. III. S. 114.

[5] Bötticher: Tectonik. B. II. B. IV. S. 102.

[6] August. de civitate Dei: lib. XXII. c. 8. — Hieronymus in Epitaphio Nepotiani (Epist. III.) — Venantii Opp. lib. VIII. epigr. 9. (edit. Brower 1603. 4.). — Augusti: Beiträge. I. S. 118.

[7] Herrmann: Gottesdienstl. Alterthümer. §. 24. — Bötticher: Tect. B. II. B. IV. S. 52.

[8] Augusti: Beiträge. B. I. §. 29. S. 39. — Herrmann: Gottesdienstl. Alterth. §. 29.

in dem Gebrauch der Bilder und Statuen, den selbst der übertriebenste Eiferer aus der Sitte des Judenthums unter keiner Bedingung herausdeuteln kann, hervor.[1] Das harte, aber durchaus vergebliche Ankämpfen der Kirchenväter dagegen ist zu bekannt, als dass ich Ursache hätte, näher ins Einzelne einzugehen.[2] Der allgemeine Gang ist folgender:

Am heftigsten eiferte man gegen die Nachbildung Christi, der Apostel und der Maria in Statuen; jedoch konnte man der Sache nicht ganz Herr werden. Weniger scharf verfuhr man gegen die malerische Darstellung dieser Persönlichkeiten. Endlich gestattete man den Gebrauch gewisser symbolischer Zeichen[3], bald auch, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, die Bilder zum Lehrzweck.[4] Zuletzt, nachdem der Bilderstreit durchgekämpft war, erlaubte die Synode zu Nicäa (727) sogar das Räuchern und Lichtanzünden vor denselben, wie es die alte gottselige Gewohnheit war.[5] Im Abendland fasste und beendete man die Sache freisinniger.[6] Im Grossen und Ganzen jedoch trug die aus dem Heidenthum entlehnte Gewohnheit einen glänzenden Sieg über den Rationalismus der Kirchenväter davon, welche aus dem Gebrauch den Missbrauch voraus erkannten und deren Grundsätze daher oft in zu schroffer Form von den Reformatoren aufgegriffen wurden.

Ein noch bei weitem handgreiflicherer Auswuchs, dem heidnischen Schlangencultus[7] entsprossen, ist die Verehrung und Fütterung der Schlangen bei einzelnen altchristlichen Secten, wie den Marcioniten[8] und Ophiten.[9]

---

[1] II. B. Moses 20, 4: Du sollst dir kein Bildniss oder Gleichniss machen etc.

[2] Augusti: Beiträge. B. I. S. 16. No. 2, 3, 4, 5; S. 29. §. 22 (Paneadische Statue ein ξόανον). — Die 12 Statuen an der Rundkirche d. Theodorich (495): Fiorillo: Gesch. d. zeichnend. Künste. Thl. I. S. 26. S. 44 ff. und. Manso: Gesch. d. oström. Reiches in Italien. 1824. S. 118 fg. — Ueber die späteren Statuen der Maria und d. Apostel: Büsching: Gesch. der zeichnenden Künste. S. 171, und Christliche Kunstsymbolik und Ikonographie. 1839. S. 128. — Optatus Milevitanus: de schismate Donatistarum lib. VII. Ed. Oberthür 1789. lib. IV. c. 12. — Gregor: Epist. 40 (al. 49) ad Olympium. T. I. p. 810. — Augusti: Beiträge. B. I. S. 146. B. II. S. 89 u. S. 98.

[3] Clemens Alex.: Pädagog. lib. III. c. XI.

[4] Augusti: Beiträge. I. §. 27.

[5] Augusti: Beiträge. I. §. 34.

[6] Reichssynode zu Frankfurt am Main 794: propter memoriam rerum gestarum et ornamentum.

[7] Böttticher: Tectonik. B. II. B. IV. S. 305.

[8] Theodoret. haeret. fab. lib. I. c. 24. — Augusti: Beiträge. B. I. S. 118—119. — Münter: Kirchliche Alterthümer d. Gnostiker, S. 236, zweifelt daran ohne Grund.

[9] Henke: Allgem. Kirchengesch. B. I. S. 104. — Gieseler: Kirchengesch. B. I. S. 156. — J. L. Mosheim: Geschichte der Schlangenbrüder der ersten Kirche. Helmstädt. 2te Aufl. 1748. Alle mit anderen Deutungen.

Auch unschuldigere Dinge wie die Waschungen und Reinigungen des Sonntags und der Gebrauch sonntäglicher Kleider finden ihr Vorbild in den Sitten der Griechen und Römer, bei denen wie bei den Orientalen körperliche Reinheit zum Gebet nicht weniger nöthig war als Reinheit der Seele.[1]

Priesterkleidungen und Insignien, gegen welche die Kirchenväter ebenso vergeblich wie gegen die meisten der vorher erwähnten Dinge ankämpften, sind ganz in derselben Weise wie im Christenthum auch in dem Cultus der Römer vorhanden gewesen, die Hauptfarbe war ebenfalls die weisse.[2] Die Kleidung der Priester nicht weniger als ihre Rangordnung, ihre grosse Menge lebt in der katholischen Kirche unsrer Tage, wenn auch von der Menge ungeahnt, fort und der Krummstab ist nichts Anderes als der Lituus der Auguren, dessen Bestimmungen auch der alte Römer ehrfurchtsvoll, ohne nach dem „Warum" zu fragen, gehorchen musste; der Thronhimmel aber, unter dem geborgen der Priester mit dem Fleisch und Blut Christi dahinschreitet, wölbte sich als Aedicula auch über dem Haupte der heidnischen Gottheiten[3], grade wie er unbeweglich als Baldachin oder Ciborium in der altchristlichen Kirche beständig den Altar und mit ihm den Leib Christi nebst den Gebeinen der Märtyrer überdeckte.[4]

Die sacra publica und sacra occulta des zur Staatsreligion erhobenen Christenthums entsprechen vollkommen der Scheidung des heidnischen Cultus in öffentliche und geheime Culthandlungen.

Endlich mag noch Erwähnung finden, dass sogar echt christliche Einrichtungen wie die Agapen oder Liebesmahle bald ausarteten und in ähnliche Einrichtungen des Heidenthums, wie die Todtenmahle waren, übergingen, so dass sich die Kirche genöthigt sah, sie sobald als möglich zu beseitigen.[5]

Diese Umstände, in ein Ganzes zusammengefasst, überzeugen uns, von wie bedeutendem Einfluss der Cultus der Griechen und Römer auf den Cultus des in seinem Schoosse gross gewachsenen Christenthums gewesen ist und wie nichts Widersinniges und historisch Unmögliches darin liegt, dass auch die Stätte des Cultus von der des heidnischen umgestaltet und ausgebildet worden ist.[6]

---

[1] Herrmann: Gottesdienstliche Alterthümer der Griechen. §. 23.

[2] Herrmann: Gottesdienstliche Alterthümer. §. 34—36. — Alt: Christlicher Cultus. S. 126.

[3] Böttticher: Tectonik. B. II. B. IV. S. 249—256.

[4] Alt: Christl. Cultus. S. 55.

[5] Henke: Kirchengesch. B. I. S. 76.

[6] Wunderbar kann diese Einwirkung Keinem erscheinen, der mit der Gewalt und

Diese Annahme wird endlich zur Wahrscheinlichkeit erhoben durch die Veränderung in der Bezeichnung des christlichen Gotteshauses, seit durch Constantin die christliche Religion zur Staatsreligion erhoben worden war. Von hier an trat der eben besprochene Einfluss des heidnischen Cultus auf den christlichen erst mit aller Gewalt und offen an den Tag, wenn er auch früher schon im Verborgenen gewirkt hatte; darum datire ich auch, mich auf die Benennung des christlichen Gotteshauses in dieser Zeit stützend, von hier an erst den durchgreifenden Einfluss der heidnischen Cultstätte auf die innere Gestaltung und Ausbildung des christlichen Kirchengebäudes, während naturgemäss die äussere Gestaltung zunächst auch schon früher nachgebildet wurde.

Während bis Constantin daher das christliche Gotteshaus nur den Namen *προσευκτήριον*, *κυριακόν*, dominicum, *οἶκος ἐκκλησίας* oder schlechthin *ἐκκλησία* führte, wird seit seiner Regierungszeit die Benennung *ναός* und templum allgemein üblich, während basilica nach wie vor nur jene bestimmte dem antiken Hause entlehnte oblonge Gestalt des Gotteshauses bezeichnet.[1] Ich glaube nicht nöthig zu haben, die unzähligen Beweisstellen abdrucken zu lassen, welche vorzüglich Eusebius, Paulinus von Nola und die späteren Kirchenschriftsteller liefern, da gegen diese Beobachtung bis jetzt noch kein Widerspruch erhoben worden ist.

Christliche Eiferer unsrer Tage werden mir für meine Bestrebungen keinen Dank wissen und wünschen, dass man lieber wie früher das christliche Gotteshaus, wenn es sein muss, jeder Stylentwicklung zum Hohn aus der antiken Handels- und Gerichtshalle ableite oder als eine freie Schöpfung des christlichen Geistes mit Zestermann ansehe. Ich bin gewöhnt mich an die, welche um Gott eifern, aber mit Unverstand, wie der Apostel sagt[2], nicht zu kehren und denke ungestört durch sie meinen Weg weiter zu verfolgen. Als Schutzmittel und Phylakterion gleichsam halte ich ihnen die Worte des Eusebius entgegen, welche er niederschrieb, nachdem er über die Statue zu Paneas berichtet hatte: „Man darf sich keineswegs darüber wundern, dass diejenigen Heiden, welche einmal von unserm Erlöser Wohlthaten erhielten, etwas dergleichen (Statuen

---

Zähigkeit des germanischen Heidenthums (Grimm: Deutsche Mythologie) vertraut ist. — Papst Leo sagt von dem Christenthum der Römer Serm. 7: sic vitiati sunt omnes, ut pene nihil sit, quod absque idolatria transigatur. Vgl. Maassmann: Goth. Sprachdenkmäler. S. XLIII. — Vgl. ferner: F. Piper: Mythologie der christl. Kunst. I. S. 158—159 (divus; aeternus; aeternitas); S. 167 (Christus und der Sonnengott auf Münzen Constantins); S. 194 (dis manibus); S. 203 (heidn. Gemälde i. d. Katakomben). — Piper c. W. B. II. S. 598—600. B. II. S. 595.

[1] Gieseler: Kirchengesch. B. I. S. 301. §. 68.

[2] Römer 10, 2.

von Christus nämlich) machen liessen, da wir auch Bildnisse seiner Apostel Paulus und Petrus und Christi selbst mit Farben gemalt auf noch vorhandenen Gemälden sehen, indem die Alten wie leicht zu erachten, an ihrer Gewohnheit festhaltend, nach heidnischer Sitte diese Männer als Wohlthäter (οἷα σωτῆρας) auf solche Art bei sich zu verehren glaubten."[1] Pietät und Dankbarkeit also, eine der edelsten Tugenden der Menschheit, nicht Frivolität war es, was die Einführung heidnischer Gebräuche in der Kirche herbeiführte.

Von diesem Gesichtspunkte aus müssen wir auch die Umgestaltung, innere Ausbildung und grössere Mannichfaltigkeit im Grundriss, welche die Räume, die wir dem christlichen Gottesdienst im antiken Hause angewiesen hatten, durch die Nachbildung des antiken Tempels zur Zeit Constantins erfuhren, beurtheilen. Diese Räumlichkeiten mussten um so mehr den Charakter der heidnischen Gotteshäuser annehmen, da die Erbauer derselben in dieser Periode vorzugsweise heidnischen Ursprungs waren und da der Begriff von einem Dinge sich stets nur nach der gegenwärtigen Form desselben bilden kann, d. h. also: der Begriff des Tempels, (und solche wollten nach ihrer eignen Aussage die Erbauer der christlichen Gotteshäuser damals errichten,) war an die Form, innere und äussere Eintheilung des griechisch-römischen Tempels geknüpft, da der jüdische Tempel durch seinen frühzeitigen Untergang, seine Entfernung und ungenau erhaltene Beschreibung lange aus dem Bewusstsein der damaligen Zeit gerückt war. Der Beweggrund, warum in der damaligen Zeit christliche Tempel erbaut wurden, war nicht blos der, Versammlungsort für die Gemeinde zu sein, wie man bisher der Ableitung von der antiken Basilika zu Liebe sagte, sondern er war der zu allen Zeiten und bei allen Völkern übliche, die Verherrlichung der Gottheit durch das ihr geweihte Haus. Ganz aus demselben Motiv waren auch die antiken Tempel hervorgegangen.

Als Haupterbauer christlicher Kirchen in der ältesten Zeit wird Constantin selbst und seine Mutter Helena von Eusebius bezeichnet. Beide sind im Schooss des Heidenthums gross gewachsen, ersterer vielleicht nie aus ihm hinausgetreten. Auch von Paulinus von Nola, dem eifrigsten von allen Kirchenstiftern, wissen wir, dass er von väterlicher wie mütterlicher Seite von einer altheidnischen Senatoren-Familie abstammte[2] und selbst Staatsmann, mit heidnischer Kunst und Poesie gleich vertraut war und erst im Mannesalter sich taufen liess. Ein Gleiches gilt von seinem Freund Sulpicius Severus. Was Wunder, dass das christliche Gottesgebäude zur

[1] Augusti: Beiträge etc. B. I. S. 131.

[2] Augusti: Beiträge. B. I. Abthl. IV. S. 147.

Zeit seiner Entfaltung und Bildungsfähigkeit in den Händen getaufter Heiden den Charakter des römisch-griechischen Gotteshauses (templum) annehmen musste!

Jetzt wird uns auch die Erklärung, welche Isidor von dem Worte „Basilika" gegeben hat, verständlicher und der Wahrheit näher liegend erscheinen. Nachdem wir im ersten Theil derselben den Nachdruck, wie es sich gehört, auf das Wort „habitaculum", „Wohnung", als den Uranfang des christlichen Kirchengebäudes aus dem antiken Hause bezeichnend, gelegt haben, müssen wir nothwendig im zweiten Theil den Nachdruck auf das Wort „templum" selbst legen.[1] Mit einem Wort: der Raum des christlichen Gottesdienstes im antiken Hause, das Peristyl mit dem dahinterliegenden Oecus war in die ihm ohnedies verwandte Gestalt des griechisch-römischen Tempels übergegangen.

Dieser Uebergang in das Wesen und die Gestalt des antiken Tempels verräth sich uns auch schon aus der Wahl, nicht blos aus der Benennung des Ortes. Seit der Constantinischen Zeit baute man nicht mehr, wo gerade der Bedarf der Gemeinde es erforderte, sondern man führte die Tempel Gottes da auf, wo der Ort durch ein für die christliche Kirche wichtiges Ereigniss dazu besonders geweiht war. Man erinnere sich hierbei an die Bauten Constantins und seiner Mutter Helena zu Jerusalem über dem Grab des Herrn, zu Bethlehem, der Geburtsstätte Christi, auf dem Oelberge bei Jerusalem zum Andenken an die Himmelfahrt desselben und vor allen an die Kirchen des Paulinus zu Nola, die er aufführte, weil die zum Grabe des heiligen Felix Wallfahrtenden in dem alten kleinen Kirchlein kein Unterkommen fanden. Alle diese Kirchen waren nichts weniger als blosse Gemeindehäuser, sondern sie waren, wenn eine Uebertragung einer heidnischen Benennung auf das christliche Gotteshaus erlaubt ist, Cult- oder Festtempel geworden.

Auch das Römer- und Griechenthum gründete bekanntlich nur da Tempel, wo die Gottheit selbst den Ort gleichsam als ihr Eigenthum bezeichnet hatte durch irgend ein Merkmal[2], oder über dem Grabe eines Landesheroen.[3] So war das Grab des Oedipus im Tempel der Demeter, und davon führte der ganze Tempel den Namen Oidipodeion. Das Grab des Python war im Tempel zu Delphi, und der ganze Tempel hiess daher Pythion. Die Stätte des Kekrops heisst in der bekannten Bauin-

[1] Nunc autem ideo divina templa basilicae nominantur. — Höchst wichtig wäre es, wenn sich Urlichs Behauptung, dass auch schon antike Tempel „Basiliken" genannt werden, unbestreitbar beweisen liesse.

[2] Böttticher: Tectonik. B. II. B. IV. S. 302. XI.

[3] Böttticher c. W. S. 25.

schrift über das Erechtheion, Kekropion. Also auch hierin tritt uns die innige Verwandtschaft des heidnischen und christlichen Gotteshauses entgegen.

Wie in der altchristlichen Kirche seit Constantin und auch früher wohl schon[1] der Altar die Gebeine eines Heiligen barg, durch welche der Ort erst seine Weihe empfing, so lag in der Basis des Amykläischen Apollobildes das Grab des Hyakinthos, in der Erzbasis des Zeus Mechaneus waren die Gebeine des Tantalus[2], und in dem unterirdischen Adyton zu Delphi die Knochen des Dämon Python, in der Krypta des Erechtheions zu Athen die Ueberreste des Erechtheus.[3] Dadurch bildete sich endlich die Vorstellung des Alterthums aus, dass die Tempel überhaupt aus Gräbern hervorgegangen seien, und daher ist euphemistisch das Grab wohl auch Tempel genannt worden.[4]

Dieselbe Vorstellung hat sich auch auf das Christenthum übertragen. Jede christliche Kirche barg zum wenigsten die Ueberreste eines Heiligen[5] und ging dadurch in den Begriff des Grabes über, ein Name, den sie wirklich auch erhalten hat. Daher sagt Förster[6]: „Gewiss ist, dass die Begriffe von Grab und Kirche auch später noch lange verbunden blieben und dass die Kirchen bei älteren Schriftstellern (wie Eusebius, Chrysostomus u. A.) geradezu Begräbnissplätze (Coemiteria) oder Gräber (τάφοι) genannt werden."

Dies und nichts Anderes ist auch die Ursache des Katakombendienstes, der erst seit Constantin zu seiner wahren Blüthe und Ausbildung gelangte, wie aus dem Charakter der in den Kapellen erhaltenen Gemälde hervorgeht. Keineswegs sind sie, wie es geschehen ist, als die ersten und vornehmsten Versammlungsplätze der Christen anzusehen, sondern auch sie sind nur eine Nachahmung der römischen Grabtempel, also nur als eine bestimmte Form des christlichen Gotteshauses zu betrachten, auf welche wir später näher zu sprechen kommen. Ihre Uebereinstimmung mit dem antiken Grabe schildert Quast bei Beschreibung der Calixtusgruft mit folgenden Worten[7]: „Die Laibung der Bogen über dem Grabe, die Wand-

---

[1] Wenn die Stelle der Offenbarung 6, 9 ächt ist.

[2] Paus. II, 22, 3—4.

[3] Bötticher: Tect. B. II. B. IV. S. 253 u. S. 309.

[4] Bötticher c. W. B. II. B. IV. S. 309.

[5] S. Martino ai Monti (9. Jahrh.) hat 2 Krypten. — Ebenso die Basilika des heiligen Reparatus (252 n. Chr.). Sehr viele romanische Kirchen haben 2 Krypten und deshalb auch zwei Chöre. In der goth. Zeit verschwand diese Einrichtung fast gänzlich.

[6] Förster: Deutsche Kunstgeschichte. B. I. S. 7.

[7] Quast: Ueber Form, Einrichtung und Ausschmückung der ältesten christlichen Kirchen. S. 11.

flächen darüber, das Gewölbe des ganzen Gemachs ist mit Malereien geschmückt, deren Charakter und Ausbildung denen der heidnischen Gräber noch sehr entspricht, wie auch die Anordnung des ganzen Grabes."

Wie der heidnische Tempel von dem darin ruhenden Landesheroen, Halbgott oder Gott seinen Namen führte[1], so wurde auch die christliche Kirche von dem Heiligen oder Märtyrer, über dessen Ueberresten sie sich erhob, benannt. Zuerst barg man diese Reliquien, wie im Griechenthum in dem Bathron der Cultbilder, auch hier in dem Altar[2] und nannte ihn als solches Behältniss Martyrion, später weihte man ihnen, gleichfalls jenen Einrichtungen in heidnischen Tempeln entsprechend, auch besondere Räume, Krypten genannt.

Dass bei diesen Räumlichkeiten und bei dem Märtyrercultus überhaupt an einen Zusammenhang mit dem jüdischen Tempel, der ebenfalls eine Art Krypta[3] hatte, nicht gut gedacht werden kann, beweist das Schelten des Arnobius[4] über diese auch im Christenthum immer mehr einreissende von ihm selbst als heidnisch bezeichnete Sitte; auch hier könnte der jüdische Tempel höchstens als Vermittlungsglied angesehen werden, der eigentliche Grund jedoch ist in dem Todtencultus der Alten zu suchen. Die ältesten eigentlichen Grabkirchen der Christen im engsten Sinne verdanken daher ihre Erbauung getauften Heiden, wie das Grabmal der Constanze und Helena, ersteres noch mit einem Circus zur Feier der Leichenspiele, letzteres mit einer Mauer und Hallen zur Umfassung des heiligen Tempelbezirkes versehen und dem Grabmal der Cäcilia Metella, des Augustus und Hadrian verwandt.[5]

Sowie in der Gründung, Bestimmung und Benennung der Gotteshäuser seit Constantin ein neues dem Griechen- und Römerthum verwandtes Princip sich ausspricht, so zeigt sich dieses auch unbestreitbar in der Menge der Gotteshäuser an einem und demselben Ort; wo sie nicht mehr blos zur Unterbringung der sich versammelnden Gemeinde in der dieser entsprechenden Grösse aufgeführt, sondern, als Re-

---

[1] Oedipodeion v. Oedipus. — Pythion v. Python. — Erechtheion v. Erechtheus etc.

[2] Augusti: Beiträge. B. II. S. 132, von S. 154—180 viele Beispiele:

Hier sind heilige Pfänder von apostolischen Leibern,
Und der göttliche Tisch birgt sie als herrliche Zier.

Paulinus.

[3] Züllich: Commentar zur Offenb. S. Joh. 1840. Thl. II. S. 64.

[4] Arnob. adv. Gentes. VI, 6. — Böttticher: Tectonik. B. II. B. IV. S. 310.

[5] Quast: Ueber Form, Einrichtung und Ausschmückung der ältesten Kirchen. S. 18 bis 19. — Ciampini Opp. T. II. th. 8. — Kinkel: Gesch. d. bild. Künste. S. 114. — Müller: Archäologie d. Kunst. 1848. S. 222. §. 194. A. 3. — Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 327. — Gailhabaud: Denkm. d. Bauk. B. II. Abthl. I, 1. — Otte: Kunstarchäologie. S. 54. d. — Sandrart: Deutsche Akademie. Thl. I. S. 24 etc.

präsentanten der Macht des Christenthums, mit dem äussersten Glanze ausgestattet wurden. Nicht mehr ein Gotteshaus alleinstehend genügt zu diesem Zwecke, sondern mehrere werden nebeneinander aufgebaut, zwar verschiedenen Heiligen geweiht, aber von einer Mauer umfasst und gleichsam eine Tempelvereinigung bildend, zu der man von fern und nah wallfahrtet.

So errichtete Paulinus in Campanien in der Nachbarschaft von Nola[1], einem an und für sich unbedeutenden Orte, dem heiligen Felix zu Ehren auf seinem Gute, wo schon kleinere Gotteshäuser vorhanden waren, nicht weniger als vier bedeutende Kirchen, die er selbst in einem Briefe an seinen Freund Sulpicius Severus uns beschrieben hat.[2] Ausserdem befand sich auch noch das Grabmal des heil. Felix und ein Baptisterium daselbst.

Auch Severus[3] führte zu Primuliacum im Aquitanischen Gallien, wo er Presbyter war, an einem und demselben Orte zwei Hauptkirchen, zwischen denen ein Baptisterium lag, auf. Ausserdem haben wir noch Kunde von seiner eignen Hauskapelle daselbst, für welche Paulinus die Inschriften besorgte.

Eine solche Häufung von kleineren kirchlichen Gebäuden zeigt, wenn auch in geringerem Maasse, noch der Bau der Sophienkirche[4], welcher uns durch die poetische Beschreibung des Silentiarius Paulus bekannt ist.[5]

In ähnlicher Weise gruppirten sich kirchliche Gebäude um die Kirche von S. Lorenzo in Mailand, welche Quast bis ins vierte Jahrhundert hinaufrückt.[6]

An die alte Peterskirche, welche bis 1506 stand und von welcher wir durch Beschreibungen und Risse Kunde haben, war die basilikenartige Grabkirche des Probus[7] hart an der Tribune und zwei später erbaute Rundkapellen, die Andreaskapelle, später S. Maria della febre genannt, und die der heiligen Petronilla nebst verschiedenen Klöstern und Kirchen angebaut.[8]

Dieser Zug, Kirchen an demselben Ort zu häufen, findet sein Vor-

---

[1] Etwa 401—403.

[2] Augusti: Beiträge. I. S. 147—179. — Bunsen: Bas. d. christl. Rom. S. 37 fg. — Zesterm. c. W. S. 146—152. — Kugler: Gesch. der Baukunst. B. I. S. 391.

[3] Augusti: Beiträge. B. I. Abthl. II. S. 154.

[4] Von 532—537: Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 422 fg.

[5] In Salzenberg's grossem Werk: Die altchristlichen Baudenkmale v. Constantinopel vom 5. bis 12. Jahrh. in der Uebersetzung von Kortüm abgedruckt.

[6] Quast: Ueber Form etc. der ältesten christl. Kirchen. S. 28 mit Grundriss.

[7] Kinkel: Gesch. d. bild. Kunst. S. 196.

[8] Beschreib. der Stadt Rom. II. S. 50. — Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 383.

bild gleichfalls in der im Alterthum sehr häufigen Cumulation der griechischen und römischen Tempel. Wo immer die Neuzeit eine Tempelruine entdeckte, konnte man die Hoffnung hegen, in ihrer Nähe bald auf mehrere zu stossen. Am bekanntesten ist dies von der Akropolis zu Athen. Auf einem verhältnissmässig sehr geringen Raum sind dort eine Masse von kleinen und grossen Tempeln, von freistehenden und an einander gebauten sowie mit einander in Verbindung gesetzten Fest- und Culttempeln vorhanden[1], als deren gemeinsamer Eingang das Prachtthor der Propyläen anzusehen ist. Derartige Propyläen finden sich bei den christlichen Kirchen so gut wie bei den antiken Tempeln.[2]

Zu Selinunt in Sicilien[3] sind nicht weniger als 6 Peripteraltempel, auf zwei gesonderten Hügeln liegend, in ihren Ruinen erhalten. Eine noch bei weitem grössere Anzahl findet sich zu Agrigent in Sicilien vereinigt.[4] Bekannter als diese ist die Gruppe der grossen griechischen Monumente zu Pästum, von denen drei noch erhalten stehen.[5]

Somit ist auch hierin ein neuer verwandtschaftlicher Zug zwischen dem heidnischen und christlichen Tempel der nachconstantinischen Zeit, der weder ein Vor- noch Ebenbild im Tempel zu Jerusalem hat, nachgewiesen.

Eine andere Aehnlichkeit zwischen den in Rede stehenden Gebäuden erlaube ich mir im Vorbeigehen wenigstens zu berühren. Das, was den Tempel im Alterthum vor den Privathäusern auszeichnete[6], waren die Säulen des Vorhauses, der Untersatz der Stufen, die Orientirung und das mit Sculpturen oder Malereien geschmückte Giebelfeld. Die altchristliche Kirche der constantinischen Zeit zeigt noch ganz dieselben Vorzüge, ausser dass das Giebelfeld bei dem Hass der Kirche gegen Sculpturen, den geringeren Geldmitteln und um der grösseren Höhe willen unverziert erscheint. Später treten Mosaiken an diese Stelle zur Verzierung der Façade bestimmt.

Ich gehe jetzt auf bestimmte Einzelheiten näher ein, um auch aus ihnen den Zusammenhang zwischen dem heidnischen und dem christlichen Tempel darzuthun. Ich handle zunächst von der Orientirung der

---

[1] Beulé: l'Acropole d'Athènes.

[2] Euseb. E. H. X, 4, 15. — Zesterm. c. W. S. 138. — Quast: Einricht. etc. der christl. Kirchen. S. 30. — Alles über die Propyläen d. K. z. Tyrus. — Vorhof und Propyläen v. S. Clemente in Rom noch erhalten. Gailhab.: B. II. Lief. 7. — Ebenso bei S. Giorgio in Velabro: Gailhabaud c. W. B. II. Lief. 41—42 etc.

[3] Kugler: Handb. d. Kunstgesch. 1842. S. 167.

[4] Kugler: Handb. d. Kunstgesch. 1842. S. 169.

[5] Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 123—126.

[6] Herrmann: Gottesdienstliche Alterthümer der Griechen. §. 19.

altchristlichen Kirchen, welche ebenso wie die meisten der einzelnen Theile, soweit dieselben nicht wie die Bildung des Mittelschiffs den Räumen des Hausgottesdienstes oder speciell christlichen Vorstellungen, wie das Querschiff, angehören, mit dem antiken Tempel in Form und Namen übereinstimmen. Um jedoch eine möglichst deutliche Vorstellung von der Entwickelung der altchristlichen Baukunst zu erzielen, gebe ich die Veränderungen der nachfolgenden Zeiten etwa bis zum Jahr 1000 wenigstens andeutungsweise gleich bei den einzelnen Bautheilen mit an, da der allgemeine Charakter der christlichen Kirche bis zur Ausbildung des romanischen und gothischen Styls und auch dann nur wenig und auf organischem Wege sich verändert hat, weil heilige Gebäude im Gegensatz zu den Profanbauten stets geringeren Abweichungen unterworfen sind.

Bei den heidnischen Tempeln haben wir eine doppelte Orientirung zu beobachten. Die eine, die griechische, ist die vorherrschende, die andere die nur in Italien und auch da nur in sehr untergeordnetem Grade übliche, die etruskische oder altitalische. Nach der etruskischen Auguraldisciplin gegründete Tempel[1] halten die Richtung von Norden nach Süden ein, weil nach der etruskischen Anschauung gemäss der nordischen Abkunft der Etrusker der Sitz der Götter im Norden war.

Jedoch schon seit Numa soll nach Plutarch die griechische Orientirung[2] in Rom eingeführt worden sein und bald vollständig die Oberhand gewonnen haben. Nach ihr orientirte Tempel stehen von West nach Ost, so dass das Cultbild im Westen stehend mit dem Gesicht nach Osten, dem Sitz der olympischen Götter, schaut. Diese Regel befolgen alle uns erhaltenen griechischen Tempel; sie haben nicht nur im eigentlichen Griechenland, sondern auch in Kleinasien den Eingang von der Ostseite.[3]

Die ältesten christlichen Kirchen zeigen uns, worauf bis jetzt fast gar kein Gewicht gelegt worden ist, genau dieselbe Richtung von Westen nach Osten. Auch in ihnen stehen die Altäre im Westen, während der Eingang sich auf der Ostseite befand. Die spätere Zeit, welche den Grund dieser Richtung nicht mehr kannte oder kennen wollte, betrachtete diese westliche Richtung der Kirchen, welche den späteren s. g.

---

[1] Overbeck: Pompeji etc. B. I. S. 70. — Bötticher: Tect. B. II. B. IV. S. 98.

[2] Bötticher: Tectonik. B. II. B. IV. S. 97. — Herrmann: Gottesdienstl. Alterth. d. Griechen. §. 19. — Overbeck: Pompeji. B. I. S. 70. — Vitruv IV, 8: aras spectent ad orientem. — Lucian de domo c. 10. — Dio Cassius 54, 7. — Porphyr.: de antro nymph. c. 1.

[3] L. Ross: Inselreise. I. S. 151.

apostolischen Constitutionen[1] widersprach, natürlich nur als Ausnahme.[2] Ganz klar macht uns Paulinus Nolanus die in älterer Zeit, d. h. der Constantinischen, übliche Richtung, wenn er von der Basilika des heiligen Felix zu Nola sagt[3]: prospectus vero basilicae non, ut usitatior mos est, orientem spectat, d. h. der Eingang, die Vorderseite der Kirche war hier nicht auf der östlichen Seite, wie es sonst üblich ist.

Dass Paulinus hier nichts Unrichtiges sagt und die Stelle auch nicht interpolirt sein kann, bezeugt der Bau der Kirche zu Tyrus, welchen uns Eusebius[4] beschrieben hat: „Indem er nun grade den Strahlen der aufgehenden Sonne gegenüber eine grosse und hochstrebende Vorhalle aufstellte, gewährte er auch denen, welche fern von der Umfriedung ausserhalb des Heiligthums standen, eine Fülle der Ansicht der Dinge, die innerhalb enthalten sind.“ Die Vorhalle (Propylaeon) vor der Thür des Vorhofes und dieser wieder vor der Thür der Kirche lag ostwärts.

Auch S. Clemente in Rom[5], obgleich in ihrer jetzigen Gestalt erst dem 9ten und 12ten Jahrhundert angehörend, nach ihrer alterthümlichen Einrichtung aber auf Grund und mit Beibehaltung oder Nachahmung der ältern Basilikenform erbaut, hat die Apsis im Westen, während die Thür sich im Osten befindet, so dass der celebrirende Priester hinter dem Altar stehend nach Osten schauen muss.

Die Folge dieser Einrichtung war, dass die Gemeinde beim Gebet, welches mit nach Osten gewandtem Antlitz verrichtet werden musste[6], sich ganz der griechischen Tempelsitte entsprechend[7] nach Osten umwen-

---

[1] Henke: Kirchengeschichte. B. I. S. 402—403.

[2] Socrat. H. E. V, 22 redet v. d. Kirche zu Antiochien: *ἐν Ἀντιοχείᾳ τῆς Συρίας ἡ ἐκκλησία ἀντίστροφον ἔχει τὴν θέσιν· οὐ γὰρ πρὸς ἀνατολὰς τὸ θυσιαστήριον, ἀλλὰ πρὸς δύσιν ὁρᾷ.* — Walafrid Strabo: de reb. eccles. 4: non magnopere curabant illius temporis justi, quam in partem orationis loca converterent. — Sed tamen usus frequentior et rationi vicinior habet in Orientem orantes converti et pluralitatem maximam ecclesiarum eo tenore constitui. — Auch die von Bisch. Patiens zu Lugdunum (Lyon) erbaute Kirche hätte noch die älteste Orientirung gehabt, wenn, nach Augusti's Deutung, ortus aequinoctialis (Apollinaris Sidonius Epist. lib. II. ep. II. p. 506.) gleich occasus oder versus occidentalem ist.

[3] Paul. Nol. Epist. XXXII, 13 ad Severum.

[4] Euseb. E. H. X, 4, 15 p. 733. — Zesterm. c. W. S. 138. A. 379.

[5] Gailhabaud: Denkm. d. Bauk. B. II. Lief. VII. — Beschreibung der Stadt Rom etc. III. I. S. 577. — Agincourt. T. IV. pl. 4—16. — Platner: Beschr. Roms. I. S. 417. — Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 388.

[6] Const. Apost. II. 57. — Tertull. Apol. c. 16. — Clem. Alex. Strom. VII. p. 856. — August., de serm. Dom. in monte lib. II. c. 5. — Augusti: Beiträge § 20.

[7] Bötticher, Tectonik. Bd. II. B. IV. S. 97. § 1.

den musste. Dies war auch der Grund, weshalb in der ältesten christlichen Kirche, ebenfalls mit der Tempelsitte harmonirend[1], die Thür während des Gottesdienstes geöffnet blieb, denn Eusebius sagt in seiner schon angeführten Beschreibung: „reichlicheres Licht als durch die Vorhalle fällt von oben herab durch die Fenster.“[2]

Sonach steht zweifellos fest, dass die Kirche der Constantinischen Zeit auch in der Orientirung mit dem heidnischen Tempel übereinstimmte. Darnach müssen die irrthümlichen Angaben von Kugler[3] und Messmer[4] berichtigt werden, welche beide schlechthin behaupten, die Vorhalle der altchristlichen Kirchen habe im Westen gelegen.

Diese Richtung wurde erst später Sitte und zuletzt sogar Regel[5], vermuthlich weil dadurch das beschwerliche Umwenden der ganzen Gemeinde beim Gebet vermieden wurde und weil der späteren die Dunkelheit liebenden Richtung[6] das durch die Thür einfallende Licht zuwider war. Damit, meine ich, muss auch die Veränderung in der Stellung des Altars und seine Versetzung in die Apsis in Zusammenhang stehen. Nicht die Gemeinde, sondern der Priester hatte sich von jetzt ab, wo er seine Stellung vor dem Altar erhielt, beim Gebet nach Osten, d. h. nach der Apsis, zu wenden, welche später diese Richtung annahm.[7]

Abweichungen von der regelrechten Orientirung der spätern Zeit, durch locale Verhältnisse herbeigeführt, finden sich ganz wie beim griechischen Tempel in mannigfacher Weise.[8] Bei S. Nazario e Celso in Ravenna[9], dem Grabe der Galla Placidia, liegt der Altar sogar im Süden. An die etruskische Orientirung oder den Heroencultus der Alten zu denken, dürfte gewagt sein, wenn nicht andere Grabkirchen dieselbe Eigenheit zeigen sollten.

Die Taufkapellen lagen in der Regel auf der Seite des westlichen

---

[1] Bötticher c. W. S. 85.

[2] Quast: Ueber Form etc. der ältesten Kirchen. S. 31.

[3] Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 354.

[4] Messmer c. W. S. 17. Nr. 3. und S. 58. A. 3.: „Später hatte der Celebrirende das Angesicht gegen Osten“. Auch früher schon, als er von der Kathedra hinter dem Altar im Westen mit gegen den Eingang zugekehrtem Gesicht zu diesem hinabging.

[5] Constitut. Apost. lib. II. c. 57. — Zesterm. c. W. S. 154. A. 395.

[6] Daher das Verkleinern der Fenster: wie z. B. in der Apollonariskirche zu Ravenna, oder das Zumauern derselben: wie im rechten Seitenschiff von S. Giovanni in Porta Latina zu Rom.

[7] Kreuser: Dombriefe und Kirchenbau I. — Görres: der Dom zu Köln. S. 69 fg. 1842.

[8] Mehrfache Beispiele in Pompeji.

[9] Kinkel: Gesch. d. bild. Künste. S. 116.

Portals, doch sind Ausnahmen häufig, besonders wo eine Taufkapelle zu mehreren Pfarrkirchen gehört.

Die in der Kirche später eingeführte Lage des Altars im Osten ist bis auf unsre Tage die herrschende geblieben. Für die frühere Lage der Vorhalle und der Thür nach Osten, des Altars im Westen könnte möglicher Weise die Richtung des jüdischen Tempels wie in manchen andern Dingen das vermittelnde Glied gebildet haben, doch bleibt auch diese Concession noch mehr als zweifelhaft in meinen Augen, da die späteren Abschaffungen diese Annahme fast allein schon unmöglich machen.

Dieselbe Harmonie, welche in der Orientirung zwischen den altchristlichen und heidnischen Tempeln stattfindet, wird auch in den Grundrissen beider Gebäude nicht verleugnet. Ein Oblongum bildete auch schon im Tempel zu Jerusalem die Grundlage. Deshalb finden wir diese Figur auch in den Räumen des antiken Hauses, welche wir dem christlichen Gottesdienst angewiesen haben, wieder. Das Gotteshaus der Constantinischen Zeit brauchte daher um so weniger diesen oblongen Grundriss aufzugeben, als es das heidnische nachzubilden und ihm sich so eng als möglich anzuschmiegen suchte, da bei weitem die Mehrzahl der antiken Tempel, vor allem aber diejenige Gattung derselben, welchen das christliche Gotteshaus seiner Gestalt und seinem Zweck nach sich vorzugsweise anschliessen musste, diese Urgestalt fast aller Gotteshäuser hatte. Die oblonge Form ist daher bis auf unsere Zeit das wesentliche Merkmal des christlichen Gotteshauses, wenigstens der vorwaltenden und entwicklungsfähigen Gestalt desselben, der basilikenartigen, geblieben.

Jedoch war schon im Heidenthum die runde[1] und die polygonale[2] neben der oblongen Grundform selbst in Griechenland, mehr aber noch im römischen Reiche, herrschend geworden. Weiter ausgebildet aber wurde sie und fast zur Gleichberechtigung gelangte sie erst in Italien durch verschiedene Einflüsse, unter denen die bedeutendsten die altitalischen selbst waren. Mehr noch hatte die Form des antiken Grabmals auf den Tempel oder umgekehrt beide auf einander Bezug.

Diese Erscheinung musste um so nachhaltiger auf die des christlichen Tempels wirken, als jedes Grabmal in spätrömischer Zeit mehr oder weniger die Gestalt und Bedeutung eines Tempels annahm[3] und ihre

[1] Vitruv erwähnt nur den Tholus zu Delphi und Pausanias nur eines Gebäudes, in welchem die Bildsäulen des Jupiter und der Venus standen. B. III. 12. — Rhode: Uebersetz. des Vitruv. B. I. S. 188. zu IV. c. 7. — Alle Tempel der Vesta sind rund.

[2] Tempel der Minerva Medica, 10eckig, auf dem Esquilin. Kugl.: Gesch. der Bauk. B. I. S. 309.

[3] Böttticher: Tectonik. B. II. B. IV. S. 14. Note 1 b. 2.

Namen sogar promiscue im Heidenthum wie im Christenthum gebraucht wurden.[1]

Derartige Grabtempel sind uns aus früherer und späterer Zeit mannigfache bekannt geworden. Da, wo Ptolemaeus den Leichnam des Alexander beisetzte, erhob sich zu Alexandrien ein prachtvoller Grabtempel.[2] Ueber der Asche des ermordeten Seleucus Nicator legte Antiochus zu Seleucia einen Tempel und um denselben einen Hain an, welcher den Namen Nicatorion trug. Auch die Gebeine des Lysimachus wurden in einem Tempel beigesetzt.[3] Nach Caesars Tod erhielt in Rom jeder Kaiser einen solchen Grabtempel.[4]

Was Wunder, dass die christliche Kirche auch dieser Tempelform sich bemächtigte und sie vorzugsweise auf die kleineren Grabkirchen[5] und die diesen in mehr als einer Beziehung den christlichen Vorstellungen nach verwandten Taufkirchen[6] übertrug, um so mehr, als sogar mehrere Grabtempel gewesener Heiden bald oder um weniges später zu christlichen Kirchen verwandt wurden[7] und als die Katakomben ursprünglich nichts waren, als unterirdische kleine Grabtempel für Heiden und Christen.

Falsch aber ist es, wenn man behauptet, wie ich früher aus der Zahl wie der Zeit dieser Bauten nachgewiesen habe, dass die runde und polygonale Grundform nur bei Grab- und Taufkirchen angewendet worden sei.

Im Gegentheil kann man eher behaupten, dass jede christliche Kirche in der nachconstantinischen Zeit mehr oder weniger in sofern Grabkirche gewesen sei, als jede die Ueberreste wenigstens eines Heiligen barg, durch welche sie in der Anschauung der Zeit erst ihre wahre Weihe erhielt. Von der Krypta ist daher bis in die späte gothische Zeit

---

[1] Böttticher c. W. B. II. B. IV. S. 309. — Förster: Deutsche Kunstgesch. B. I. S. 7.

[2] Diodorus XVIII, 28.

[3] Ein echter Grabtempel im grossen Maassstabe ist noch der phantastisch ausgeschmückte Tempel des heil. Gral im Titurel. Nach Weglassung aller dicht. Ausschmückung eine Rotunde von achteckigen Kapellen eingefasst. Vgl. Vilmars Literaturgesch. u. Scherr: Gesch. deutsch. Cultur und Sitte. 1854. S. 125.

[4] Appian. Hist. Rom. X, 63. u. 64.

[5] Böttticher: Tect. Bd. II. Bd. IV. S. 314.

[6] Korinth. 1. 15, 29. — Röm. 6, 3. 4. 5. — Taufkirchen in den Katakomben mehrfach vorkommend: in den Katakomben vor der Porta Portese zu Rom (Quast: Ueber Form etc. der ältest. Kirchen. S. 10.) und denen von Syrakus (Quast c. W. S. 11.)

[7] Grabkapelle der Galla Placidia in Ravenna (S. S. Nazario e Celso.) Quast: Bauwerke Ravennas. T. II. — T. VI. Agincourt: Archit. t. XV. — Sta Constanza vor dem nomentanischen Thor zu Rom. — Grabmal Theodorich's d. Grossen bei Ravenna. Förster: Gesch. d. Deutsch. Kunst. S. 16.

jeder Kirchenbau ausgegangen. Um noch einen schlagenden Beweis gegen den Irrthum, dass die Rundkirche im Gegensatz zu der basilikenartigen nur für Grab- und Taufkirchen gebraucht worden sei, anzuführen, mache ich noch einige basilikenartige, d. h. oblonge Grabkirchen im engeren Sinne namhaft.

An der Hinterwand der Peterskirche befindet sich, schon aus dem vierten Jahrhundert herrührend, die Grabkirche des Probus Anicius und seiner Familie in Basilikenform angebaut.[1] Eine kleine Basilika ist neuerdings sogar in den Katakomben von S. Agata in petra aurea[2] entdeckt worden, obwohl die Kapellen in den Katakomben sonst stets die runde oder polygonale Form zeigen. Die Basilikenform wählt auch Paulinns v. Nola, obwohl seine Bauten in Campanien recht eigentlich die Grabkirchen des Märtyrer Felix sein sollten.[3] Basiliculae hiessen die Grabmäler grosser Franken, weil sie, wie man meint, die Gestalt dieser Gebäude im Kleinen nachahmten.[4] Endlich enthält S. Maria in Cosmedin zu Rom[5] sogar eine basilikenförmige Krypta, eine Erscheinung, die sich später noch öfter wiederholt.[6] Man kann also mit Recht nur das behaupten: die christliche Kirche hat ebenso wie der antike Tempel vorzugsweise einen oblongen Grundriss.[7] Daneben findet sich schon zu Constantins Zeit[8] der runde und polygonale bis auf Karl den Grossen[9] auch für Pfarrkirchen verwendet, während der letztere, dem antiken Grabtempel entsprechend, sogar vorzugsweise bis zu Karl d. Gr. und auch später noch bis zum 13. Jahrh. herr-

---

[1] Kinkel: Gesch. d. bild. Künste B. I. S. 196. — Kugler: Gesch. d. Baukunst. B. I. S. 384.

[2] Kugler: Gesch. der Baukunst. B. I. S. 359.

[3] Augusti: Beitr. B. I. § 27.

[4] Glossarium manuale mediae et infimae Latinitatis. (Adelung.) Art: basilica. — basilicam scindere d. h. mortuum in basilica humare. Für basilica erscheinen in der Malbergischen Glosse zwei Ausdrücke: „alätrudua" und „chrotarsino". Lesarten sind für Letzteres: chereotarsino und chreottarsino. — Hier lässt sich „chrêo" „Leiche" nicht verkennen. Letzteres, tarsina, tarzina, targina, ist septum „Einfriedung", ahd: zarga, mhd. zarge, also munimentum cadaveris. Grimms Vorrede z. lex Salica v. Mercel. Berl. 1850. S. 52. Vgl. Grimm: Gesch. d. Deutschen Sprache B. I. S. 563. — Ein neuer Beweis für die enge Verbindung der Begriffe Grab und Kirche auch im Christenthum.

[5] Gailhabaud: Denkm. d. Bauk. B. II. Lief. 87.

[6] Unter anderen unter der Kreuzkirche zu Breslau aus d. 13. Jahrh. Kunstgeschl. Abh. über 4 mittelalterl. Baudenkmäler Breslau's v. Dr. Luchs im Programm der höheren Töchterschule z. S. Maria Magdalena in Breslau. 1855. S. 28.

[7] Speciell als christl. Basilika.

[8] Achteckige Kirche zu Antiochia: Euseb. vit. Const. III, 50. und Quast: Bauwerke Ravenna's S. 30. — Die Kapellen der Katakomben etc.

[9] Bauten Karls des Grossen zu Aachen und in den Rheingegenden überhaupt. Kinkel: Gesch. d. bild. Künste. S. 166—171.

schend blieb für Grab- und Taufkirchen.[1] Eine Vereinigung beider Grundrisse hat erst die echt byzantinische Kunst unter Justinian[2] und damit das erste originell christliche Bauwerk, die Sophienkirche, herbeigeführt.[3]

Die altchristliche Kirche brauchte um so weniger Anstand zu nehmen, die Rund- und Polygonalform der antiken Tempel auch auf Pfarrkirchen zu übertragen, als auch manche antike Rundtempel wie das Pantheon[4] und noch mehr die Grabtempel eine Grösse erreichten, die allen Ansprüchen des christlichen Cultus genügen konnte und thatsächlich später auch genügt hat, und da der Begriff von Grab und Tempel in der heidnischen wie in der christlichen Zeit eng verschwistert waren.[5]

Wir wollen jetzt in der Weise der Darlegung unserer Behauptung weiter fortfahren, in der wir begonnen haben, und uns dem heidnischen wie christlichen Heiligthum von aussen nähern, um gleich schon vorbereitet in das Innere desselben einzutreten und durch die Harmonie der Theile uns von der Harmonie des Ganzen und seines Wesens weiter zu überzeugen.

Der nächste Raum des griechisch-römischen Tempels, welcher uns beim Eintritt empfängt, ist der heilige Tempelbezirk (*περίβολος*)[6], welcher das Heiligthum abschliesst von dem Geräusch und dem profanen Getreibe der Aussenwelt.

In ihn gelangen wir durch ein stattliches Thor (Propylaion). Dieser Raum[7] war gewöhnlich von einer Mauer oder sonstigen Umhegung umschlossen.[8] Innerhalb desselben befanden sich oft ganze Wäldchen, Teiche, Quellen und Weihgeschenke. Nothwendig für alle Tempel war er selbst im Heidenthum nicht, vorzüglich üblich nur bei den grösseren.

Interessant und für unsern Zweck bedeutend ist es, dass selbst diese Erscheinung uns schriftlich wenigstens durch Zeugnisse auch bei der

---

[1] Die Baptisterien Deutschlands sind fast alle verschwunden. Anfang dieses Jahrh. erst (etwa 1812) wurde das alte ganz von Quadern erbaute zu Worms auf den Abbruch verkauft. 1813 stürzte das zu Bonn ein. — Denkm. d. deutschen Bauk. v. G. Moller. 1819. Einleitung.

[2] Justinianus: 527–565.

[3] Als echt byz. Bauten sind noch zu nennen: Die Kirche d. heil. Sergius und Bacchus (kleine Sophia), jetzt Moschee Kutschuk aja Sophia. Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 421. Salzenberg: Altchristl. Bauwerke Constant. S. 41. T. V. — K. S. Lorenzo zu Mailand, Quast: Einricht. etc. d. ältest. christl. Kirchen S. 28. — Marcuskirche in Venedig etc.

[4] Durchmesser und Höhe des Innern 132'.

[5] Rund waren noch die Kirchen der Tempelritter.

[6] Böttticher: Tectonik. Bd. II. Bd. IV. S. 17. — Stieglitz: Archäologie d. Bauk. Thl. II. Abschn. 1. S. 109.

[7] aule; temenos; hercos.

[8] peribolos; thrincos.

christlichen Kirche der Constantinischen Zeit verbürgt ist. Bei der Kirche zu Tyrus baute der Bischof Paulinus, wie Eusebius bemerkt[1], „nachdem er den ganzen Platz für dieselbe viel grösser bestimmt hatte, durch eine Ummauerung des Ganzen eine Umfriedung, damit für das Ganze ein hinreichend geschützter Hof entstände". Auch anderwärts habe ich eine derartige Mauer erwähnt gefunden, ohne dass ich augenblicklich nähere Rechenschaft geben kann. Bäume und Gärten innerhalb derselben werden gleichfalls erwähnt.

Als ein zum christlichen Tempelbau nicht weiter erforderlicher Theil scheint er sehr früh weggeblieben zu sein, da das Atrium selbst wesentlich demselben Zwecke diente und ihn auch vollständig erfüllte. Selbstverständlich rückten dann die Propyläen der christlichen Kirche, die ganz wie im antiken Tempel den Eingang bildeten, an das Atrium unmittelbar heran. Dasselbe war ein vierseitiger von Hallen (Portiken) umgebener Raum, dessen mittlerer Theil folglich sich unter freiem Himmel befand. Dieser Bautheil war jedem grösseren Tempel eben so gut wie der christlichen Kirche der ältesten Zeit angefügt.[2] Daher zeigen ein Atrium nicht nur alle uns von Eusebius beschriebenen Kirchenbauten, wie die Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem, die Kirche zu Tyrus und die Apostelkirche zu Constantinopel[3], sondern auch die von Bischof Paulinus zu Nola errichteten Kirchen[4] und auch die von Gregor zu Nazianz erbaute achteckige Kirche.[5] Ebenso war ein Atrium auf dem dem heiligen Nilus vorgelegten Bauplan mit veranschlagt.[6] Bei welchen Kirchen es uns bis heutigen Tages erhalten ist, habe ich schon früher angeführt, ebenso, welcher Raum im antiken Hause zur Zeit des Hausgottesdienstes ihm entsprochen haben muss. Dass das Atrium im antiken Hause durch den jüdischen Tempel vermittelt worden ist, habe ich zugegeben, dass es aber zur Zeit Constantins noch aus demselben abgeleitet werden darf, bestreite ich, um der demselben vorliegenden und nur dem griechischen Tempel eigenen Propyläen willen.

Auch sie haben sich bei einigen altchristlichen Kirchen bis zur heutigen Stunde erhalten.[7] Bei S. Clemente besteht dasselbe aus vier Säulen,

---

[1] Euseb. E. H. X, 4, 15. pag. 733. — Zesterm. c. W. S. 138. — Quast: Einrichtung etc. der christlichen Kirchen S. 30.

[2] Bötticher: Tectonik. Bd. II. B. IV. S. 79. Nr. 1. — Messmer c. W. S. 59.

[3] Vit. Const. III. c. 33. Zesterm. c. W. S. 142. Theodorets Kirchengesch. I, 15. p. 561 d. Paris. Ausg. Vit. Const. 58 u. 59.

[4] Paul. Nol. epist. 32. ad Severum § 10. — Zesterm. c. W. S. 146.

[5] Augusti: Beitr. B. I. S. 144 fg.

[6] † 450. Augusti: Beiträge. B. II. S. 89 fg.

[7] So bei: S. Clemente und S. Giorgio in Velabro.

welche ein Kreuzgewölbe und über demselben ein Dach mit Giebeln tragen.[1] Was hierbei auf Rechnung der späten Bau- oder Restaurationszeit kommt, wird der Leser leicht erkennen.

Der nächste Zweck des Atriums in der christlichen Kirche kann nur wie im heidnischen Tempel der gewesen sein, jede Verunreinigung und Entweihung von dem engeren Gotteshause, der Cella, fern zu halten. Wie kein Atimos im antiken Tempel[2] die heiligen Räume der Cella betreten durfte, ebensowenig war es dem Büssenden oder noch nicht im Christenthume Aufgenommenen gestattet, die eigentlichen Räume der Kirche zu betreten. Hier hielten sich daher die Katechumenen auf. — Wann das Atrium und mit ihm die Propyläen in der christlichen Kirche abgeschafft worden sind, lässt sich mit Gewissheit nicht angeben. Bei einigen uns noch erhaltenen Kirchen, wie S. Agnese[3] und S. Croce in Gerusalemme zu Rom brach man dasselbe sogar ab, bei anderen baute man es gar nicht erst. Auf dem Grundriss der Bas. Vaticana[4] vom Jahr 800 ist das Atrium noch angegeben, während Santa Maria Maggiore vom Jahr 432 dasselbe schon nicht mehr zeigt. Man sieht also, dass die Beseitigung eine allmäliche, keine plötzliche war.[5]

Der Grund, warum dasselbe abkam, liegt nicht fern. Mit dem Siege des Christenthums verminderte sich die Zahl der zu demselben Uebertretenden und Katechumenen, für welche diese Räume hauptsächlich bestimmt waren; daher konnte man sie bald gänzlich entbehren, da die Vorhalle für diesen Zweck vollständig genügte.

Als Bestimmung der Propyläen geben die Kirchenväter an[6], dass ihr Anblick diejenigen, welche dem Heiligthum selbst noch fern waren, zum Eintritt in dasselbe verlocken sollte. Zwischen den Säulen des Atriums befanden sich Schranken, durch welche ebenso wie im antiken Tempel eine Art Kapellen zur Aufstellung von Weihgeschenken bestimmt sich bildeten, in welche Nilus demnach in je eine ein Kreuz zu setzen befahl.[7] In noch späterer Zeit benutzte man diese Räume, welche mit den Kreuzgängen unserer Klöster in Zusammenhang stehen, ebenso gut wie

---

[1] Gailhabaud: Denkm. d. Bauk. B. II. Liefr. VII.

[2] Bötticher: Tect. Bd. II. B. IV. S. 5.

[3] Zesterm. c. W. S. 154.

[4] Gutensohn und Knapp: Christl. Denkmäler.

[5] Einen Vorhof hat auch noch der Plan der Kirche zu St. Gallen von 820, dessen Beischrift lautet: Hic paradisiacum sine tecto sternito campum! Förster: Denkm. D. Kunst. III. T. II. Der Plan besonders herausg. v. Ferd. Keller 1844.

[6] Euseb. Vit. Const. III. cap. 39. — Zesterm. c. W. Anm. 382.

[7] Augusti: Beiträge. B. II. S. 89 fg.

in diesen den mittleren hypäthralen Raum, ja selbst die Säulengänge zu Begräbnissstätten für vornehme Gemeindemitglieder.[1] Unverändert forterhalten hat sich der Vorhof in den Moscheen der Muhamedaner, wo auch der mittlere Raum seiner ursprünglichen Bestimmung in der altchristlichen Kirche noch treu geblieben ist.[2]

Schon im antiken Tempel war die Erlaubniss zum Eintritt in denselben ebensowohl abhängig von der physischen als symbolischen Reinigung des Besuchers. Beide Arten derselben wurden durch Wasser vollzogen.[3] Die erstere bestand in einer wirklichen Reinigung des Körpers und der Kleider. Man wandte dazu nur fliessendes oder in Ermanglung desselben Salzwasser an[4], und zwar wurde dieselbe schon im Peribolos vorgenommen[5]; bei der zweiten Art, der symbolischen, genügte das blosse Besprengen, auf sie kommen wir später zu sprechen.

Die älteste christliche Kirche nahm dieselbe löbliche Sitte auf. Schon Paulinus, Bischof von Tyrus, erlaubte demjenigen, welcher durch die Pforten des Atriums eingetreten war, nicht sogleich mit ungeheiligten und ungewaschenen Füssen das Heiligthum des Inneren zu betreten, sondern er stellte in der Kirche zu Tyrus im Atrium reinigende Opfer auf, indem er im Angesicht des Tempels Brunnen baute, welche durch reichlichen Erguss des Waschwassers demjenigen, welcher zu dem Inneren des umschlossenen Heiligthums hineingehen wollte, Reinigung gewährten."[6]

Die alte heidnische Sitte findet sich hier sogar bis auf den Umstand beibehalten, dass das Wasser fliessend sein musste. Ganz dieselbe Einrichtung hat auch Paulinus bei seinen Bauten am Grabe des heiligen Felix in Campanien befolgt. Auch er legte vor jeder einzelnen Basilika Brunnen an. Vor einer derselben befand sich sogar schon ein Brunnen, welcher mit einem thurmartigen glänzenden Dache, einem Sacellum im antiken Sinne, bedeckt war[7], eine Einrichtung, die bald allgemein üblich wurde. In dem Atrium der alten Peterskirche (330 n. Chr.) genoss der berühmte Brunnen des Symmachus[8] einen weitverbreiteten Ruhm.

Diese Brunnen (Krene, Phiale, Cantharus, Fons, Piscina genannt) haben sich in der christlichen Kirche so lange forterhalten, wie die Vor-

[1] Gailhabaud: B. II. Lief. VII. zu S. Clemente in Rom. Der Kreuzgang der Klosterkirche zu Laach (Förster: Denkm. deutsch. Kunst II. T. II.) auf der Westseite noch ganz in Art des Vorhofes aufgefasst. Er gehört der 2. Hälfte d. 12. Jahrh. an.

[2] Messmer c. W. S. 59. A. 2.

[3] Herrmann: Gottesd. Alterthümer d. Griechen. § 23.

[4] Herrm. c. W. ebenfalls § 23.

[5] Bötticher: Tectonik. Bd. II. B. IV. S. 40.

[6] Euseb. H. E. X, 4. 16. — Zesterm. c. W. S. 139 und S. 134. Anmerk. 375.

[7] Paul. Nol. P. XXV. 31. — Zesterm. S. 146. § 6.

[8] Kallenbach: Chronologie der deutsch-mittelalterlichen Bauk. in 86 Taf. Erst. Heft.

höfe überhaupt, in deren Mitte sie ihre Stätte hatten, Sitte blieben. Von einer genauen chronologischen Bestimmung über ihre Beseitigung kann daher bei ihnen ebensowenig die Rede sein wie bei dem Atrium selbst, mit dem sie in jeder Beziehung in der engsten Verbindung stehen. Ganz aus dem Bewusstsein der Christenheit ist diese Einrichtung nie gekommen, wofür die noch heut zu Tage oft in katholischen Kirchen befindlichen Brunnen sprechen.[1] Der Islam aber hat den Brunnen in seinen Moscheen treu bis zu dieser Stunde beibehalten.

Durch was dieser Brunnen in der späteren Kirche, ebenfalls analog einer Erscheinung im griechischen Tempel, ersetzt wurde, werden wir sogleich bei der näheren Betrachtung der Vorhalle der christlichen Kirche sehen, welche, wenn auch nur als vierte Seite des Vorhofs, zur Constantinischen Zeit ebenfalls schon vorhanden war, bald aber nach dem Wegfall desselben ganz wie im griechischen Tempel eine selbstständige Bedeutung gewinnen musste. Schon Eusebius hebt die vierte Seite des Atriums bei der Kirche zu Tyrus als sehr breit hervor, indem er bemerkt[2]: „Doch auch den Anblick dieser Dinge (der Propyläen, des Atriums und des Brunnens) überbietend, schloss er noch an die innerste sehr breite Vorhalle die Eingänge zum Tempel an.“ Die weitere Ausbildung dieser Halle wurde durch die Beseitigung des Atriums bewirkt.

Möglich ist es, dass sogar von Anfang an ebenso gut christliche Tempel ohne Vorhof existirten, wie es heidnische ohne diese Vorrichtung gegeben hat. So wenig aber irgend ein heidnischer Tempel ohne Vorhalle vorhanden war, ebenso wenig hat irgend eine christliche Kirche nach Constantin, d. h. seit der Zeit, seit welcher man den Tempel nachzubilden begann, diesen nothwendigsten Bestandtheil entbehrt.[3] In ihrer Gestalt zeigen sich wie in der heidnischen mancherlei Abarten.

Der Zweck derselben war im christlichen wie im heidnischen Tempel genau derselbe. Beide waren grade wie das Atrium zunächst dazu bestimmt, den Verkehr des täglichen Lebens fernzuhalten und die Besucher des Heiligthums zum würdigen Eintritt in das Allerheiligste der Cella, die nicht nur jedem Atimos, den Blutschuld, Unkeuschheit, Ver-

---

[1] In der Hedwigskirche zu Trebnitz in Schlesien und i. d. Krypta der Petri-Paulk. zu Görlitz. In der Kirche des Marktflecken Wemding, auch Wendlingen gen., im Ries. Ferner: im Münster zu Strassb. und zu Freiburg; im Dom zu Paderborn und Regensburg etc.

[2] Euseb. H. E. X, 4, 17. — Zesterm. c. W. S. 139.

[3] Die Bas. d. heiligen Reparatus in Algérien entbehrt sie noch, doch geht dieselbe laut Inschrift bis 225 n. Chr. hinauf. Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 372. — Ebenso hat die sehr alte Bas. zur Deir-Abu-Fâneh in Oberägypten noch keine: B. I. S. 376. Kuglers Bauk. — Grade dies ist wieder ein Beweis auch für die Entstehung dieses Bautheils aus d. griech. Tempel, nicht aus dem jüdischen.

rätherei, Gottlosigkeit oder welches Verbrechen sonst befleckte, versagt war, sondern selbst dem, welcher von diesen schweren Verbrechen sich fern zu halten gewusst hatte, bevor er nicht hier zunächst eine Weihe (Katharsis) an sich vorgenommen hatte. Dann erst durfte er es wagen, vor das Antlitz der alles durchblickenden Gottheit zu treten.

Diese Reinigung war im Gegensatz zu der im Tempelhof vollzogenen eine rein symbolische. Sie geschah durch Besprengung mit dem heiligen Weihwasser, welches hier in der Vorhalle[1] in einem Becken (Perirrhanterion) aufgestellt war.[2]

Wie in allen bisher angeführten Einzelheiten stimmt auch hierin die altchristliche Kirche mit dem Tempel überein. Auch hier diente die selbstständig entwickelte Vorhalle für die zum Heiligthum noch nicht Zugelassenen oder eines Vergehens wegen aus ihm Ausgeschlossenen. Wie der Tempelhof früher war auch sie später nach dem Wegfall desselben der Ort, wo die Katechumenen und Poenitenten sich einzig und allein aufhalten durften. Aber auch der, welcher von grober Schuld frei im Vollgenuss seiner Gemeinde-Rechte war, durfte dem eigentlichen Heiligthum nur nahen, nachdem er die im Heidenthum schon übliche Weihe durch Besprengung mit dem heiligen Wasser, welches seit dem Wegfall des Atriums in der Vorhalle als Weihwasserkessel aufgestellt war, an sich vollzogen hatte.[3] Die Einführung des Weihkessels hängt mit der Beseitigung des Vorhofes und des in seiner Mitte befindlichen Brunnens genau zusammen und lässt sich daher ebensowenig wie diese chronologisch bestimmt angeben. Bekannt und sicher ist er seit dem 9. Jahrhundert; doch war er wohl auch früher schon allgemein üblich.[4]

Was die Gestalt des Pronaos im griechischen Tempel betrifft, so hat er entweder die Form eines frei nach aussen geöffneten und gesäulten Raumes, eines Prostoon oder Prostylon oder auch, wenn die Säulen zwischen den Anten (Stirnpfeilern) der vorspringenden Seitenwände der Cella stehen, die Form eines Parastas wie im Dorischen Tempel.[5]

Die erste Art des Pronaos entspricht der im Abendland bei den

---

[1] Pronaos; Prodromos: Prothyron; Propyläon; Vestibulum.

[2] Bötticher: Tectonik. Bd. II. B. IV. S. 40. S. 51. — Herrmann: Gottesdienstliche Alterthümer der Griechen. § 23. — Overbeck: Pompeji. B. I. S. 64.

[3] Dem Salzwasser wurde im Heidenthum eine besondere Kraft der Weihe beigemessen; bei der s. g. Glockentaufe finden wir dasselbe auch im Christenthum verwendet: commissio salis et aquae etc. in Uebereinstimmung mit den übrigen Ritualen im Pontificale Romanum. Bruxelles 1735. 2. 447 ff., vgl. Otte: Glockenk. S. 10. u. Eschenwecker: vom Recht der Glocken.

[4] Alt: Der christl. Cultus. S. 60.

[5] Bötticher: Tectonik. Bd. II. B. IV. S. 39.

christlichen Kirchen (Basiliken wie Rundkirchen) allgemein üblichen Gestalt der Vorhalle. Bei der christlichen Basilika beträgt in diesem Falle die Höhe derselben nicht mehr als die Höhe der Seitenschiffe. Das erhöhte Mittelschiff steigt hinter der vorgebauten Vorhalle mit einem Theil der Frontwand und seinem Giebel über dieselbe hervor. Die Schmalseiten der Vorhalle sind wie die nach vorn gekehrte Langseite derselben nicht durch Mauern abgeschlossen, sondern nur durch die tragenden Säulen begrenzt.

Ganz anders gestaltete sich, so viel wir wissen, seit Justinians Zeit die Form der Vorhalle des christlichen Tempels wenigstens im Morgenlande. Hier entsprach sie der zweiten Art des heidnischen Pronaos, der Form eines Parastas im Dorischen Tempel, und war im Gegensatz zu dem offenen Säulenportikus des Abendlandes hausförmig gestaltet, d. h. von Wänden umgeben und durch sie gegen Aussen abgeschlossen; Thüren führten von vorn in dieselbe hinein und Fenster oberhalb derselben erleuchteten sie. Auch an Höhe übertraf sie die erste Art, aber noch mehr an Breite, so dass sie auf eine unangenehme Weise das dahinter befindliche Gebäude deckte.

Dieser Vorbau führte zu Constantinopel, wo er an allen seit Justinian erbauten christlichen Kirchen sich vorfindet[1], den wunderbaren Namen Narthex, den Einige von „Narthex" „Rohr, Geissel" ableiten wollen, angeblich wegen der länglichen Gestalt[2] oder der rohrartigen Vergitterung[3] oder wegen der angeblichen Züchtigung der Büssenden, welche mit diesem Instrument hier vorgenommen worden sein soll.[4]

Paul Cassel[5] schlägt die bei weitem annehmlichere Ableitung von „Narthex" „Narthecum" „Schaale, Büchse, Kästchen" vor, welchem der Gestalt nach dieser Bautheil wirklich ähnelte, ohne dass man darum, wie er thut, auf die Bedeutung „Arzneikästchen" und die Bezeichnung der Kirche als der wahrhaften Medicin (*ἰατρεῖον πνευματικόν*), wie Chrysostomus sie nennt, hinzuweisen braucht.

In Ravenna, wohin unter byzantinischem Einfluss diese Art der Vor-

---

[1] So bei S. S. Bacchus und Sergius (6. Jahrh.) Kugl.: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 420. — Salzenberg c. W. S. 41. T. V. — Sophienkirche (6. Jahrh.) mit 2 Geschossen. Kugl.: B. I. S. 422. — Salzenb. c. W. S. 45. — Baptist. der Sophienk. Kugl. c. W. S. 429. — Agia Theotokos (10. Jahrh.) Kugl. c. W. S. 431. — Salzenb. c. W. S. 115. T. 34 fg. — Gailhabaud: Denkm. d. Bauk. Liefr. 50. — etc.

[2] Salzenberg: Altchr. Baudenkm. Constantinopels.

[3] Auch schon im antiken Tempel vorhanden.

[4] Hammer-Purgstall.

[5] Aus der Hagia Sophia, einem akad. Neujahrsprogramm v. Paul Cassel. Erfurt 1856. C. Villaret.

halle gelangte[1], führte sie den Namen Ardika, dessen Worterklärung ich schuldig bleiben muss.[2] Sie gehört zu den vielen charakteristischen Eigenheiten, durch welche die altchristliche Architektur Ravennas sich von der des übrigen Abendlandes unterscheidet. Annäherungsweise tragen auch die Hallen der Karolingischen Polygonalbauten[3] diesen Charakter, welcher im Uebrigen keine weitere Verbreitung gefunden hat, ausser man wollte das Hereinziehen der Vorhalle in das Kirchengebäude selbst in der romanischen und gothischen Periode dafür gelten lassen.

Für unseren Zweck genügt es, gezeigt zu haben, dass die christliche Vorhalle ihrer Gestalt wie ihrer Bestimmung nach dem Pronaos des griechischen Tempels entspricht und dass die Vorhalle des jüdischen Tempels auch hier günstigsten Falls nur als Vermittelung angesehen werden darf; Andeutungen über ihre Fortentwickelung über das Jahr Tausend zu geben, liegt weder in unserer Absicht noch in unserer Aufgabe.

Da wir es vorgezogen haben, um der grösseren Anschaulichkeit willen, von den äusseren Theilen des Tempels nach den inneren vorzudringen, um dabei Schritt für Schritt die Uebereinstimmung des heidnischen und christlichen Gotteshauses nachzuweisen, so dürfte es gerathen sein, auch jetzt das Allerheiligste, die Cella des antiken Tempels und zugleich den eigentlichen Schauplatz des christlichen Cultus noch nicht zu betreten, sondern zuvörderst erst einen Blick auf die Umgebung derselben zu werfen.

Nach der bisherigen Anschauung und Darstellung des antiken Tempels hatten wir uns fast gewöhnt, unter dem Begriff Tempel uns nur Gebäude denken zu können, die von allen Seiten von Säulenhallen umgeben sind. Daher das unnöthige und die Sache entstellende Pointiren vieler Schriftsteller auf die Behauptung: der antike Tempel sei im Gegensatz zum christlichen durchweg Aussenbau, d. h. er entfalte seine architektonische Zierde vorzüglich im Aeussern, während der christliche dagegen Innenbau sei.[4]

Der antike Tempel ist sehr häufig keines von beidem. Man denke hierbei an den einfachen Prostylos, den s. g. Pseudodipteros, den etrus-

[1] So bei S. Vitale (6. Jahrh.) Quast: Die altchristl. Bauwerke v. Ravenna v. 5.—9. Jahrh. T. VIII. 1—5. — Gailhab.: Denkm. d. Bauk. Lief. 8. — Kugl.: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 400. — S. Apollinare in Classe (549 n. Chr.) Quast c. W. T. IX. 1—5. X.

[2] Etwa dialektische Verstümmelung aus: „Narthecum"???

[3] So der Münster zu Aachen, wo das obere Stockwerk derselben Glockenstube und kaiserl. Loge war. Kinkel: Gesch. d. bild. Künste. S. 166. — Kugl.: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 408. — Die s. g. heidnische Kapelle auf d. Valkhofe bei Nymwegen. Kinkel c. W. S. 169.

[4] Overbeck: Pompeji. B. I. S. 64.

kischen und römischen Tempel, ja, wenn man will, selbst noch an den Amphiprostylos. Wo ist bei ihnen diese Behauptung bewahrheitet? In was besteht in dieser Beziehung ihr Vorzug vor der christlichen Basilika selbst der ältesten Zeiten? An äusserer Schlichtheit sind sie ihr vollkommen ebenbürtig[1], an innerer Pracht konnten sie ihr höchstens die Spitze bieten. Ebenso häufig jedoch ist der antike Tempel sowohl Innen- als Aussenbau im höchsten Sinne des Wortes. Am meisten gilt dies vom hypäthralen Tempel, der mit Säulenhallen von Innen und Aussen versehen ist.

Die christliche Kirche aber ist ebenfalls nur in den ältesten Zeiten und auch da nur vorzugsweise Innenbau[2]; in der romanischen Periode, selbst schon in Ravenna, am meisten und auffallendsten in der Gothischen Periode ist sie weit mehr Aussenbau mit ihren feingegliederten Details als irgend ein hellenischer Tempel, da doch Niemand die Bezeichnung „Aussenbau" nur auf die Umgebung von äusseren Säulenhallen anzuwenden berechtigt ist. Jeder Aussenbau ist nichts als ein Culminationspunkt der architektonischen Entwickelung, der Uebergang vom Nützlichen und Erforderlichen zum Schönen und Ergötzlichen und in der Verfallzeit vom Wesen zum Schein.

Wo beim antiken Tempel diese Aussenhallen (Peripteren) sich finden, sind sie nichts als die äussere Vergrösserung des Tempels zur Aufstellung von Anathematen[3], weshalb sie gegen aussen durch Gitter abgeschlossen und die Säulen mit der Cellenwand durch Gitter oder Gemäuer verbunden sind, so dass dadurch eine Art Kapellen gebildet werden. Ziehen diese Hallen sich einfach um das Gebäude herum, so erhält der Tempel, will man ihn danach bezeichnen, den Namen „Peripteros"; wird aber an diese erste Halle noch eine zweite angesetzt, so führt er den Namen „Dipteros"; wird die Weite des Dipteros durch eine einzige Säulenreihe zu erreichen gesucht, so nennt man ihn Pseudodipteros.[4]

---

[1] Abbildungen sämmtlicher Grundrisse der genannten Tempelgattung findet man in Stieglitz: Archäologie der Griechen und Römer. Weimar 1801. — Der kleine uralte Hypäthraltempel auf dem Berge Ocha hat weder äussere noch innere Säulenhallen. Welker, kl. Schriften, B. III. S. 376 fg. Abbildung desselben: im III. B. der monumenti ined. dell. Instit. di Corr. arch. tav. 37.

[2] Man denke aber auch an die kleinen einschiffigen Kirchen.

[3] Böttticher: Tectonik. Bd. II. B. IV. S. 75. — Overbeck: Pompeji. B. I. S. 67.

[4] Mehr davon: Vitruv. B. III. cap. I. — Rhode's, Uebersetz. d. Vitruv. B. I. S. 118. — Abbild. der Grundrisse in Stieglitz: Archäol. d. Bauk. — O. Müller: Handb. d. Archäologie d. Künste. 1848. S. 388. § 288. — Kugl.: Gesch. d. Bauk. 1856. B. I. S. 205. — Overbecks Pompeji. B. I. S. 62—70. — etc.

Auch bei Rundtempeln kann man ebenso von einem Peripteros und einem Dipteros[1], wie von einem Pseudoperipteros reden.

Vergleichen wir damit die Tempelarten, welche diese Einrichtung nicht hatten, so wird uns erst recht klar, dass das Wesen des antiken Tempels keineswegs in diesen Aeusserlichkeiten beruhte. Die Masse der uns erhaltenen Monumente spricht für die weite Verbreitung jener einfachen Tempelgattungen. Dass viele derselben gerade um ihrer äusseren Schmucklosigkeit willen der späteren Zeit haben weichen müssen, ist natürlich.

Wo christliche Kirchen in antiken Tempeln sich finden, haben sie ihre Stätte gerade meist in diesen letzteren Tempelarten aufgeschlagen. Zu ihnen gehören[2]:

Der einfache Prostylos, der nur an der vorderen Seite, der christlichen Basilika entsprechend, mit Säulenhallen versehen war. Noch ähnlicher darin war ihr der von Vitruv als „in Antis" bezeichnete Tempel. Ebenso hatte der etruskische und römische Tempel eine von drei Seiten von Säulenhallen freie Cellenwand, und nur die freilich sehr bedeutende Vorhalle wurde von Säulen getragen.[3]

Der Pseudoperipteros hatte seine Cellenwand bis an die umgebenden Säulen vorgeschoben, so dass diese nur als Halbsäulen aus ihr hervorragten und das Element der Mauer in ihm durchaus das Uebergewicht hatte. Der Amphiprostylos hatte wenigstens die beiden Langseiten der Cella frei, während die Vorder- und Hinterfront desselben durch Säulengänge geschmückt waren. Der kleine Hypäthros auf dem Berge Ocha in Euböa endlich[4] lehrt uns, dass auch bei dieser Tempelgattung die Säulen etwas Zukömmliches und nach und nach üblich Gewordenes waren. Grabtempeln fehlen sie gänzlich. — Wir sehen also, dass das Princip der Mauer in der antiken Tempelbaukunst ebenso gut vertreten war wie in der christlichen und dass der Unterschied, welchen man darauf gründen will, um die Ableitung der christlichen Tempel aus den heidnischen negiren zu können, eben nur ein gemachter, nicht ein wirklicher ist.

Den Säulenbau des antiken Tempels im Aeusseren ausser an der Vorderfront, wo der antike Tempel die Säulen nie entbehrte, nachzuahmen, hatte die christliche Kirche um so weniger Veranlassung, als der Grund, welcher sie am heidnischen Tempel häufig hervorrief, die Aufstellung von Weihgeschenken aller Art, in der christlichen Kirche nicht

---

[1] Vitruv: B. IV. c. 7. — Rhode: Uebers. d. Vitruv. B. I. S. 188.

[2] Siehe S. 84 Anmerk. 4.

[3] Vitruv. B. IV. c. 7. — Rhode's Uebersetz. d. Vitruv. B. I. S. 184.

[4] Welker: Kleine Schriften. 3. Thl. S. 376.

vorhanden war. Die Weihgeschenke in ihr waren zunächst noch nicht massenhaft genug und bestanden ferner nur in kirchlichen Geräthschaften, die mehr zum Gebrauch als zum Anschauen[1] geschenkt wurden. Letztere wurden erst mehr und mehr Sitte, als der Styl bereits seine Festigkeit erlangt hatte. Hierzu kommt, dass der altchristlichen Zeit, welche selbst die nothwendigen Säulen des Innern den antiken Werken rauben musste[2], die Mittel zur Aufstellung äusserer und durchaus für sie unnöthiger mangelten. Endlich darf nicht übersehen werden, dass die Räume des antiken Hauses, welche zum Gottesdienst benutzt worden waren, ehe selbstständige Bauten unter dem Einfluss des antiken Tempels begannen, dieser Säulenhallen im Aeusseren gleichfalls entbehrten.

Trotzdem muss die Verlockung gross genug gewesen sein, da wir von einem christlichen Kirchenbau wenigstens schriftliche Kunde haben, der eine Nachbildung dieser Einrichtung versucht hat.

Die in jeder Beziehung eigenthümliche Marienkirche zu Jerusalem, von Justinian errichtet, war in sonst nicht vorkommender Weise von drei Seiten mit Ausschluss des Ostchors von besonderen Säulenhallen eingefasst.[3]

Ausser diesem vereinzelten, aber gerade deshalb wenigstens bemerkenswerthen Falle sind uns bis jetzt sichere Spuren von Aussenhallen, die Vorderfront abgerechnet, an christlichen Kirchen als etwas rein Decoratives und Unnützes bei denselben nicht bekannt. Auch bei den antiken Tempeln waren sie, wie wir uns überzeugt haben, etwas Unwesentliches und rein Zukömmliches und nur bei einem Theil derselben Uebliches, am allerwenigsten dürfen sie als etwas den Charakter des antiken Tempels Bildendes betrachtet werden.

Die christliche Kirche benutzte den durch ihren Wegfall gewonnenen Raum in späterer Zeit zur Einführung des Lichtes. Schon die alte 1823 abgebrannte Paulskirche zu Rom (etwa 386 n. Chr.)[4] hatte in den Sei-

---

[1] Der Raum zum Aufstellen solcher Gegenstände im antiken Tempel hiess: „Schauraum", „θεατόν".

[2] Messmer: Ursprung etc. der Basilika. S. 45. V. — Schnaase: Gesch. d. Kunst III. 36. — Stieglitz: Beiträge zur Gesch. der Bauk. II. Thl 15.

[3] Kinkel: Gesch. d. bild. Künste. S. 98. — Mehrere kleine Rundkirchen Süddeutschlands haben Halbsäulen in der äusseren Umfassungsmauer. Das Princip des runden Pseudoperipteros sehr schön erhalten (O. Müller, Archäologie § 288.) in der kleinen runden Kapelle zu Scheiblingskirchen: Hagen, Bildersaal zu altdeutschen Dichtern. Taf. C. Text S. 270. und Quaglio: Baudenkm. des Mittelalters. München 1813. Aehnlich: a. d. halbrunden Ausbau a. d. Kapelle zu Medling, die später ist.

[4] S. Paolo fuori le mura. Gutensohn u. Knapp: Bas. d. christl. Rom. T. IV.—VII. — Kinkel: Gesch. d. bild. Künste. S. 79. — Kugler: Gesch. d. Bauk. S. 385.

tenschiffen kleine Fenster. Bei den frühesten Kirchenbauten scheinen Lichtöffnungen an dieser Stelle nicht Brauch gewesen zu sein.

Die Zahl der Thüren der christlichen Kirche weicht von der des antiken Tempels ab. Für die Thüren, welche in das Atrium oder den Tempelhof des griechischen Gotteshauses durch die Propyläen führten, scheint es keine genaueren Bestimmungen gegeben zu haben. In derselben Weise bleibt es auch in dem christlichen Gotteshaus, doch scheint in beiden die ungerade Zahl die beliebtere.[1] In die Cella des antiken Tempels jedoch führte nur eine grosse Pforte, da nur der Mittelraum derselben betreten werden durfte, während die Seitenräume, zur Aufstellung von Weihgeschenken bestimmt, durch Gitter getrennt und unnahbar waren.[2]

Da im christlichen Gotteshaus diese Bestimmung wegfiel und auch die Seitenschiffe den Tempelbesuchern eingeräumt wurden, so brach man neben der hohen stattlichen Hauptthür des Mittelschiffes auch je eine Thür von kleinerem Maassstab in die Seitenschiffe, so dass je nach der Anzahl dieser drei[3] oder fünf[4] Eingänge sich bildeten. Die Dreizahl deutete man der symbolischen Richtung der Zeit entsprechend schon in altchristlicher Zeit gern auf die Dreieinigkeit Gottes.[5]

Während dies, durch die Drei- oder Fünfzahl der Schiffe veranlasst, bei der Basilika Regel blieb, verfuhr man bei den Rund- und Polygonal- und den aus dem Oblongen- und Centralbau zusammengesetzten byzantinischen Bauten ganz willkürlich. Hier finden sich neun, fünf, drei Thüren in die Vorhalle führend, zwei Mal begegnet uns auch die Zahl acht.[6] Immer aber überragt bei der christlichen Basilika die Mittelpforte die Seitenpforten und ist wie im heidnischen Gotteshaus[7] beschlagen und verziert, wie beides bei der Kirche zu Tyrus ausdrücklich hervorgehoben wird.[8] Die Grösse der Thür für den Blick zu erhalten, dagegen das Lastende und Schwerfällige derselben bei der Bewegung der

---

[1] Bas. zu Tyrus 3 Thüren; Narthex der K. S. S. Sergius und Bacchus 5 Thüren; Narthex der. Sophienkirche 9 Thüren; Peterskirche 5 Thüren; Münster zu Aachen 3 Thüren, etc.

[2] Overbeck: Pompeji. B. I. S. 67.

[3] K. zu Tyrus. — K. d. heil. Grabes etc.

[4] Alte Peterskirche; S. Paolo fuori le mura etc.

[5] Paul. Nol. epistol. 32. ad Sev. § 13.:

Alma domus triplici patet ingredientibus arcu
Testaturque piam janua trina fidem.

[6] K. zu Clermont v. Bisch. Nametius, und K. des Bisch. Perpetuus (5. Jahrh.). Augusti: Beitr. B. II.

[7] Böttticher: Tect. Bd. II. B. IV. S. 84.

[8] Zesterm. c. W. 141.

Thürflügel zu vermeiden, verstand die spätere christliche Baukunst sehr trefflich durch Anbringung eines wagerechten Thürsturzes und eines über diesem befindlichen unbeweglichen Tympanon.

Dass die Thür in den ältesten christlichen Kirchen ebenso wie im antiken Tempel[1] in der frühesten Zeit während des Gottesdienstes geöffnet blieb, habe ich früher schon erwähnt. Ob sie sich, wie im antiken Tempel nach aussen öffnete, kann ich nicht bestimmen.

Somit hätten wir uns den Weg bis zum Eintritt in das Allerheiligste, in die Cella des Gottes selbst, gebahnt. Dieser Raum war im antiken Tempel der Mehrzahl nach oblong, weniger häufig rund, und noch seltner[2], ausser bei den Grabtempeln, polygonal. Ganz in derselben Weise zerfallen die christlichen Gotteshäuser in oblonge oder Basiliken im engeren Sinn, runde und polygonale. Wie bei den heidnischen Tempeln überwiegen die oblongen Gebäude bei weitem die runden; die polygonalen jedoch gewinnen in der christlichen Baukunst im Verhältniss zu den runden die Oberhand, jedenfalls weil der antike Grabtempel der christlichen Grabkirche am meisten seiner Bedeutung nach entsprach.

Ein zweiter Punkt, der im Auge behalten werden muss, ist die innere Gestaltung dieser Räume. Hier ergeben sich zwei Hauptabtheilungen schon im antiken Tempel, die dem gemäss auch für das christliche Gotteshaus, wenn es aus ihm hervorgegangen sein soll, Geltung haben müssen. Die Cella des griechisch-römischen Tempels war entweder gesäult oder ungesäult. Die ungesäulte Cella war überwiegend, die gesäulte dagegen, die höchste Ausbildung, welche die antike Cella erreichte, war der Zahl nach jener untergeordnet und vorzugsweise in späterer Zeit den Hypäthraltempeln eigen. Gerade diese Bildung hat die christliche Kirche mit Vorliebe, wenn auch keineswegs ausschliesslich, ergriffen und zu ihrer höchsten Entfaltung gebracht.

Fragen wir uns warum, so liegt die Antwort, wie ich meine, nahe. Die Räume, welche die christliche Kirche im antiken Hause einnahm, waren, wie wir gesehen haben, ebenfalls schon durch Säulen in Schiffe gesondert. Sollte eine Uebertragung dieser Räumlichkeit in die Tempelräume der Constantinischen Zeit vor sich gehen, so war es naturgemäss, dass man zu den ihnen verwandten vorzugsweise und zunächst griff.

Man lasse ferner nicht ausser Acht, dass, den Anforderungen des altchristlichen Cultus entsprechend, ein Raum aufgefunden werden musste, welcher im Stande war, eine möglichst grosse Masse von Menschen zu

---

[1] Böttticher: Tect. Bd. II. B. IV. S. 85.

[2] Der zehneckige Tempel der Minerva Medica auf dem Esquilin könnte seine Form der Gottheit wegen, der er geweiht war, sehr wohl dem Grabtempel entlehnt haben.

fassen oder, um mich eines jetzt beliebten Ausdrucks zu bedienen, Gemeindehaus im Gegensatz zum alten nur für Wenige bestimmten Culttempel zu sein. Dieser Anforderung konnte keine Art antiker Tempel ihrer eignen Bestimmung nach besser entsprechen als der hypäthrale Fest- und Schautempel in seiner architektonischen Gliederung, welcher Tausende von Menschen an den Festtagen der Gottheit aufnehmen musste. Von der Grösse derselben habe ich genügende Beispiele geliefert.

Die Cella der übrigen antiken Tempel war verhältnissmässig zu klein, da nur ein oder zwei, höchstens mehrere Personen zum Zweck des Opfers und des Gebetes vor den Augen der Gottheit zugleich in dieselbe sich begeben durften.

Ein dritter Grund für die Wahl gerade dieser Tempelart lag in der grossen Masse des Lichtes, welches dieselben im Gegensatz zu den übrigen vermöge der nur ihnen eigenen Construction erhielten. In der Mitte der Cella befand sich ein Opaion, d. h. eine unbedeckte Oeffnung in dem Dach, durch welche ein strahlendes Zenithlicht den ganzen Raum glänzend erhellte.[1] Das Vorbild zu dieser Einrichtung hat das Atrium des Hauses, mit dem diese Oeffnung selbst dem Namen nach (ὑπαίθριον) verwandt ist, geliefert.[2]

Auch in anderer Beziehung entsprach die Einrichtung der Hypäthraltempel am meisten gewissen Räumlichkeiten des antiken Hauses, welche wir für den christlichen Gottesdienst der ältesten Zeiten in Anspruch genommen haben. Vitruv selbst deutet dies an, da er in der bekannten Stelle über diese Tempelgattung[3] sie direct mit dem Peristyl des antiken Hauses vergleicht. Auch dies kann, wenn man will, als eine Erklärung für die Wahl gerade dieser Tempeleinrichtung betrachtet werden.

Von denjenigen Räumen aber, welche wir dem christlichen Hauptgottesdienste speciell gleichsam als Cella zugewiesen haben, äussert Vitruv da, wo er von den s. g. ägyptischen Oeci selbst redet, dass durch die Uebereinanderstellung der Säulenportiken in diesen Räumen eine grössere Aehnlichkeit mit den antiken Basiliken als mit den korinthischen Speisesälen entstehe.[4] Die Aehnlichkeit der Basilika aber hinwiederum mit dem hypäthralen Tempel ist so bedeutend, dass schon frühere For-

---

[1] Vitruv III, 28: medium autem sub divo est sine tecto.

[2] Böttich.: Tect. Bd. II. B. IV. S. 363.

[3] Vitr. III, 2, 8: sed interiore parte columnas in altitudine duplices remotas a parietibus ad circuitionem ut porticus peristyliorum. — Bötticher: Der Hypäthraltempel auf Grund des Vitruvischen Zeugnisses erwiesen etc. S. 6.

[4] Vitr. VI, 3, 9: ita basilicarum ea similitudo non Corinthiorum tricliniorum videtur esse.

scher diese Gebäude mehrfach mit einander verglichen haben[1], ja dass man sogar darauf verfallen ist, die antike Basilika aus den hypäthralen Tempeln ableiten zu wollen.[2]

Für uns hat dies augenblicklich keine andere Bedeutung als die: Vitruv vergleicht die ägyptischen Oeci mit den antiken Basiliken, andere in unserer Angelegenheit Unparteiische, ja, wenn man will, Gegner derselben, vergleichen die Basiliken mit den Hypäthraltempeln; nach dem Grundsatze: „sind zwei Dinge einem dritten gleich, so sind sie sich selbst gleich," sind also auch die Oeci des antiken Hauses den Hypäthraltempeln gleich.

Hierzu kommt, dass, wie wir gesehen haben, grade die Tempel der höchsten Gottheiten, wenn sie auch Culttempel waren, die Hypäthralform liebten. Unter ihnen obenan steht der allgewaltige Vater der Götter und Menschen selbst, Jupiter.[3] Ich finde es natürlich, dass die Christen, wenn sie eine Tempelform für ihren einen und wahren Gott zu wählen hatten, zu den Tempeln des Mächtigsten griffen, wenn dieselben noch dazu den sonstigen Anforderungen ihres Cultus ebenso sehr entsprachen als der Form ihrer bisherigen Gotteshäuser.

Dass die Christen nur die Tempel gewisser Götter, in denen ein zügelloser Cultus stattfand, hassten, habe ich früher umständlich bewiesen. Auch in dieser Beziehung stand den Hypäthraltempeln keine feindselige Meinung entgegen, da sie, sobald sie Culttempel waren, den lichtbringenden Göttern geweiht wurden und auch die personificirten gottheitlichen Begriffe späterer Zeit, welche sie liebten, zu den in den Augen der Christen guten gehörten.[4]

Der letzte Grund endlich liegt in der hohen Ausbildung der Form selbst. Wenn man etwas nachahmt, so greift man nicht zu dem Unbedeutendsten, sondern zu dem Gewichtigsten und Herrlichsten. Unter den antiken Tempeln aber gebührte dieses Prädicat unzweifelhaft den hypäthralen. Das am meisten an ihnen Ausgebildete war aber grade der Haupttheil des Tempels, der Theil, von dem jede Tempelbildung überhaupt ausgeht und auf den sie zuerst Bedacht nehmen muss, die Cella des Gottes.

Dass diese Cella des Hypäthraltempels ausserdem durch eine weitere Uebertragung der Einrichtung der Profangebäude, durch die Erhöhung

[1] Kinkel: Gesch. der bild. Künste. S. 55.

[2] Kugler: Kleine Schriften. Bd. II. S. 101.

[3] Vitruv. B. I. c. II. — Rhode's Uebers. B. I. S. 27.

[4] Ueber den Apollotypus der ältesten Christusbilder, die Vereinigung des Monogrammes Christi und des Apollo auf Münzen Constantins, den von diesem Kaiser erbauten Tempel desselben Gottes zu Trier etc. vgl. Anmerk. 688 a.

des Mittelschiffes, welches die Gotteshäuser der Christen im antiken Privathaus kennen gelernt hatten, einer Entwickelung fähig waren, welche sich kaum bis auf unsre Tage ausgelebt hat, können wir nicht nur als einen glücklichen Zufall ansehen, sondern als eine bei der Wahl selbst wenigstens geahnte Möglichkeit.

Das sind meiner Ansicht nach die Gründe, welche die Christen bewegen mussten, die Form der Hypäthraltempel auf ihre Gotteshäuser anzuwenden; ihre Einrichtung war den übrigen Tempeln mit ihnen gemein. In Rom selbst wie in den bedeutenden Städten überhaupt waren diese Tempel zu Vitruvs Zeiten selten[2], oder die betreffende Stelle bei Vitruv spricht überhaupt nur von einer bestimmten Gattung von hypäthralen Tempeln, von denen nämlich, in welchen in den Portiken nicht Simulacra standen, deren Hedos bekanntlich nicht betreten werden durfte, sondern deren Säulengänge dem Publicum ganz wie in der christlichen Kirche geöffnet waren.[1] Als Beispiel dieser Art führt er alsdann zwei Tempel an. Das Cultbild musste in ihnen wie der Altar der christlichen Kirche in dem von den Portiken umgebenen Mittelraum stehen.[4] Es steht bei dieser Art der Einrichtung, welche der Parthenon und das Olympieion hatte, nichts im Wege, auch kleinere Thüren in die Seitenschiffe führend anzunehmen.

Das häufige Vorkommen grosser Hypäthraltempel grade an einsamen Orten macht es erklärlich, warum die Christen diese antiken Tempel nur in wenigen Fällen selbst zu Gotteshäusern benutzen konnten, sondern sich begnügen mussten, ihre Form und Einrichtung mit den Abweichungen, welche die Gestalt ihrer eignen früheren Gotteshäuser bedingte, nachzubilden. Das Hauptsächlichste, ja fast Einzige aber war die Erhöhung des Mittelschiffs und die dadurch bedingte Beleuchtung. Auch dies mag die Umgestaltung vorhandener Tempel verhindert haben, da die Säulen der Portiken einen derartigen Aufbau kaum getragen haben würden.

Neben diesen Gotteshäusern der Christen, welche den Hypäthraltempeln sich annäherten, und auf welche der Name Basilika angewendet wurde, der nach Urlichs Behauptung auch schon in der Kaiserzeit von heidnischen

---

[1] Vitr. III, 2, 8 (Schneider): Hujus autem Romae non est. — Man müsste in diesem Fall an jene Festtempel denken, die meist an einsamen Orten lagen, zu welchen das Volk nur an den Festtagen der Gottheit zusammenströmte.

[2] Vitruv III, 2, 8: sed interiore parte columnas in altitudine duplices remotas a parietibus ad circuitionem ut porticus peristyliorum.

[3] Der Hypäthraltempel auf Grund des Vitruvischen Zeugnisses etc. erwiesen v. C. Bötticher. 1847. S. 24.

Tempeln gebraucht wurde[1], erhielten sich jedoch auch jene dem Maasse nach kleineren, bis jetzt fast ganz übersehenen ungesäulten oblongen Tempel auch für kleinere christliche Gotteshäuser fort. Als Beispiel mögen jene heidnischen zu christlichen Kirchen selbst umgestalteten und von mir früher namhaft gemachten heiligen und profanen Gebäude dienen. Auch die kleine 1689 abgebrochene Kirche S. Andreas in Barbara, inschriftlich als christliche Kirche von ihrem Ursprung an gesichert, kann hier noch angeführt werden[2], ebenso die kleine Kirche der heiligen Balbina am Aventin aus der Zeit Gregors I. im Anfang des 7. Jahrh.[3] Die übrigen altchristlichen Kirchlein der Art mögen um ihrer Schlichtheit willen und, weil sie den erweiterten Bedürfnissen nicht mehr entsprachen, grösstentheils untergegangen sein; ihrer Form nach leben sie neben jenen grossen, Basiliken genannten, bis auf unsre Tage fort.[4]

Wie wir bei der oblongen Cella auf Grund des antiken Tempels eine gesäulte und ungesäulte von einander trennten, so können wir diesen Unterschied auch bei den Rund- und Polygonalkirchen beibehalten. Der Mittelraum war kreisförmig, die Seitenräume umgaben, wenn sie überhaupt vorhanden waren, in ein oder zwei Ringen den Mittelraum. Ohne dieselben sind meist nur die kleinen den antiken Grabtempeln entsprechenden Grab- und Taufkirchen.

Aus denselben Gründen, aus welchen bei den oblongen Gebäuden der Hypäthraltempel die Oberhand gewann, siegte er auch bei den runden und polygonalen. Das Opaion befand sich in diesem Falle im antiken Tempel in dem Kuppelgewölbe des Mittelraums, so wie Vitruv[5] es beschreibt, das Pantheon es noch zeigt und Macrobius bei dem Tempel des Dionysos zu Zilmessus es schildert.[6]

In dieser Weise hypäthral erscheint die Himmelfahrtskirche des Oel-

---

[1] Urlichs: Die Apsis der alten Basiliken. Greifsw. 1847. — S. 5. und S. 5. A. 1.

[2] Zesterm. c. W. S. 116. Noch als Bas. bei Kinkel: Gesch. d. bild. Künste S. 60. mit Grundr. vgl. S. 51. A. 1.

[3] Kinkel: Gesch. d. bild. Künste. S. 74.

[4] Am üblichsten waren sie als Landkirchen und Kapellen in der spät-gothischen Zeit in der Mark Brandenburg und Schlesien. Aus der Zeit des 9. Jahrh. nenne ich die Grabkapelle zu Lorsch: Dr. Savelsburg im D. Kunstbl. 1851. p. 163. — Der s. g. alte Dom zu Regensburg: Quast, D. Kunstbl. 1852. u. E. Förster: Denkm. D. Bauk. B. III. — Von grösseren Kirchen die St. Gereonskirche (Förster c. W. III. S. 30). Kinkels Behauptung (Niederrh. Jahrb. f. Gesch. u. Kunst II. 1844): sie sei einschiffig, weil keine Säulen Platz darin hätten, widerlegt die gesäulte Krypta darunter. — Aus der goth. Zeit führe ich noch die grosse Adalbertkirche zu Breslau sogar mit Kreuzschiff an. etc.

[5] Vitruv V, 10, 5: medium lumen in hemispherio.

[6] Macrob. Saturn. I, 18: specie rotunda, cujus medium interpatet tectum summoque tecto lumen admittitur, ut apparet, solem cuncta vertice summo lustrare.

berges, deren Erbauung der Mutter Constantins zugeschrieben wird.[1] Sie war ein oben offener von Hallen umgebener Rundbau. Im Dach befand sich eine Oeffnung mit Rasen darunter; so sahen sie noch die Kreuzfahrer. Sicherlich hat der Vorgang, dem zu Ehren diese Kirche erbaut wurde, ebenso gut wie der Cultus auf die Wahl der hypäthralen Tempelart im Alterthum Einfluss ausgeübt.

Bald jedoch bedeckte die christliche Kirche diesen Lichteinlass, ganz entsprechend dem oblongen Tempel, mit einem laternenartigen Aufbau, durch welchen das Zenithlicht wie dort in ein Seitenlicht verändert wurde. Noch später entstanden auch Fenster, welche in die Kuppel selbst oder ihren Tambour, wenn ein solcher vorhanden war, einschnitten. Hypäthrale Rundtempel im Sinne der Alten sind ausser der Himmelfahrtskirche nur noch einige Kapellen der Katakomben; bekanntlich hatten auch die Alten neueren Entdeckungen zu Folge schon derartige Gräber.

Nachdem wir so den Charakter der Cella in ihrer Gesammtanlage als mit der Gestalt der antiken übereinstimmend dargelegt haben, gehen wir auf die einzelnen Theile derselben näher ein. Wir haben zunächst nöthig, unsere Untersuchung über die oblonge Cella, das Bildungselement der christlichen Basilika, wieder aufzunehmen. Durch die grosse, mächtige, an Höhe die Eingänge der Seitenschiffe bei weitem übertreffende Thür des Mittelschiffes (porta basilica oder porta mediana) treten wir in den Mittelraum, dem zu beiden Seiten je ein oder zwei Seitenräume oder Seitenschiffe sich befinden, so dass dadurch im Ganzen drei oder fünf Schiffe sich bilden[2], von denen je zwei zusammen etwa die Breite des Mittelschiffes erreichen.[3]

Ebenso lagen in dem antiken Hypäthraltempel neben dem Mittelraum[4], welcher sogar dem Namen nach mit der christlichen Basilika übereinstimmt und in beiden Anaktoron hiess, die Portiken oder Säulengänge[5], welche die Seitenschiffe der Cella bildeten. Von einer fünfschiffigen Einrichtung der Cella liefert uns nur der grosse Tempel zu Eleu-

[1] Adamnanus bei Beda, de locis sanctis. III. p. 83. — Kugler: Kunstgesch. B. I. S. 378. — Kinkel: Gesch. d. bild. Künste. S. 98. — Quast: Ueber Form, Einrichtung und Ausschmück. der ältesten christl. Kirchen: S. 24.

[2] Fünfschiffig sind: S. Paolo fuori le mura zu Rom. — Die alte Peterskirche daselbst. — B. zu Tefaced. — B. zu Bethlehem. — S. Giovanni in Laterano (9. Jahrh.). — S. Frediano zu Lucca (7. Jahrh.). — Ecclesia Ursina zu Ravenna (5. Jahrh.). — B. d. Demetrius (7. Jahrh.). Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 433.

[3] Bas. zu Tefaced 50′ br.; das Mittelsch. 18½. — Peterskirche 195′ 7″ br.; das Msch. 72′ 9″. — Paulsk. 280′; Msch. 80¾. S. Giovanni in Laterano: 172′ br.; Msch. 64′.

[4] in medium: Vitr. III, 2, 8.

[5] Vitr.: circuitio ut porticus peristyliorum.

sis, für den Mysteriendienst bestimmt, ein Beispiel.[1] Im antiken Tempel sind die Seitenschiffe durch Gitter zwischen den Säulen des Mittelschiffes von dem Haupt- und Mittelraum abgesondert. Diese Absonderung wurde in der christlichen Kirche ebenso durch die Schranken des Chors, welcher zwei Drittel des Mittelschiffes einnahm, herbeigeführt. In der griechischen Kirche finden sich noch bis heut Gitter und Wände zwischen den Intercolumnien. Ebenso haben wir von Vorhängen an diesem Ort in der altchristlichen Kirche Kunde.[2]

Die Bestimmung der Seitenräume in der christlichen Kirche ist ausschliesslich die Aufnahme von Menschen, während im antiken Tempel nur bei einer gewissen Gattung, den Festtempeln, dies gleichfalls der Fall war, während sie sonst zur Aufstellung von Weihgeschenken verwendet wurden. Wie im Tempel endlich ist der Fussboden der altchristlichen Kirchen mit Marmor-Mosaik bedeckt.[3]

Die Absonderung der Schiffe untereinander geschah im antiken Tempel durch Säulen, welche in ihrer Ordnung dem allgemeinen Charakter des Gebäudes entsprachen. Ebenso werden in der christlichen Kirche die Schiffe, sobald dieselbe ein Abbild des Tempels zu werden beginnt, durch Säulen getrennt. Vor der Constantinischen Periode aber scheinen Pfeiler Sitte gewesen zu sein, vermuthlich als Reminiscenz des Hausgottesdienstes und um der geringeren Kosten willen. Pfeilerarkaden finden sich im Atrium wie im Peristyl antiker Häuser. Die 252 n. Chr. gegründete Basilika des heiligen Reparatus in Algerien[4] scheint Pfeilerbasilika gewesen zu sein. Ebenso hat die sehr alte Basilika zu El Hayz, auf einer Oase der libyschen Wüste befindlich, noch diese Einrichtung.[5] Pfeiler anstatt Säulen zeigt auch die ältere Basilika des heiligen Felix, welche Paulinus in eine Säulenbasilika umgewandelt hat.[6]

Seit Constantin wurden die Säulen durchweg Sitte, wie aus schriftlichen und monumentalen Zeugnissen hervorgeht. Oefter jedoch tritt auch jetzt noch der Fall ein, dass, während das Mittelschiff aus Säulen besteht, die Seitenschiffe, wenn deren auf jeder Seite zwei, also im Gan-

---

[1] O. Müller: Archäologie der Kunst. S. 94.

[2] Rumohr: Italienische Forschungen. Bd. I. S. 218.

[3] Euseb. E. H. X, 18: „Aber auch den Fussboden vernachlässigte er nicht, indem er ihn mit Marmor in jeder kunstreichen Form verzierte.“ Zesterm. c. W. S. 140. — In Denkmalen zahlreich erhalten.

[4] Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 372. — F. Prévost: Revue archéologique IV. p. 659.

[5] Kugler: Gesch. d. Bauk. S. 374. — Calliaud: voyage à Méroe. II. pl. 36. 42.

[6] Paul. Nol. P. XXV. 200.

zen fünf Schiffe vorhanden sind, nur durch Pfeiler geschieden werden.[1] Man könnte hierbei an einen allmäligen Uebergang denken, doch liegt die Vermuthung eines Anbaues näher.

Bedeutend später, nachdem die Säulenbasilika Jahrhunderte lang ihr Ansehen behauptet hatte, wurden aus Gründen, welche wir später kennen lernen werden, zwischen die Säulen grosse mächtige Pfeiler eingeschoben. Am gebräuchlichsten wird dies erst bei den Bauten des 8. bis 12. Jahrhunderts.[2] Endlich gewinnt nach der gänzlichen Verdrängung der Säule die Pfeilerbasilika gänzlich die Oberhand.[3]

Was die Ordnung der Säulen anbetrifft, so ist überwiegend die in der spätrömischen Zeit gebräuchliche korinthische und composite, seltener ist die ionische[4], aber noch bei weitem seltener die dorische.[5] Werth darauf ist weder vom ästhetischen noch archäologischen Standpunkt aus zu legen, da die meisten Säulen von antiken Werken entnommen sind.[6] Oft finden sich ungleichartige Säulen bunt durcheinander gewürfelt[7], oft die der verwandten Ordnung wenigstens schiffweise zusammengestellt. In der Basilika des heiligen Sebas[8] stehen auf der einen Seite des Hauptschiffes ionische, auf der andern korinthische Säulen. Die in den Kirchen dazu gearbeiteten Säulen sind durch ihre schlechte Arbeit und ihre schilfartige Ornamentik leicht kenntlich.

Die Base der Säulen ist fast durchgehends die attische[9], eine Gestalt, die sich auch bei den selbstständigen Arbeiten bis in die späteste romanische Zeit mehr oder weniger geschmackvoll forterhalten hat.

---

[1] Bas. zu Tefaced. Kugler: Gesch. d. Bauk. B. 1. S. 373. — L. Leclerc: Revue archéologique VII. p. 553.

[2] Bas. d. heil. Demetrius (7. Jahrh.): Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 433. — Maria in Cosmedin (8. Jahrh.): Gailhabaud: Denkm. d. Bauk. B. II. Lief. 87.; Bas. d. christl. Rom. XXII. Kugler: Gesch. d. Bk. I. 8. S. 388. — S. Clemente zu Rom (9. 12. Jahrh.): Gailhabaud c. W. II. Lief. 7. — Bas. d. christl. Rom. XXXXII—XXXXIV. — Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 388. — Kinkel: Gesch. d. bild. Künste. S. 83. — S. Prassede zu Rom (4. Jahrh.): Bas. d. christl. Rom. XXIX. — Kinkel: Gesch. d. bild. K. S. 388. — Stiftskirche zu Gernrode (960): Förster: Gesch. d. Deutsch. Kunst. B. I. S. 46.

[3] Dom zu Merseburg; K. zu Paulinzelle in Thüringen; Vincenzio und Anastasio zu Rom. — S. S. Nereo und Achilleo: Bas. d. christl. Rom. XXVI. — Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 391. Anmerk. — Liebfrauenkirche zu Halberstadt (etwa 1000 n. Chr.) etc.

[4] S. Clemente. — S. Pietro de Casinensi nordwärts Rom in Perugia. — Maria Maggiore.

[5] S. Pietro in Vincoli (442 n. Chr.).

[6] Schnaase: Gesch d. Kunst III. 36. — Stieglitz: Beiträge zur Gesch. d. Bauk. II. Thl. 15. — Messmer c. W. S. 45. A. 3.

[7] Z. B. S. Maria in Trastevere.

[8] Gailhabaud: Denkm. d. Bauk. B. II. Lief. 125.

[9] Zwei Rundstäbe und dazwischen eine Kehle von zwei Plättchen eingefasst.

Selbstständigen Werth für die moderne Kunstgeschichte gewinnen die Säulen erst unter dem byzantinischen Einfluss, wo man zur Vermittelung zwischen der Säule und den darauf ruhenden Bogen jene abgestumpfte auf der schmalen Seite stehende Pyramide zwischen Capitäl und Bogen einschob[1], die den Namen „Kämpfer" führt, den Bauten des byzantinischen Reiches, von Ravenna, Aachen und gewissen von Rom eigen ist, und aus dem sich später das Würfelcapitäl entwickelt hat durch eine Verschmelzung des antiken Capitäls und dieses Aufsatzes.

Wie wenigstens in gewissen, vielleicht auch in allen Hypäthraltempeln über den Säulen des Mittelschiffs nach der Umfassungsmauer zu ein Estrich gelegt war, um so ein Obergeschoss, eine Art Gallerie (*ὑπερῷον* oder *στόαι ὑπερῷοι*) zu bilden, so zeigt auch wenigstens ein Theil der altchristlichen Kirchen diese Einrichtung. Im heidnischen Tempel waren sie ebenso wie die unteren Portiken vorzugsweise zur Aufstellung von Weihgeschenken aller Art bestimmt. In der altchristlichen Kirche wurden sie denen zu ebener Erde entsprechend den Tempelbesuchern eingeräumt. Schon bei dem Bau des heiligen Grabes zu Jerusalem haben wir von ihrem Bestehen Kunde.[2] In Rom scheint diese Einrichtung bei dem Mangel an Hypäthraltempeln überhaupt oder bei dem Mangel gerade dieser bestimmten Gattung derselben, je nachdem man die Stelle des Vitruv verstehen will, wenig Anklang gefunden zu haben, da nur wenige und unter fremdem Einfluss erbaute Kirchen[3] diese Gallerien zeigen. Um so lebhafter ergriff man diese Eigenthümlichkeit in den byzantinischen Ländern. Bald wurde sie hier, wo die Geschlechter am strengsten geschieden waren, zum unentbehrlichen Theil der byzantinischen Bauten.

Von Byzanz aus drang diese Einrichtung nach Ravenna, wo sie vornehmlich nur an den polygonalen Bauten uns entgegentritt.[4] Von dort aus fand sie den Weg nach Deutschland unter Karl dem Grossen, dessen Polygonalbauten sie zeigen. Den romanischen Basiliken Deutschlands ist sie ebenfalls nicht ganz fremd geblieben.[5]

---

[1] Abbild. eines solchen Capitäls aus S. Apollinare nuovo in Ravenna: Kugl. Gesch. d. Bauk. B. I. S. 397.

[2] Euseb. Vit. Constant. 3, 37. — Zesterm. c. W. S. 142.

[3] Sta. Agnese fuori le mura (7. Jahrh.): Bas. d. christl. Rom. XVI — XVIII. — Kugler: Gesch. d. Bauk. S. 387. — Kinkel c. W. S. 81. — S. Lorenzo fuori le mura: Bas. d. christl. Rom: XII. — Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 387. Nereo ed Achilleo (9. Jahrh.): Bas. d. christl. R. XXVI. — Kugler: Gesch. d. Bk. B. I. S. 391.

[4] S. Vitale; S. Giovanni in fonte. Baptist. zur Kathedrale Ecclesia Ursiana. Quast: Altchr. Bauw. Rav. T. I. — Kugler: Gesch. d. Bk. B. I. S. 395.

[5] Stiftskirche zu Gernrode (960); Puttrich: Denkm. d. Bauk. d. Mittelalters in Sachsen: I. 4—7 Liefr. — Förster: Deutsche Kunstgesch. B. I. S. 46.

Im Morgenland dienten diese Emporen zum Aufenthalt der Frauen. Als die Geschlechter-Trennung auch im Abendland Sitte zu werden anfing, wies man den Frauen das nördliche, den Männern das südliche Seitenschiff zu[1], während der Mittelraum von der sehr zahlreichen Geistlichkeit in Anspruch genommen wurde.[2] Manches in Beziehung auf Einführung und Abschaffung dieser Sitte ist noch dunkel, wir überlassen es den Theologen zur Aufklärung.

Wir kämen jetzt zur Verbindung der Säulen. Im antiken Tempel waren dieselben durch Architrave verbunden, welche von dem einen Mittelpunkt der oberen Säulenfläche bis zu dem der nächststehenden reichten. Daher zeigen auch die ältesten christlichen Tempel noch gerades Gebälk, eine Einrichtung, welche bei den römischen Profanbauten schon ziemlich beseitigt war. Die Kirche zu Bethlehem, von Helena erbaut, hatte Architrave anstatt der später üblichen Bögen.[3] Die alte Peterskirche zeigt grades Gebälk wenigstens noch im Mittelschiff.[4] Architrave als Bindeglied finden sich ferner in S. Maria Maggiore[5] und in der Basilika Agios Johannes zu Constantinopel, welche gegenwärtig Moschee ist.[6]

Forterhalten hat sich dieser Bautheil neben der später immer mehr und mehr üblich werdenden Verbindung der einzelnen Säulen unter einander in der Längenrichtung des Gebäudes durch Bögen noch in sehr vielen einzelnen Fällen, ja, es scheint fast, dass in noch späterer Zeit, wie

---

[1] Ammularius: de officiis Ecclesiae III, 2: In conventu ecclesiastico seorsum masculi et seorsum feminae stant, quod accepimus a vetere consuetudine. Masculi stant in australi parte et feminae in boreali. Vgl. Zesterm. c. W. S. 133. Anmerk. 368. — Kreuser: Kirchenbau I. 109. — Platner: Beschreib. Roms 1830. S. 432. — Vgl. Messmer c. W. S. 61.

[2] Die Sophienkirche zur Zeit ihrer Erbauung hatte allein 525 Personen zur Bedienung: Presbyteri, Diaconi, Diaconissae, Subdiaconi, Lectores, Cantores — alle diese clerici — und noch die Ostiarii.

[3] Quast: Ueber Einrichtung, Form etc. der ältesten christl. Kirchen. 1853. S. 29. — Berghaus: Baudenkmäler aller Völker der Erde. Bd. II. LXV. pag. 20.

[4] Bas. d. chr. Rom. T. I—III. — Beschreib. der Stadt Rom. II. S. 50. — Kugler: Gesch. der Bauk. B. I. S. 383. — Kinkel: Gesch. d. bild. Künste. S. 75. — Kallenbach: Chronologie d. deutsch-mittelalt. Bauk. Erstes Heft.

[5] Bas. d. christl. Rom. T. IX. — Kinkel c. W. S. 13. — Kugler: Geschichte der Bauk. 386.

[6] Als Moschee: Imrachor-Dschamissi. Salzenberg: Altchristl. Bauw. Constant. S. 36. T. II—IV. — Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 419.

häufig, eine gewisse Reaction dieser alten Einrichtung wieder den Vorzug gegeben hat.[1]

Die Mehrzahl der christlichen Kirchen, der oblongen wie runden und polygonalen, hat Rundbögen, über welchen die Seitenwände des Mittelraumes, von den Fenstern, welche denselben erleuchten, durchbrochen, emporsteigen. Die ganz analoge Einrichtung der ägyptischen Oeci, welche die Veranlassung dazu gegeben hat, habe ich schon erwähnt. Die erste nachweisbare christliche Basilika mit Rundbögen über den Säulen ist S. Paolo fuori le mura.[2]

Das Versöhnungsglied zwischen dem aufstrebenden Charakter der Säulen und dem lastenden und drückenden Bogen nebst der auf ihm lastenden Seitenwand fand erst die byzantinische Baukunst in dem Kämpfer, die vollkommene Harmonie aber stellte erst die Einführung des Pfeilers anstatt der Säule her.

Auf den beiden emporsteigenden Wänden des Mittelschiffs und von den Säulen desselben andern Theils nach den Umfassungsmauern lag das Gebälk des Daches, welches, entsprechend der Einrichtung der antiken Tempel, mit Lacunarien verkleidet und ebenso wie in ihnen vergoldet und mit Farben verziert war. Bei allen altchristlichen Kirchenbauten, von welchen wir schriftliche Kunde haben, wird auf diese Verzierung der Decke ein bedeutendes Gewicht gelegt. „Die innere geschnitzte Felderdecke", sagt Eusebius in seiner Schilderung der Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem[3], „die sich wie ein grosses Meer über das ganze königliche Haus ununterbrochen ausbreitete und mit strahlendem Golde durchaus überzogen war, durchblitzte wie Funkeln des Lichtes den ganzen Tempel." Es ist also hier von einem Durchblick in das Balkenwerk des Daches, wie es die späteren Basiliken fast ausnahmelos zeigen, keine Rede. Ebenso lehren uns die übrigen Schilderungen altchristlicher Kirchenbauten bei Eusebius diese Einrichtung kennen.[4] Auch die Bauten des Paulinus von Nola tragen diese Felderdecke.[5] Prudentius erwähnt einer solchen Decke, von welcher sogar Kronleuchter herabhängen.[6] Auch

---

[1] Architrave statt Bögen in S. Martino ai Monti zu Rom. 9. Jahrh. Bas. des christl. Rom. XXXI. A. — S. Maria in Trastevere und S. Chrysogono. 12. Jahrh. — Die Vorderschiffe von S. Lorenzo fuori le mura (12. Jahrh.)

[2] 386—400 n. Chr.: Bas. d. christl. Rom. T. IV—VII. — Kinkel c. W. S. 78. — Kugler: Gesch. der Bauk. B. I. S. 385 etc.

[3] Euseb.: Vit. Const. III. c. 36. — Zestermann c. W. S. 142.

[4] Euseb. E. H. X, 4; V, 36.

[5] Paul. Nol. Ep. XIII, 13; XXXII, 10—16; Poem. XVIII, 130; Poem. XXIV.

[6] Prudentius: Cathemer. hymn. V. v. 140. — Peristeph. XII (Passio Hippolyti. v. 219);

Ordo columnarum geminus laquearia tecti
Sustinet auratis suppositus trabibus.

Gregorius bei seiner Ordination zum Bischof[1] spricht von den vielwinkligen Kreisen der Kirchendecke von blauer Farbe mit Gold darin. Diese Stellen, welche beweisen, dass die christlichen Tempel in der nachconstantinischen Zeit vergoldete Lacunarien, ganz entsprechend den griechisch-römischen[2], hatten, lassen sich noch ins Unzählige vermehren, ohne dass ich Lust habe, mich dieser Mühe zu unterziehen.

Dafür, dass diese Einrichtung in den christlichen Kirchen zur Zeit Constantins eine neue und, wie ich meine, den Tempeln entlehnte war, spricht der Brief dieses Kaisers an Makarios, Bischof von Jerusalem[3], in welchem er diesem den Bau einer Basilika aufträgt und zum Schluss sagt: „wenn dieselbe eine Felderdecke haben soll, könnte sie auch mit Gold verziert sein." Es ist hier die Möglichkeit einer anderen Einrichtung gegeben, vermuthlich die, die Lacunarien wegfallen und den Blick bis zum Dachstuhl frei zu lassen, so wie es in späteren Basiliken meist der Fall ist. In der Constantinischen Zeit haben wir bei Neubauten davon keine Kunde mehr, wohl aber, was mich bestärkt, aus der ihr nachfolgenden Epoche. Die Donatisten zu Rom erstiegen das Dach einer Basilika von aussen und warfen die Schindeln in die Kirche, so dass mehrere Leute sogar am Altar verwundet und getödtet wurden.[4] Auch hieraus geht hervor, dass vor Constantin und auch kurz nach ihm bei älteren Bauten die freien Balkenlagen Sitte waren; aus dem Mangel an Zeugnissen bei den Constantinischen und den diesen nachfolgenden Neubauten aber dürfen wir folgern, dass diese Einrichtung seitdem beseitigt war.

Wir müssen also die freien Balkenlagen der vorconstantinischen Basiliken als einen Ueberrest aus den Räumen des Hausgottesdienstes der Christen und eine den Profangebäuden entlehnte Erscheinung ansehen, welche Schnaase aus den südlichen Bauten überhaupt zu erklären sucht. Die Lacunarien werden erst seit Constantin, seit die Mittel der Kirche sich mehren und das christliche Gotteshaus sich zum Tempel zu gestalten anfängt, Sitte. In den Monumenten haben sie sich nur selten erhalten; wo sie

---

[1] Gregorius: *εἰς τὴν ἑαυτοῦ χειροτονίαν*: Opp. II. p. 41.

[2] Bötticher:, Tectonik. Bd. II. B. IV. S. 252. — Vitruv II, 9. sagt vom Tempel zu Ephesus: Ephesi in aede et lacunaria ex cedro et ibi in ceteris fanis nobilibus sunt facta.

[3] Euseb. Vit. Const. III, 32: *Τὴν δὲ τῆς βασιλικῆς κάμεραν, πότερον λακωναρίαν, ἢ δι' ἑτέρας τινὸς ἐργασίας γένεσθαί σοι δοκεῖ, παρὰ σοῦ γνῶναι βούλομαι εἰ γὰρ λακωναρία εἶναι μέλλοι, δυνήσεται καὶ χρυσῷ καλλωπισθῆναι.* — Vgl. Messmer c. W. S. 12. Anmerk. 2. — Zestermann c. W. III, 3. A. 430.

[4] Optatus de schismate Donat. II, 8.

noch vorhanden sind, wie in Maria Maggiore (5. Jahrh.) und S. Praxede (9. Jahrh.)[1], sind sie spätere Erneuerungen.[2] Von einigen Kirchen, welche heut zu Tage eine freie Balkenlage haben, wissen wir sogar, dass sie in früherer Zeit übertäfelt waren.[3] Die Vergänglichkeit des Holzes würde uns auch ohne das ausdrückliche Zeugniss des Anastasius Bibliothecarius zu dem Schluss berechtigen, dass bei den meisten erhaltenen Basiliken der ganze gegenwärtige Dachstuhl neueren Zeiten angehört.[4]

Messmer hat daher nichts weniger als Recht, wenn er die in den „Briefen eines Florentiners“[5] schon ausgesprochene sehr vernünftige Ansicht, welche das offne Balkenwerk aus erfolgtem Verfall des Gebäudes ableitet, für „räthselhaft“ erklärt und die Spuren der herausgefallnen Cassetten erst in den Balken, welche der Natur des Materials wie den citirten Zeugnissen nach nicht mehr da sein können, aufsuchen will.[6] Hier ist die hausbackene Skepsis wieder ein Mal nicht am Orte, sondern die, welche mit der Fackel der Erkenntniss in der Hand die Dunkelheit zu zerstreuen sucht. Für das Vorhandensein der flachen Decken in den römischen Kirchen sprechen auch die flachen Decken unsrer ältesten Deutschen Basiliken[7], welche nach dem Muster der römischen erbaut sind, so wie für das Vorhandensein der Cassetten an denselben die gemalten Sternenhimmel unsrer romanischen und gothischen Dome.

Gewölbe in den Basiliken sind bis zum Jahr 1000 nicht vorhanden gewesen, ebensowenig wie in den antiken oblongen Tempeln; wo sie sich finden, gehören sie späteren Zeiten an. Zuerst begannen sie in den Seitenschiffen als Kreuzgewölbe sich geltend zu machen.

In den Basiliken des 9. bis 12. Jahrhunderts, in denen, wie wir bereits wissen, Pfeiler zwischen den Säulen eingeschoben wurden, führte man diese bis in das Gebälk des Mittelschiffes in die Höhe und verband

---

[1] Bas. d. christl. Rom. XXIX f. — Kinkel c. W. S. 82. — Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 389.

[2] In anderen Kirchen mag der Kostenpunkt dies verhindert haben.

[3] S. Paolo fuori le mura (380—400). Kugler: Gesch. der Bauk. S. 385. — S. Sabina (5. Jahrh.). Kinkel: Gesch. d. bild. Künste. S. 80.

[4] Anastasius Biblioth. de vitis pontif. cura C. A. Fabrotti. Ven. 1729. fo. 59—63, wo von unzähligen Kirchen gemeldet wird, dass „trabes confractae“ oder „tectum, vicinum ruinae“ oder „basilica, quae in ruina erat“ wieder hergestellt worden. — Vgl. Rumohr: Italienische Forschungen. B. I. S. 198. Anmerk.

[5] Briefe eines Florentiners. I. Thl. Anmerk. 318 im 19. Briefe.

[6] Messmer c. W. S. 46. Anmerk. 8.

[7] Vgl. Puttrich: Denkmale der Bauk. des Mittelalters in Sachsen. — Mollers Denkmale deutscher Baukunst fortgesetzt von Gladbach. — Kallenbach: Atlas zur Geschichte d. deutsch-mittelalterlichen Baukunst. — Boisserée: Denkmale der Baukunst am Niederhein. — Försters Geschichte der Deutschen Kunst. Bd. I. — etc.

dann je zwei gegenüberliegende durch einen Rundbogen, während das dazwischen befindliche Stück Decke noch flach wie früher und von Holz blieb; in noch späterer Zeit spannte man Kreuzgewölbe auch zwischen diese Bogen des Mittelschiffes; so bildete sich allmälig das Gewölbe der romanischen und gothischen Periode, der Blüthezeit der christlichen Baukunst, aus.

Der Haupttheil des Mittelschiffs in der altchristlichen Kirche war der Chor[1], d. h. derjenige Abschnitt des Mittheils, welcher von der übrigen Kirche zunächst für das Auge durch seine Erhöhung und gegen den Andrang der Kirchenbesucher durch Schranken nach den Seitenschiffen wie nach dem Vordertheil des Mittelschiffes abgeschlossen war. In dieser Weise schildert uns schon Eusebius den Chor der Basilika zu Tyrus[2]: „Als er nun so den Tempel vollendet und obenan mit Sesseln zu Ehren der Vorsteher und überdies mit Bänken der Reihe nach für die geringeren Geistlichen, wie es sich ziemt, geschmückt, nach allen Seiten aber den heiligen Altar in die Mitte gestellt hatte, umgab er auch dies wieder, damit es den Laien unzugänglich wäre, mit einem Holzgitter, das oben mit kunstreichem Schnitzwerk verziert war, so dass es den Beschauenden einen wundervollen Anblick gewähre.“ Diese Schilderung klärt uns zugleich über die Bestimmung desselben auf. Er ist der abgeschlossne Raum für die eigentlichen Sacra und deren Verwalter.

Hat auch der Tempel diese Einrichtung? Wir können getrost mit „ja“ antworten. Auch hier gab es einen Platz, welcher durch Schranken gegen den übrigen Raum des Heiligthumes abgegrenzt, erhöht und nur für Priester zugänglich war. Eine solche Einrichtung hat uns Lucian in dem Tempel der syrischen Göttin beschrieben[3]: „Die Cella ward in einen Vorder- und Hinterraum, also in ein Heiliges und Allerheiligstes geschieden; das Letztere erhob sich, gleich dem hohen Chor vieler Kirchen des früheren Mittelalters, auf einem hohen Stufenunterbau und war ausserdem noch mit Schranken abgeschlossen und diente dem Götterbild als Sitz: daher sein Name „Thalamos.“ Es durfte nur von den Priestern betreten werden, während die anbetende Menge im Vorraum bleiben musste.“[4]

---

[1] Sacrarium.

[2] Eusebius E. H. x, 4, 18. — Zestermann c. W. S. 139.

[3] Lucian. Dea Syr. 31: *Ἔνδοθεν δὲ ὁ νηὸς οὐκ ἁπλόος ἐστὶ, ἐν αὐτῷ θάλαμος ἄλλος πεποίηται· ἄνοδος καὶ ἐς τοῦτον ὀλίγη· θύρῃσι δὲ οὐκ ἤσκηται, ἀλλ' ἐς ἀντίον ἅπας ἀναπέπταται· ἐς μὲν ὧν τὸν μέγαν νηὸν πάντες εἰσέρχονται· ἐς δὲ τὸν θάλαμον οἱ ἱερέες μοῦνον· οὐ μέντοι πάντες ἱερέες, ἀλλά τοι μάλιστα ἀγχίθεοί τε εἰσι, καὶ τοῖσι πᾶσι πᾶσα ἐς τὸ ἱερὸν μέλεται θεραπείη.*

[4] Bötticher: Tectonik. Bd. II. B. IV. S. 254.

In dieser handgreiflichen Aehnlichkeit tritt uns diese Form des Göttersitzes in den Berichten der Alten nirgends mehr entgegen. Nachrichten aber darüber, dass das Sacrarium, der durch Gitter und Schranken ganz wie in der altchristlichen Kirche eingehegte Mittelraum, mit und vor dem Bilde war, in welchem die Sacra verrichtet wurden, sind noch mehrfach vorhanden.[1]

Von diesem Raum ist der Hedos, das Allerheiligste, noch durch besondere Schranken getrennt[2], ganz wie in der altchristlichen Kirche im Sacrarium selbst noch später sich Erhöhungen und Schranken zeigen, welche man später mit dem speciellen Namen „hoher Chor" belegt hat. In S. Clemente[3] zu Rom sind Altar und Ciborium noch um drei Stufen höher als das s. g. Sanctuarium gelegen. Diese vielfache Theilung des Chors scheint in der Zeit Constantins noch nicht Sitte gewesen zu sein; wenigstens lässt sich dies aus den vorhandenen Beschreibungen christlicher Kirchen jener Epoche noch nicht ersehen.

Die Thür, welche später durch die Brustwehr führt, die das Sanctuarium und den Altar vom Chor scheidet, heisst: „die heilige Thür"; diejenige, welche aus der Kirche in den Chor selbst den Zugang eröffnet, „porta speciosa" „die schöne Thür". Diese Art der Choreinrichtung ist uns in der schon genannten Kirche S. Clemente am besten erhalten.

Wir wenden uns jetzt, da es uns um den Nachweis zu thun ist, dass der christliche Tempel aus dem heidnischen entstanden ist, zunächst zu den einzelnen Theilen des Chors, d. h. des erhöhten und abgegrenzten Hinterraumes im Mittelschiff, nachdem wir seine Entstehung und Gestalt im Grossen und Ganzen uns klar gemacht haben. Auch hier müssen wir unser Hauptaugenmerk auf diejenigen Theile richten, welche schon Eusebius uns nennt und die wir deshalb als das Wesentliche und dem Ursprung am nächsten Stehende anzusehen haben. — Der Hauptheil, um deswillen die Choreinrichtung und die übrigen Dinge überhaupt erst vorhanden sind, ist der Altar[4], ein einfacher Tisch in der ältesten Zeit, daher im neuen Testament der stehende Name „Tisch des Herrn".[5] Bei der Ausbildung des christlichen Cultus kann möglicher Weise, wie Manche annehmen, der Schaubrottisch des jüdischen Tempels[6] ein Analogon dazu gebildet haben.

---

[1] Bötticher: Tectonik. Bd. II. B. IV. S. 261.

[2] „ἴκρια περὶ τὸ ἕδος."

[3] Gailhabaud: Denkmäler d. Bauk. Bd. II. Lief. VII.

[4] „τὸ τῶν ἁγίων ἅγιον θυσιαστήριον": Euseb.

[5] „τράπεζα κυρίου": 1. Corinth. 10, 21.

[6] Ebräer 9, 2; 2. Mos. 25, 30; 2. Chron. 2, 4; (Matth. 12, 4; 1. Sam. 21, 6).

Als aber mit Constantin die Zeit herankam, wo das Christenthum mit dem Siege über das Heidenthum auch den Cultus desselben als ihm unterworfen und nicht mehr gefährlich ansah[1], und die dunkle Erinnerung an die Gestalt und Einrichtung des jüdischen Tempels immermehr in den Hintergrund gedrängt wurde, der Begriff „Tempel" aber nur noch in der Gestalt und Einrichtung des griechisch-römischen Tempels fortlebte und der Masse nur noch in und durch und unter ihm verständlich war; da musste auch dieser Theil sich zum wenigsten dem entsprechenden des heidnischen Tempels anbequemen und mit der allgemeinen Gestalt und Bestimmung auch den Namen annehmen und wechseln.

Dieser Theil des heidnischen Tempels stimmte schon von vorn herein in seiner ursprünglichen Benennung mit dem entsprechenden christlichen überein. Sein Zweck war im Heidenthum der, die unblutigen Opfer aufzunehmen, ebenso wie er im Christenthum ursprünglich das unblutige Erinnerungsmahl an das Opfer Christi bergen musste. Auf ihn stellte man in heidnischer Zeit die der Gottheit dargebrachten Gaben, welche unverbrannt ihr geweiht blieben[2], wie die Erstlingsfrüchte, Oel- und Lorbeerzweige, Weinreben mit Trauben, Töpfchen mit Milch, Honig, Mehl, Opferkuchen und Weinspenden. Seinen Platz hatte er ganz wie in der christlichen Kirche nicht an der Hinterwand des Tempels, sondern vor derselben, vor dem Hedos und der Aedicula des Götterbildes. An Heiligkeit gab er dem Brandopferaltar nichts nach. Sein Name war im heidnischen und im christlichen zunächst „ἱερὰ τράπεζα", und bald ging die zweite griechische Bezeichnung „θυωρός" auch auf den christlichen Abendmahlstisch über. Bei den Römern führte er ebenso den Namen „sacra" oder „augusta mensa".

Seinen Platz hatte er in der ältesten Kirche ebensowenig wie im Tempel an der Hinterwand der Cella oder in der Apsis derselben, sondern er stand, wie Eusebius ihn uns kennen lehrt, in der Mitte der Priestersitze, welche in einem Halbkreis sich um ihn herumziehen, von der Hinterwand abgerückt. So finden wir ihn in manchen altchristlichen Kirchen noch heut.[3]

Das Material desselben war in der Zeit, wo die Donatisten die Kirchen der Katholiken zu Rom stürmten, noch Holz mit Leinwanddecken

---

[1] Die Aufnahme der heidnischen Culteinrichtungen im Christenthum mag mit der den Römern eigenen Liebe zu fremden Sacren im Zusammenhang stehen.

[2] Herrmann: Gottesdienstliche Alterthümer der Griechen § 17. — Vollständig erst gewürdigt von Bötticher: Tectonik. Bd. II. B. IV. S. 265.

[3] S. Clemente zu Rom; S. Maria in Cosmedin; S. Giorgio in Velabro; Kathedrale zu Parenzo.

überkleidet.[1] Von Gold- und Silberschmuck, von dem Thronhimmel über ihm und den umhüllenden Decken ist zu dieser Zeit noch keine Rede. Alle diese Dinge fanden sich erst, als der Begriff des Sitzes der Gottheit[2] auf den Altar der christlichen Kirche überging und als zuletzt der Altar selbst sogar die Stelle des antiken Hedos an der Hinterwand der Cella einnahm.

Der Uebergang von dem einfachen Abendmahlstisch, welcher das unblutige Erinnerungsmahl Christi trug, war gethan, sobald als die Kirche selbst in diesem Erinnerungsmahl den wahren Leib und das wahre Blut Christi erblickte; dann war nach der Vorstellung der Gläubigen Gott selbst so gut leiblich in dem christlichen Tempel gegenwärtig, wie er es nach der Vorstellung der Alten im heidnischen war, und man brauchte weiter keinen Anstand zu nehmen, ihm jetzt auch die Stelle der alten vertriebenen Götter selbst einzuräumen.[3]

Den Sitz und Aufenthaltsort des antiken Gottes in der Cella bildete der Hedos oder die Aedicula[4] des Cultbildes, welche an der westlichen Hinterwand der Cella ihren Platz hatte. Ihrem Wesen nach bestand sie aus einer Erhöhung[5] und dem darüber befindlichen Schirmdach der Gottheit.[6] Sie war also gleichsam ein Tempel im Tempel. Ihrer Gestalt nach möchte ich drei Abtheilungen machen.

Die eine Form stand von der Hinterwand getrennt und bildete einen freien Säulenbau[7], wie er durch die Aedicula des Pantheon zu Rom, durch Spuren Sicilianischer und Pompejanischer Tempel, am besten aber durch Münzen uns veranschaulicht wird.

Die zweite Hauptart war mit der Hinterwand, der Decke und dem Dach in Verbindung gesetzt und bildete gleichsam eine Kapelle.[8]

Die dritte Form endlich, dem antiken Grabe entlehnt und die ge-

---

[1] Augusti: Beiträge B. I. S. 127–31.

[2] Der Hedos im antiken Tempel.

[3] Die Anzahl der Altäre stieg bald ins Unglaubliche. In dem Plan der Klosterk. von St. Gallen von 820 sind schon nah an 20 angegeben, jeder einem besonderen Heiligen gewidmet und nach ihm benannt: sie stehen im Mittelschiff, den Seitenschiffen und dem Querschiff vertheilt, meist ganz frei. In der Elisabethkirche zu Breslau standen im Jahr 1500 nicht weniger als 47 Altäre; im Dom zu Breslau 53 Altäre.

[4] Bötticher: Tectonik. Bd. II. B. IV. S. 248.

[5] *βῆμα*, tribunal; *βάθρον*.

[6] Hedos; Aedicula; Naiscos; Naiskorion; Testudo; Zotheca; Caulae; Donarium oder Solium: Servius ad Virgil. Aen. VII, 169: Solium est veluti armarium de uno ligno ad regem tutelam factum. — Paulinus nennt den Ort im Hochaltar so, wo die Reliquien beigesetzt sind, Carm. 34, 6: Et magni solium breve Confessionis adorat.

[7] Bötticher: Tectonik. Bd. II. Bd. IV. S. 251.

[8] Bötticher c. W. S. 249.

bräuchlichste von allen[1], ist nichts als eine Bildernische, wie uns solche aus Vasenbildern, den Bilderblenden Griechenlands und den Nischen Römischer Grabkammern bekannt ist und wie sie unter dem Namen „Apsis, Konche" oder von ihrer Erhöhung auch „Tribunal" genannt, vorzüglich in der nachconstantinischen Periode im christlichen Kirchenbau uns entgegentritt. Von der engen Verbindung zwischen den Begriffen „Grab" und „Kirche" im Heiden- wie im Christenthum haben wir schon mehrfach gesprochen. Auf die Apsis kommen wir noch speciell zu sprechen.

Die erste Form der Aedicula, der freistehende Säulenbau ist der in der altchristlichen Kirche gebräuchlichste und unter dem Namen *κιονάκιον τῆς ἁγίας τραπέζας* bekannt.[2] Er besteht aus vier freistehenden Säulen[3], welche eine flache Kuppel oder später thurmartig sich verjüngende Decke tragen, unter welcher geschützt der Altar oder heilige Tisch sich befindet, der jetzt gleichsam zum Bathron[4] geworden ist, in welchem die Reliquien[5] der Heiligen und der Leib und das Blut Christi[6] geborgen werden, ganz wie die Gebeine der Landesheroen[7] im heidnischen Tempel darin aufbewahrt wurden.

Zwischen den Säulen befanden sich wie im heidnischen Tempel Vorhänge[8], durch welche das Mysterium zu der Zeit, wo es den Augen der Profanen nicht sichtbar sein sollte, verhüllt wurde. Die Ringe und Stangen zum Befestigen dieser Vorhänge sind noch heutigen Tages an den Säulen des Ciboriums von S. Clemente[9] und anderwärts sichtbar. An schriftlichen Beweisstellen fehlt es uns ebensowenig für diese Sitte.

Eine zweite Anwendung fand diese Form der Aedicula in der christlichen Taufkirche. Hier setzte man sie zum Schutz über das Wasserbassin, die Piscina, welche stets in der Mitte dieser verhältnissmässig kleinen Rund- und Polygonalbauten sich befand. Schon ein Baptisterium

---

[1] Böttticher c. W. S. 253.

[2] Teoph. Chron. p. 357, 360 und 582 ist vom Umreissen desselben die Rede. Sonst noch: umbraculum; *πύργος;* ciborium, genannt.

[3] Panv. de praec. basil. p. 53: Ciborium sive cameram argenteam deauratam quatuor columnis. — p. 148: marmoreo ciborio quatuor columnis sustentato. — Alt: Der christliche Cultus. S. 55.

[4] Basis des Cultbildes im antiken Tempel.

[5] Augusti: Beiträge zur christl. Kunstgesch. und Liturgie. B. I. S. 154 fg.

[6] Augusti c. W. B. II. S. 132.

[7] Bötticher: Tect. Bd. II. B. IV. S. 253.

[8] — velamina — Goar. Eucholog. p. 12. — Herrmann: Gottesdienstliche Alterthümer der Griechen § 20. — Bötticher: Tectonik. Bd. II. B. IV. S. 195 und 287. — Alt: Christl. Cultus. S. 89.

[9] Gailhabaud: Denkm. der Bauk. B. II. Lfr. VII.

von den Kirchen des Paulinus kannte diese später stehende Aedicula, in dem anderen fand sie sich noch nicht vor. Vorzüglich gern schildern die Kirchenväter den Glanz der in dem Wasser sich spiegelnden Edelsteine und des Goldes und Silbers, mit welchem jene Ueberbauten verziert waren.

Diejenige Gestalt der heidnischen Aedicula, welche mit der Hinterwand und der Decke in Verbindung gesetzt war, konnte in der altchristlichen Kirche wegen der eingetretenen Erhöhung des Mittelschiffes keine Anwendung finden; wenigstens ist uns bis jetzt nichts Derartiges begegnet.

Um so grösser und einflussreicher ist die Gestaltung der dritten aus der antiken Grabnische entsprungenen Art der antiken Aedicula geworden. Wir finden sie als Apsis oder Konche[1] in der altchristlichen Kirche wieder. Als solche wölbte sie sich in der ältesten Zeit thronartig über dem Haupte dessen, der im Namen Gottes gleichsam als sein Stellvertreter in der altchristlichen Kirche dasass, über dem Haupte des Bischofs, welcher später, als das Dogma von der Gegenwart Gottes im Abendmahl zur vollen Geltung und seiner höchsten Ausbildung gelangt war, folgerichtig auch diesem wahren Fleisch und Blut Gottes den Platz räumen musste, welcher der Gottheit im antiken Tempel zukam.

Dieser Fall trat ein, als man in der altchristlichen Kirche den Altar aus seiner freien Stellung vor der Hinterwand entfernte und in die Apsis selbst versetzte. Somit war diese mit einem Halbkuppelgewölbe bedeckte Nische das wieder geworden, was sie ihrem Ursprung nach war, die Grabnische, unter welcher der Leib des Herrn und die Gebeine der Märtyrer beschützt standen. Der Tisch des Herrn selbst aber ward als Martyrion zum Sarkophag umgestaltet, dessen Bestimmung er schon seit den ältesten Zeiten hatte, und fand, ganz den antiken Sarkophagen entsprechend, im Boden der Nische seinen Standort. Daher stand man auch nicht an, sogar heidnische Sarkophage zu Altären in christlichen Kirchen zu verwenden und dem Altar die Sarkophagform zu geben.[2] Das und kein anderer ist der Ursprung der vielbesprochenen und viel bestrittenen Ausbauchung an der Hinterwand der altchristlichen Kirche.

---

[1] Glossarium Manuale ad scriptores mediae et infimae latinitatis ex magnis glossariis Caroli du Fresne et domini du Cange et Carpentarii in compendium redactum (Adelung) B. I. S. 25, 1: — Absida, absidia, absis, sacra umbella quae aut supra S. S. corpora erigitur, Gall. Baldadin. Glossulae excerptae e Cod. Ms. Cluniac, t. 2. p. 23. operum posth. Mabillonii: absis est freda, operculum ligneum, quod retro altare sit supra corpora sanctorum.

[2] Noch heut erhalten in: S. Nicolo in Carcere; S. Bartholomeo und Sancta Maria Maggiore.

Als solche in ihrer doppelten Bedeutung tritt sie auch schon im heidnischen Tempel auf. Im Cult- und Festtempel ist sie das Schirmdach der Gottheit selbst. Der Doppeltempel der Venus und Roma zu Rom[1] enthält für jedes der beiden Götterbilder einen Halbkreis. Auch im Tempel der Fortuna[2] ladet die Mauer der Cella in einen ziemlich bedeutenden Halbkreis aus. Im grossen Hypäthraltempel des Poseidon zu Paestum ist eine Nische für das Cultbild noch vorhanden.[3] Eine gebrochene Nische nach Art der byzantinischen findet sich im Tempel der Fortuna zu Pompeji.[4] Selbst als Bildernische, was sie in der christlichen Kunst erst recht eigentlich wird, ist sie im Isistempel zu Pompeji[5] vorhanden, wo auf der Rückwand das Bild des Harpokrates gemalt ist. An die unzähligen Nischen der römischen Grabtempel endlich, welche um die runde oder polygonale Umfassungsmauer innerhalb im Kreise sich umherzogen, will ich nur noch einmal erinnert haben.

Aus der alleinigen Bedeutung für den Cultus, welche sie im antiken Tempel einnahm, gelangte sie erst im christlichen zur architektonischen. Schnaase[6] ist hierin andrer Ansicht; er schreibt auch schon im antiken Tempel ihr diese Bestimmung zu und sagt deshalb: „eine wichtige Rolle in der römischen Baukunst spielt die halbrunde und gewölbte Nische; häufig bildet sie in grosser Dimension den Schluss des Tempels und bezeichnet die Stelle für die Aufstellung des Götterbildes.“ Ich leugne dies und meine, dass selbst im altchristlichen Tempel der Zweck, dem Bau einen architektonischen Abschluss zu geben, verhältnissmässig in nur sehr geringem Grade erreicht ist.[7] Erst die byzantinische, romanische und gothische Periode wusste diesen Bautheil ganz dem Schönheitsgefühl entsprechend zu verwenden.

Die sehr unbedeutende Höhe der Apsis in der altchristlichen Basilika verräth noch keineswegs die Absicht, dem Tempel dadurch einen Abschluss zu geben, wenn auch schon in der Breite, welche in den meisten Bauten dem Mittelschiff entspricht, sich dies Bestreben nicht verkennen lässt. Noch weniger kann dies von den runden und polygonalen Bauten behauptet werden, wo diese Nischen, im halben oder dreiviertel Kreis an den Hauptkreis angesetzt, eine für das Auge unange-

---

[1] Canina: Pianta etc. Regio IV, 3. — Kugler: Kunstgesch. II. Aufl. S. 280. — Messmer c. W. S. 24. No. 3.

[2] Museo Borbonico: Vol. II. Taf. 6. hebst Anhang zu I. Vol.

[3] Handb der Archäologie der Kunst v. O. Müller. 3. Aufl. 1848. S. 58.

[4] Overbeck: Pompeji. B. 1. S. 78.

[5] Böttticher: Tectonik. Bd. II, B. IV, S. 284.

[6] Schnaase: Gesch. d. christl. Kunst. II. B. S. 442.

[7] Das giebt auch Messmer c. W. S. 65 zu, ebenso S. 79.

nehme Unterbrechung bilden.[1] Wenn aus etwas, so lässt auch aus diesem Umstand die reine Cultbedeutung der christlichen Apsis sich noch erkennen.

Ganz anders stand es mit dem runden Schluss bei den römischen Profanbauten. Dieser genügte den architektonischen Anforderungen schon vollkommen, wie man sich beim ersten Anblick überzeugen kann. In der christlichen Kunst erreichte die byzantinische Baukunst diesen Zweck zuerst, indem sie diese Apsiden zunächst rein architektonisch verwandte und sie um den Centralbau der Mitte, welcher von einer Kuppel bedeckt war, in der genügenden Höhe und, mit Halbkuppelgewölben in gleicher Höhe mit der Hauptkuppel versehen, anordnete[2]; für's Zweite aber dadurch, dass sie die bisher kreisrunde Apside der römischen Basilika da, wo sie auf dieselbe Einfluss übte, in der Aussenseite zum wenigsten entsprechend der vierseitigen Aussenmauer dreiseitig brach, wenn dieselbe im Innern auch noch rund blieb.

Diese Gestaltung der Apsis ist ein charakteristisches Merkmal der ächt byzantinischen[3] oder von ihnen influirten Rund- oder Oblongenbauten des Abendlandes geworden.[4]

Aus demselben Bedürfniss des architektonischen Abschlusses sind bei den unter byzantinischem Einfluss entstandenen Basiliken des Abendlandes die Seitentribunen der Nebenschiffe zu erklären, welche der Apsis des Mittelschiffes entsprechen sollten.

---

[1] So bei S. Maria Maggiore bei Nocera: Kugler: Gesch. d. Bk. mit Grundr. Bd. I. S. 391. — Kinkel: Gsch. d. bild. Künste. S. 120. — S. Stefano rotondo: Bas. d. christl. Rom. XIX. B, C. XXI. — Kinkel c. W. S. 120 mit Grundr. — Kugler: Gsch. d. Bk. B. I. S. 386. — S. Constanza: Kinkel c. W. mit Grundr. S. 114. — Müller: Archäologie d. K. S. 222. § 194. A. 3. — Ciampini Opp. T. II. th. 8. — Quast: Ueber Form etc. d. ältest. christl. Kirche. S. 17 m. Grdr. — Oder die vollständige Umgürtung oblonger Kirchen mit Apsiden, Pfeilerbasilika zu Heisterbach, alter Dom zu Regensburg.

[2] Vgl. die Kirche des heil. Sergius und Bacchus zu Constantinopel (kl. Sophia). Salzenberg: Altchristl. Baudenkm. Constant. S. 41. T. V. — Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 421 m. Grdr. — und Sophienkirche ebends. Salzenberg c. W. S. 45. T. VI—XXXII. Kugler: Gesch. d. Bk. Bd. I. S. 422 m. Grdr. — etc.

[3] So bei S. S. Sergius und Bacchus. — Sophienkirche. — Agios Johannes jetzt Moschee. Salzenberg c. W. S. 36. T. II—IV. — Kugler: Gsch. d. Bk. Bd. I. S. 419.

[4] Z. B. S. Vitale zu Ravenna (526–547). Gailhabaud: Denkmäler d. Bauk. Liefr. VIII. — Quast: Altchristl. Baudenkm. Ravennas. T. VIII, 1—5. — Kinkel: Gesch. d. bild. Künste. S. 121 m. Grundr. — Das eine Seitenschiff v. S. Clemente. Gailhabaud c. W. B. II. Liefr. VII. — Kinkel c. W. m. Grdr. S. 83. — S. Apollinare in Classe (549) zu Ravenna. Quast: Bauwerke Ravennas. T. IX, 1—5. — Kugler: Geschichte der Baukunst. Bd. I. S. 401.

Diese Einrichtung hat sich weithin verbreitet[1] und grosse Nachahmung bei dem Gewicht der byzantinischen Kunst in dem barbarischen Zeitalter gefunden. Auffallend bleibt es, dass bei den Bauten zu Ravenna diese Seitentribunen nicht Sitte geworden sind.

Nachdem die Brechung der Apsis einmal erfolgt war, konnte sie leicht begreiflich auch die Gestalt annehmen, welche sie im Dom zu Aachen zeigt.[2] Hier ist sie allerdings auch noch dreiseitig gebrochen, doch bilden diese drei Seiten gegeneinander nicht stumpfe Winkel, wie bei den übrigen Bauten, sondern rechte.

In der Romanischen Periode war die runde Apsis, dem Styl und seiner Ornamentik entsprechend, vielleicht auch durch direct römischen Einfluss (denn die Baumeister dieser Zeit waren meist Geistliche), gebräuchlich. Viele Kirchen dieser Zeit zeigen, da sie zwei Chöre und zwei Krypten einander auf den Schmalseiten gegenüberliegend haben, auch zwei Apsiden, die eine auf der Ost-, die andere auf der Westseite des Gebäudes.

Die gothische Periode endlich beseitigte diese doppelten Apsiden wieder gänzlich und brach die auf der Ostseite gelegene dem Charakter des Styls entsprechend nach Belieben ab, dann überdeckte sie dieselbe vom First abfallend mit einem Walmdach. Die nordische Gothik beseitigte sie ganz und schloss den Chor gradlinig.

Noch unzweifelhafter wie bei dem oblongen Tempelbau tritt der Zweck der heidnischen und christlichen Tempelapsis bei dem Rund- und Polygonalbau des eigentlichen Grabtempels, wie schon oberflächlich erwähnt ist, hervor. Im heidnischen wie im christlichen Grabtempel umgeben kleine runde und eckige Nischen den Rundbau; sie sind als Aedicalae zur Aufnahme der Gebeine und der Asche der Verstorbenen bestimmt. Diese Nischen finden sich in der christlichen Baukunst am reinsten im Charakter der antiken gehalten in dem Grabmal der Constanza in Rom.[3] Ebenso schön zeigt sie das Grabmal der Helena, vom Volk

---

[1] S. Clemente in Rom. — S. Pietro in Vincoli: Bas. d. chr. R. T. VIII. B. IX. — S. Saba zu Rom. Gailhabaud: Denkm. d. Bauk. B. II. Lief. CXXV. — Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 387. — etc. Bas. zu Halberstadt (1100): Kallenbach: Atlas z. Gesch. d. deutsch-mittelalterlichen Bauk. T. IV. — Kathedrale zu Parenzo an d. istrischen Küste (6. Jahrh.): Kinkel c. W. S. 108. — Dom zu Triest (5.—6. Jahrh.).

[2] S. Mertens: Ueber die Carolingische Kaisercapelle zu Aachen: Bauzeitung 1840. V. VI. mit Abbild. — Kinkel: Geschichte d. bild. Künste. S. 166. m. Grdr. — Kugler: Kunstgesch. 1842. S. 353. — Förster: Gesch. d. deutsch. Kunst B. I. S. 24. — Otte: Handb. d. kirchl. Kunstarch. S. 55. m. Grdr. — etc.

[3] Kinkel: Gesch. d. bild. Künste. S. 114. mit Grdriss. — Deutsche Academie von Sundrart. Thl. I. S. 24, abgeb. m. Grdr., aber noch als Bacchustempel bezeichnet. —

„torre pignaterra“ genannt, 3 Miglien von Rom.[1] In den den Grabkirchen nah verwandten Baptisterien und den Kapellen der Katakomben[2] sind sie uns ebenfalls aufbewahrt. Da der Zusammenhang des heidnischen und christlichen Gotteshauses in diesem Punkt selten oder nie in Abrede gestellt worden ist, so gehe ich schneller darüber hinweg.

Ich bin meinen Lesern noch die Beantwortung einer Frage schuldig, die nämlich, ob die altchristliche Kirche zur Zeit Constantins die Apsis schon durchgehends gehabt hat. Ich glaube mit „ja“ antworten zu müssen, wenn uns auch Eusebius über sie bei der Kirche zu Tyrus dadurch im Unklaren lässt, dass er sie nicht speciell erwähnt. Sie deshalb den Kirchen dieser Periode absprechen zu wollen, was Zestermann thut[3], halte ich für gewagt. Die gleichzeitigen Kirchen zeigen sie, warum soll gerade diese sie entbehrt haben, weil sie von dem etwas eiligen Schriftsteller[4] mit Stillschweigen übergangen wird? Die auf diese und auf andere nebensächliche Dinge gegründete Eintheilung der antiken und der altchristlichen Basiliken Zestermanns[5] halte ich deshalb für ebenso unnütz als unbrauchbar, da sie jedes Eintheilungsgrundes entbehrt. Die Abweichungen, nach welchen er sie gleichsam zusammenkästelt, sind überdies meist gleichzeitig und für die Gestalt und Fortentwickelung der christlichen Kirche durchaus gleichgültig.

Eine mehr zu beachtende Frage wäre es gewesen, ob nicht diese Apsis oder, besser gesagt, das Tribunal in der Zeit vor Constantin in das Mittelschiff der Kirche hineingezogen und die hintere Schmalseite des Gebäudes geradlinig war. Zu einer genügenden Beantwortung mangelt uns hier das Material. Die uralten Basiliken zu Deir-Abu-Fâneh[6] und zu El Hayz, ferner die Basilika des heiligen Reparatus von 252 n. Chr., bei denen dies wirklich der Fall ist, möchten fast dafür sprechen.[7]

Ciampini: Opp. F. II. th. 8. — Otte: Handb. d. christl. Kunstarchäologie. S. 54 d. — Quast: Einricht. etc. d. ältest. Kirchen. S. 17. m. Grdr.

[1] Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 385, jetzt Ruine. — Kinkel: Gesch. der bild. Künste. S. 114. — Quast c. W. S. 18.

[2] Vgl. die Beschreibung der Calixtusgruft: Quast c. W. S. 11. — Kinkel: Gesch. d. bild. Künste. S. 183.

[3] Zestermann c. W. S. 141. — Die Widerlegung, dass auch S. Lorenzo fuori le mura ohne Apsis gewesen sei, bei Urlichs: Die Apsis der antiken Basiliken. S. 5.

[4] Eusebius sagt selbst: „Es scheint mir überflüssig, die Länge und Breite des Hauses, die glänzende Schönheit etc. — zu beschreiben.“ Zestermann c. W. S. 139.

[5] Zesterm. c. W. S. 58 und S. 133, 135, 136.

[6] Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 372—376.

[7] Ebenso gestaltet sind: S. Croce in Gerusalemme, einem antiken zur christl. Kirche umgestalteten Gebäude. Bas. d. chr. Roms. T. XXXI, C. — Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 382. m. Grdr. Kinkel c. W. S. 75. — Kirche d. Verklärung auf dem Sinai. Kugler:

Jedenfalls, wenn sich diese Vermuthung zur Gewissheit erheben liesse, wäre es für die von uns gegebene Ableitung der Apsis bei den christlichen Kirchen von grosser Bedeutung, wenn dieselbe überhaupt noch einer Stütze bedürfte.

Wir gehen jetzt zu der Erklärung des Namens selbst über. Isidor und sein Ausschreiber Vincentius von Beauvais geben uns auch hier wie über das Wort „Basilica" selbst den ersten Aufschluss[1]: „Absida graeco sermone latine interpretatur lucida, eo quod lumine accepto per arcum resplendeat". Wie über jene Erklärung von „Basilika" ist man auch über diese allzuhart und absprechend hergefallen, ohne zu bedenken, dass man es hier nicht mit einem classischen, sondern mit einem Scribenten des barbarischen Zeitalters zu thun hat. Offenbar hat dem Verfasser die Bedeutung von „ἡ ἁψίς, ἁψῖδος" „das leuchtende Himmelsgewölbe"[2] vorgeschwebt, da die Apsis der christlichen Kirche mit einem Halbkuppelgewölbe überdeckt und mit Goldmosaik übersät ist, so dass von ihr aus, die, wie das Himmelsgewölbe von der Sonne, von den Lichtern des Altars erleuchtet wird, das Licht wieder durch den Triumphbogen in die Kirche zurückstrahlt, sowie das Sonnenlicht gleichsam vom Himmelsgewölbe zur Erde herabgeleitet wird.[3] Das Substantiv, das zu „lucida" gehört, da sich ein mittellateinisches Substantiv der Art nicht nachweisen lässt, ist „apsis" selbst, welches in jener Zeit wiederholentlich von der Himmelswölbung selbst gebraucht wird. Daher sagt Hieronymus[4]: „in summo coeli fornice, et ut ipso verbo utar, apside"; und bei Chrysostomus[5] kommen Ausdrücke wie:

Gesch. d. Bauk. B. I. S. 380 als Eigenheit der Koptischen Kirchen bezeichnet. — [S. Lorenzo fuori le mura. Urlichs: Apsis d. antiken Bas. S. 5. — Platner: Beschreib. der Stadt Rom. S. 385. — Bas. des christl. Rom. T. XII f. — Kugler: Gesch. der Bauk. S. 387 — und S. Vincenzio ed Anastasio (8. Jahrh.): Bas. d. christl. Rom. T. XXIV. A. XXV. — Urlichs: Apsis der antiken Basilika. S. 6. — Kinkel: Gesch. d. bild. Künste. S. 82. — sind vollkommen gleichgültig.]

[1] Isidor. Hisp. Origin. etym. XV, 8. — Vincentius Bellov. Spec. II: Absida vel apsis graece, Lucida latine interpretatur et est latus aedificii, qui a lumine recepto per arcum resplendet.

[2] Passow: Handwörterbuch d. griech. Sprache. IV. Aufl. 1. B. S. 386.

[3] Andre Erklärungen: Du Fresne (du Cange) Glossarium. Med. Graec. cit. I. Vol. und Gloss. Med. Latinitatis I, 26. 1678: Absida, pars interior aedis sacrae, in qua altare collocari solet, sic appellata, quod sit quodammodo separata a templo et proprio fornice tecta et convoluta. — Ferner: apsida vel absida, fornix ex Graeco, ἁψίς, arcus, fornix. — Papias: absida est hemispherium. — Durandus in Ration.: Exedra est absida sive volta.

[4] Hieronymus: lib. II. Epist. ad Ephes.

[5] Chrysostom. ad Theodor. Laps. p. 18.

τῶν οὐρανίων ἀψίδων αἱ πύλαι und οὐρανοῦ ἀψίδας ἀνεπέτασε vor. In derselben metaphorischen Bedeutung lebt das Wort in unserm „Thronhimmel" fort. Substantiva wie: aedes, aedicula, exedra, volta, fornix, testudo, concameratio, camera fornica zu „lucida" zu ergänzen, ist überflüssig.

Isidor hat uns eine Sach-, nicht eine Worterklärung, wie Viele zu glauben scheinen, liefern wollen und ist hierbei wie anderwärts bedeutend glücklicher gewesen, als wo er nach Letzterem gestrebt hat.[1] — Dem Stamm nach ist das Wort an und für sich unzweifelhaft. Es gehört zu dem Verbum „ἅπτειν" „knüpfen" und bezeichnet zunächst jede zur Verknüpfung[2] zweier Enden nöthige Abweichung von der geraden Linie, weshalb es von den Felgen des Rades[3] ebenso gut gebraucht wird als vom Triumphbogen[4] und den ellipsenförmigen Bahnen der am Himmelsgewölbe kreisenden Gestirne[5] oder wenigstens gewissen Punkten derselben.

Insofern könnte dieser Theil der christlichen Kirche auch schon Apsis heissen, weil er die beiden Langseiten des Mittelschiffs gleichsam verbindet und so dem Mitteltheil selbst einen Abschluss gewährt. Die griechischen Bezeichnungen für Apsis, „Konche und Hemisphaerion", sind an und für sich selbst klar.

In Bezug auf die Schreibung des Wortes kommen die wunderlichsten Abweichungen vor; die Kirchenväter selbst gestehen mehrfach ein, über dieselbe im Unklaren zu sein.[6] Daraus geht hervor, dass dieses Wort erst seit Constantin, etwa, wo der Einfluss des antiken Tempels auf den christlichen sich geltend zu machen beginnt, bei ihnen wieder in allgemeinen Gebrauch gekommen ist, und dass meine Vermuthung, die christlichen Kirchen vor Constantin hätten zwar ein ins Innere ge-

---

[1] Ich erinnere an: Isid. Hisp. Origin. XV, 4: Tribunal eo, quod inde a sacerdote tribuantur praecepta vivendi.

[2] Ilias 5, 487.

[3] Hes. op. 426.

[4] Dio Cassius L. XVIII, 29 sagt vom Trajanischen Triumphbogen: καὶ οἱ μὲν ἀψῖδα αὐτῷ τροπαιοφόρον πρὸς πολλοῖς ἄλλοις ἐν αὐτῇ τῇ ἀγορᾷ αὐχοῦ παρεσκεύαζεν.

[5] Ordericus Vital. lib. IX, p. 719: Multi autem abibunt, qui nunquam redibunt, donec ad proprias absidas astra redeant.

[6] Paul. v. Nola schon sagt, er wisse nicht, ob er absidem oder absidam schreiben solle. — Isidor. Hisp. Origine. etym. XV, 8: Sed utrum absidem an absidam dicere debeamus, hoc verbi genus ambiguum quidem doctores existimant. — Vincentius. Bellov. Spec. II.

zogenes Tribunal[1], nicht aber eine nach Aussen ausladende Apsis gehabt, einen Bautheil, in welchem später das Tribunal seinen Platz fand und dem es dafür fast seinen Namen opfern musste, nicht ganz unbegründet ist.

Tribunal in der altchristlichen Kirche bezeichnet ursprünglich die Erhöhung, auf welcher der Sitz des Bischofs und zu seinen Seiten etwas niedriger die Sitze der übrigen Geistlichen sich befinden. Der Altar stand schon in der Kirche zu Tyrus, obwohl Eusebius einer Apsis dabei nicht erwähnt, in ihrer Mitte. Das Wesentliche des Tribunals ist, wie schon der Name selbst besagt, die Erhöhung oder Bühne, die runde Gestalt, welche die Verfechter der alten Ansicht ihm zutheilen wollen, liegt nicht in dem Begriff des Wortes. Auch das ihm entsprechende griechische Wort „Bema" drückt einzig und allein die Erhöhung, nicht aber die abgerundete Gestalt aus.

Auf dieser Erhöhung sassen ganz so wie bei uns die Personen, welche eine Versammlung zu leiten hatten und deshalb von Vielen gesehen werden mussten, unter anderm und zwar vorzugsweise die Gerichtspersonen. Daher stammt die abgeleitete Bedeutung von „Gerichtsstätte". Ebensogut wie der Richter in der antiken Gerichtshalle hatte jedoch auch der Prätor ein Tribunal im Theater.[2] Diese ursprüngliche Bedeutung „Erhöhung" ist auch in der spätern Zeit nicht vergessen worden oder ist, wie es sprachgeschichtlich nachweisbar oft geschieht, wieder aufgelebt. Das zeigt der Gebrauch des Wortes Tribunal für Grabhügel bei Tacitus[3] oder für Erdaufwürfe gegen das Wasser bei Plinius[4] und die metaphorische Anwendung desselben bei Tacitus, welcher den Höhepunkt menschlicher Ehre als „tribunal et culmen" bezeichnet.[5]

Dieselbe Bedeutung hat das ihm genau entsprechende „βῆμα". Es bezeichnet zunächst das, worauf man tritt, die Stufe oder einen erhöhten Platz überhaupt, die Schaubühne, den Richterstuhl und endlich die

---

[1] Wie die afrikanischen Basiliken es haben (Kugler: Geschichte d. Bauk. B. I. S. 371—378). Eine nähere Durchforschung derselben wäre von der grössten Wichtigkeit. Werke: H. Barth: Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres. — Cailliaud: voyage à Méroé. — Hoskins: visit to the great oasis. — Wüstenfeld: Macrizi's Geschichte der Kopten. — Vansleb: nouvelle relation d'un voyage fait en Egypte. Paris 1677. — Description de l'Egypte. — Denon: voyage dans la basse et la haute Egypte. — H. Brugsch: Reiseberichte aus Aegypten. — Gau: Neuentdeckte Denkmäler von Nubien. — Lepsius: Briefe aus Aegypten, Aethiopien etc. — H. Salt: a voyage to Abyssinia. — Prokesch: Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien. — etc.

[2] Sueton: Aug. 44.

[3] Tacit. Ann. II, 83.

[4] Plinius: Hist. nat. XVI, 1: tribunalia ad experimenta altissimi aestus.

[5] Tacitus: Annal. II, 83.

Rednerbühne[1], und dieses letzte ist einzig und allein die Bedeutung, welche ihm in der christlichen Kirche zukommt, eine Bedeutung, welche dem Worte Tribunal auch anderwärts beigelegt werden muss. Auch der römische Feldherr bestieg schon vor der Schlacht ein Tribunal, wenn er zu seinen Soldaten sprechen wollte.[2]

Von dem hochliegenden Tribunal aus predigte der Bischof oder wer sonst dazu berufen war, in der altchristlichen Kirche der Gemeinde. Von einem Richteramt (Beichtgericht) des Bischofs[3] und von Deutungen auf den Richterstuhl Gottes[4], wie sie bisher beliebt waren, ist in den mir bekannten Erklärungen keine Rede, wohl aber von der Erhöhung des Tribunals zu dem Zweck, dass alle den Sprechenden erblicken können. Isidor, von dessen unglücklichen Worterklärungen ich schon früher gesprochen habe, trifft auch hier wieder, sobald es die Sache gilt, den Nagel auf den Kopf.

Nachdem er missglückter Weise „tribunal" dem Stamm nach von „tribuere" abgeleitet hat, weil von dort aus vom Priester die Worte des Lebens gespendet werden, fährt er fort[5]: „Est enim locus in sublimi constitutus, unde universi conspici possint". Genau dasselbe sagt wieder Vincentius[6], aber auch, was mehr Gewicht hat, Amalarius[7] und Cyprianus; Prudentius aber drückt die Stellung, Bestimmung und Form desselben schön und treffend in folgendem Distichon[8] aus:

„Fronte sub adversa gradibus sublime tribunal
Tollitur, Antistes praedicat unde Deum".

Wir sehen aus diesen Stellen, dass das Tribunal der christlichen Basilika mit dem gleichnamigen der antiken Gerichtshalle in seiner Bestimmung nichts gemein hat. Es ist nichts weniger als geistliche Gerichtsstätte, wie man anzunehmen geneigt war, sondern es ist nach der Aussage der gleichzeitigen Schriftsteller der Predigtstuhl, (wenn man die treffende Bezeichnung mir erlaubt,) der ältesten christlichen Kirchen im engsten Sinne des Wortes.

Erst mit dem Auftreten der Apsis rückte derselbe naturgemäss in dieselbe hinein, wie er in S. Clemente in Rom, und anderen Kirchen[9]

---

[1] Passow: Griech. Wörterb. 4. Aufl. B. I. S. 404.

[2] Moldenhauer: Einleit. in die Alterthümer. 1754. S. 574.

[3] Messmer c. W. S. 52. Anmerk. 8. — Kreuser: Kirchenbau. I. Bd. S. 87.

[4] Röm. 14, 14.

[5] Isid. Hisp. Origin. XV, 4.

[6] Vincent. Bellov. Spec. II, 6. 22 fg.

[7] Die betreffenden Stellen abgedruckt bei Messmer c. W. S. 52, II.

[8] Peristeph. hymn. XII.

[9] S. Croce in Gerusal. Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 382. m. Grdr. — Kathedrale zu Parenzo. Kinkel: Gesch. d. bild. Künste. S. 108. — S. Maria in Cosmedin zu Rom. Gailhabaud: B. II. Mief. 87.

uns hinter dem Altar noch erhalten ist; dafür trat er seinen Namen an die Apsis, deren Benennung als Fremdwort der Zeit unverständlicher war, ab, so dass beide alsbald promiscue gebraucht wurden, obgleich Tribunal und Apsis ihrem Ursprung wie ihrem Wesen nach in der heidnischen wie in der altchristlichen Zeit zwei grundverschiedene Dinge waren. Auch das antike Tribunal war, wie wir bei Betrachtung der antiken Gerichtsstätte gesehen haben, zuerst beweglich und an den halbkreisförmigen Bautheil, Apsis genannt, nicht gebunden; erst in späterer Zeit verflossen beide zu einem Begriff. Ganz dieselbe Entwicklung hat in der christlichen Zeit sich wiederholt.[1]

Ich habe nun noch nachzuweisen, dass die Gestalt wie der Begriff des Tribunals kein dem Wesen und der Bestimmung des antiken Tempels widersprechender war, sondern dass auch in ihm schon Tribunale sich vorfanden und daher nichts im Wege steht, auch diesen Theil der altchristlichen Kirche analog den übrigen aus dem heidnischen Tempel herzuleiten, da er beiden gemein ist. Schon Alberti, der berühmte Architekt, dessen Ansicht über den Ursprung des christlichen Kirchengebäudes wir in unserer Schrift mit aller der Achtung bekämpfen, welche einem grossen Manne, auch wenn er geirrt hat, gebührt, sagt von den Tempeln der Alten[2]: „Adjiciuntur templis tribunalia, sed aliis plura, aliis pauciora". Wir dürfen wohl annehmen, dass dieser Schriftsteller, wo es sich um Thatsachen, nicht um Ansichten handelt, sich auf Quellen stützt. Nach Böttticher[3] findet sich im Parthenon vor der Aedicula des Cultbildes noch ein Unterbau aus Porostein, welcher wohl einem Bema oder Tribunal angehören kann, auf dem die Archonten auf Sesseln bei den Weiheceremonien der Agonisten und bei der Kränzung der Sieger sitzend präsidirten, da die Göttin selbst als den Agonisten Sieg und Kranz verleihend dargestellt ist.

[1] Tribunal — Tribune — Bühne sind wesentlich dasselbe. Die Einrichtung des Tribunal war eben bühnenartig: hier fanden die Mysterienaufführungen statt. H. Alt: Theater u. Kirche. S. 355. Eduard Devrient: Geschichte d. deutschen Schauspiels. S. 19 ff. In der Gegenwart zeigt sie am unverwischtesten noch die griech. Kirche. — Rund blieb die Mysterienbühne auch noch nach ihrer Verstossung aus der Kirche, und die Aufstellung der Personen im Halbkreise wird mehrfach erwähnt. Vgl. Devrient c. W. I. S. 25. 41. 45. Lassen sich vielleicht „Himmel, Hölle u. Erde", die drei Lokalitäten der Mysterienbühne, am ehesten durch die allmäliche Erhebung des Chor, des hohen Chors etc. veranschaulicht denken? — Mehr darüber: Alt c. W. S. 336. 349. 352. Mone: Schauspiele des Mittelalters. Karlsruhe 1846. 1, 12. u. 1, 15.

[2] Leonis Baptistae Alberti Florentini viri clarissimi libri de aedificatoria decem. Fol. XCIX. lib. VII. c. IV.

[3] Böttticher: Tectonik der Hellenen B. II. B. IV. S. 249.

Noch bei weitem treffender und dem christlichen Tribunal genau entsprechend ist die Einrichtung, welche uns Pausanias[1] als in dem Tempel des Apollo zu Amyklä vorhanden beschrieben hat. In der Mitte eines kolossalen Thrones, dessen Erzbildnereien von Bathikles herrührten, befand sich die mächtige Erzstatue des Gottes stehend von mehreren Sitzen (*καθέδραι*) umgeben, welche von dem Cultbilde soweit abgerückt waren, dass ein weiter Raum zum Beschauen des Thrones übrig blieb. Mit Recht vermuthet Bötticher[2], dass die Rückwände bis auf eine gewisse Höhe die Umfriedung gebildet haben.

Wer wäre nicht versucht, in dieser Einrichtung das Vorbild für die Sitze der Priester zu erkennen, welche in der altchristlichen Kirche, in ihrer Mitte die Kathedra des Bischofs, um den Altar in Halbkreisform sich herumzogen?[3]

Bald kamen in der altchristlichen Kirche wie im antiken Tempel nach Alberti's Angabe mehrere Tribunale in Gebrauch. Ihre Bestimmung war, ganz dem in der Apsis gelegenen correspondirend, einen Standort für den in der Kirche Redenden zu bilden.[4] In den altchristlichen Kirchen sind sie unter dem Namen „Ambones" am bekanntesten. Anderwärts führen sie auch folgende Namen: „Pulpitum, Graduale, Analogium, Legitorium".

Als durch die Erhöhung und den Aufbau des Altars, durch seine Verschleierung und noch mehr durch das weitere Hineinrücken desselben in die Apsis das hintere Tribunal, von dem wir soeben gehandelt haben, zum Behuf der Predigt nicht mehr geeignet war, legte man diese Tribunale, wenn man das hintere auch archaistisch noch eine Zeit lang mit fortführte, links und rechts von dem Eingang des Chors, der porta speciosa oder der schönen Thür ziemlich in der Mitte des Mittelschiffes an.[5]

---

[1] Paus. III, 19. 1: *τοῦ θρόνου, ᾧ καθίζοιτο ἂν ὁ θεός, οὐ διαπαντὸς κατὰ τοῦτο συνεχοῦς ὄντος, ἀλλὰ καθέδρας παρεχομένου πλείονας, παρὰ δὲ καθέδραν ἑκάστην ὑπολειπομένης εὐχωρίας, τὸ μέσον ἐστὶν εὐρυχωρὲς μάλιστα, καὶ τὸ ἄγαλμα ἐνταῦθα ἀνέστηκε.*

[2] Bötticher: Tect. Bd. II. B. IV. S. 250.

[3] Noch der Plan der Klosterkirche zu St. Gallen (820) hat diese Sitze sowohl in der östlichen als der westlichen Apsis.

[4] Walafr. Strabo: de rebus eccl. c. 6: Pulpitum, quod sit in publico statutum, ut, qui ibi stant, ab omnibus videantur.

[5] Von Wichtigkeit für dieselben ist die Bedeutung der Predigt im apostolischen Zeitalter und auch später noch. (Apost. Const. II, 57.) Nach den apostolischen Constitutionen findet nicht nur eine Predigt statt, sondern die Presbyter predigten hinter einander und zuletzt der Bischof. H. Alt: Theater und Kirche. 1846. S. 328—329.

So zeigen sie uns noch heut die oft erwähnten Kirchen S. Clemente[1] und St. Maria in Cosmedin zu Rom.[2] Stufen führen auf die eben nicht bedeutende Höhe derselben. Speciell wird später die Erhöhung auf der Nordseite Evangelienpult, die auf der Südseite aber Epistelpult je nach den von jedem einzelnen zu verlesenden Stücken der heiligen Schrift benannt. Mit dem Begriff von Tribunal stimmt die Bezeichnung „Ambo" in der Wortform ebenso zusammen wie in der Bestimmung.

Ambo bezeichnet nämlich jede Erhöhung und wird daher z. B. von Berggipfeln gebraucht. Graduale stimmt genau mit dem griechischen Bema überein, das Bestimmende in diesem Wort sind in beiden die zu dieser Erhöhung führenden Stufen. Pulpitum ist die Bühne[3]; Analogium[4] und Legitorium[5] sind von der Bestimmung dieser Pulte entlehnt.

Dass die späteren Kanzeln der romanischen und gothischen Periode sich aus den erwähnten Einrichtungen entwickelt haben, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. Ihre Stellung in der Mitte der Kirche trifft ziemlich mit der Lage dieser Bühnen überein. Wie bei dem Legitorium der Begriff des den Chor abgrenzenden Pultes in der gothischen Periode in den Begriff der blossen Schranke ohne Pult, den gothischen Lettner, überging, so umgekehrt entlehnte die Kanzel ihre Benennung jenen Schranken (cancelli) des Chors, an welchen sie in der altchristlichen Kirche aufgestellt war.

Im Allgemeinen bemerken wir, wie die Zeit allmälich den Predigtstuhl der altchristlichen Kirche in den Vordergrund und umgekehrt den Altar in den Hintergrund drängt, eine Erscheinung, welche sich nur aus dem Ueberhandnehmen des Wortes und dem mehr und mehr in den Hintergrund tretenden Werth der Mysterien in der christlichen Kirche erklären lässt.[6]

Bevor ich nun der beiden letzten speciell christlichen und untereinander zusammenhängenden Bautheile der oblongen christlichen Kirche, des Kreuz- oder Querschiffes und des s. g. Triumphbogens, Erwähnung thue, erlaube ich mir zuvor noch auf den dem heidnischen und christlichen Tempel gemeinsamen Bilderschmuck hinzuweisen. Der bisher üblichen durchweg übertriebenen und falschen Behauptung von der Dunkel-

[1] Cailhabaud: Denkmäler der Baukunst. B. II. Lief. VII. mit Abbild. der Ambonen und Grundrisse.

[2] Gailhabaud c. W. B. II. Lief. LXXXVII.

[3] Erhalten und ins Deutsche übergegangen als: „Pult", „Lesepult".

[4] Walafrid Strabo: de reb. eccl. c. 6: analogium dicitur, quod in eo verbum Dei legatur et annuntietur.

[5] Erhalten in dem: „Lettner" der gothischen Kirchen, von legere.

[6] Im Plan des Klosters von St. Gallen (820) nimmt die Kanzel ziemlich die Mitte ein.

heit der antiken Tempel nach hätte man glauben sollen, dass von Gemälden in diesen Gebäuden wenig oder gar nicht die Rede sein könnte. Wäre dies nun wirklich der Fall, so würde man mir mit Recht den Einwurf machen können, woher hat die altchristliche Kirche bei ihrer Abneigung gegen die bildenden und zeichnenden Künste diesen Schmuck, wenn er im heidnischen Tempel nicht vorhanden war, entlehnt oder wie ist sie überhaupt dazu gekommen?

Bekanntlich war die Apsis der altchristlichen Kirchen, die darüber befindliche Wand, der s. g. Triumphbogen, die Wände des Sanctuariums über den Bögen des Mittelschiffes, oft sogar die Wände des Vorhofs und der Portiken, die Teppiche[1], später selbst die Giebelfelder und die Vorderfront trotz des fortwährenden Kampfes der Kirchenväter[2] und der Synoden[3] wahrhaft damit übersät.[4]

Sehen wir zu, ob und in wie weit dies auch im heidnischen Tempel stattfand. In der Cella der Dioskuren zu Athen war rings herum an den Wänden derselben der Mythenkreis der Dioskuren von Polygnot und Mykon gemalt.[5] Dieselben Maler verschönten auch den Tempel des Theseus zu Athen durch Darstellungen aus den Kämpfen der Athener gegen die Amazonen und aus der Schlacht der Lapithen gegen die Centauren. Den Apollotempel zu Delphi hatte Aristokleides mit Wandbildern verziert. Ein Verwandter des Phidias, Panaęus mit Namen, malte die

---

[1] Epiphanias: Opp. T. II. p. 317 zerriss einen solchen zu Anablatha.

[2] Augusti: Beiträge zur christl. Kunstgesch. u. Liturgik. B. I. S. 26.

[3] Synode zu Elvira. 305: Concil. Eliberit. (Illib.) can. 36. (al. 37.): Placuit picturas in ecclesia esse non debere.

[4] Belege für Bilder: Clem. Alex. Paedagog. lib. III. c. XI; Tertullian. de pudicit. c. 7. c. 10; Irenaeus adv. haeres. lib. I. c. 25; Epiphan. haer. VII. § 6; Epiphan. Opp. T. II. p. 317; Augusti: Beiträge z. christl. Kunstgesch. etc. B. I. § 27 u. 31. (S. 39) — § 38 incl. — Gregorius Nyssenus: Orat. de laudibus Theodori Martyris. c. 2. Opp. T. III. p. 579. edit. Paris. 1638. fg.; Nilus: In epist. lib. IV. ep. 61; Prudentius. Peristeph. Hymn. IV. v. 123 fg. u. XII. v. 9; Augusti: Beiträge etc. B. II. im Gregor v. Tours; — Gregor d. Gr.: Epist. lib. IX. ind. IV. ep. 9. Opp. T. IV. p. 349; Augusti: Beiträge etc. B. II. 89 fg. — Endlich die Gemälde in den Basiliken und den Katakomben selbst. Kugler: Handb. der Kunstgesch. 1842. S. 368— S. 392. — Rumohr: Italienische Forschungen, der ganze erste Band. — Bellermann: Ueber die ältest. christl. Begräbnissstätten und besonders die Katakomben zu Neapel mit ihren Wandgemälden. — J. G. Müller: Die bildl. Darstellungen im Sanctuarium der christl. Kirchen vom fünften bis vierzehnten Jahrh. — Bosio: Roma sotteranea. — Aringhi: Roma sotteranea novissima. — d'Agincourt: Storia dell' arte coll' mezzo dei monumenti. 6 vol. teste e 6 vol. tavole. Milano 1827. — Kinkel: Gesch. d. bild. Künste. S. 199—204. etc.

[5] Pausanias I, 18. 1. — Näheres über Bilder im antiken Tempel bei Bötticher: Tectonik. II. Bd. II. B. IV. S. 286.

Wände des Tempels der Minerva zu Elis, ebenso auch das Innere des Jupitertempels und die Schranken um das Cultbild des Gottes zu Olympia.

Herodot meldet uns von den Einwohnern von Phokäa, einer Stadt Kleinasiens, dass dieselben, vor den Persern flüchtend, den Bilderschmuck des Tempels zurücklassen mussten. Plinius sah zwei bereits verfallene Tempel zu Ardea und zu Lanuvium mit historischen Wandgemälden versehen. Cicero meldet von dem berüchtigten Verres, dass er ein grosses Gemälde, welches eine Reiterschlacht des König Agathokles darstellte, aus der Wand eines Minerventempel zu Syrakus herausschneiden liess, um es für seine eignen Zwecke zu verwenden. Auch in einem Tempel der Ceres zu Rom löste man die Malereien zweier griechischer Maler Damokles und Gorgasos von der Wand ab, um sie einer Gemäldesammlung einzuverleiben.

Ein römischer Maler mit Namen Fabius verzierte 302 v. Christus den Tempel der Salus mit Wandgemälden, die erst unter Claudius durch Feuer zu Grunde gingen. Insofern ein Dichter nur das als wirklich vorhanden in einem Gedicht ernsten Inhalts schildern darf, was in seiner Zeit stattfinden kann, mag hier auch der Junotempel Virgils[1] erwähnt werden, welchen er als mit Wandgemälden aus dem Trojanischen Kriege geschmückt darstellt.

Noch unter Vespasian versahen zwei Maler Cornelius Pinus und Accius Priscus den von diesem Kaiser erbauten Tempel des Honor und der Virtus mit Bildern. Dass im Tempel der Isis das Bild des Harpokrates in einer Nische gemalt sich vorfand, ist schon früher von mir angeführt worden. Als ein Beweis für die Fassmalerei im Alterthum mag auch noch jene im kleinen Tempel der Fortuna zu Pompeji aufgefundene Statue genannt werden, welche mit vollständig erhaltenem Colorit des Gesichtes und des Gewandes zu Tage gefördert wurde. Dass diese Art Malerei bei den ältesten Cultbildern und Giebelstatuen seit der altdorischen Zeit angewendet wurde, ist aus den monumentalen Ueberresten der Aegineten[2] und anderen Bildwerken hinlänglich erwiesen[3], wenn es auch noch zweifelhaft bleibt, ob die Vermuthung des Dänen Bröndstedt[4] begründet ist, dass die Giebelfelder vornehmlich kleinerer Tempel ganz wie die christlichen Kirchen und Kapellen in südlichen ehemals von den Griechen bevölkerten Ländern mit Gemälden geschmückt gewesen seien.

---

[1] Virg. I, 446.

[2] Beschreibung der Glyptothek zu München von Leo v. Klentze und Ludwig Schorn. Münch. 1842. S. 67. No. 72a. (jetzige Ordn. 74.)

[3] Sammlungen v. Terracotten zu Berlin u. München.

[4] Bröndstedt: Reisen II. S. 160.

Die Zahl der Tafelbilder in den Tempeln war so gross, dass Strabo den Naos der Hera zu Samos nur als Pinakothek ansah.[1] Plinius und Pausanias zeugen auch sonst noch für ihre Menge. Die Römer füllten mit diesen beweglichen Tempelbildern ihre Privatsammlungen, ein Kunststück, das, wie vieles Schlechte, wir ihnen vortrefflich nachzumachen verstehen. Bildnisse von Fürsten und Feldherren und anderen Mächtigen weihte man im Alterthum ebenfalls nicht selten in Tempeln, so der Sohn des Themistokles das Bildniss seines Vaters.

Ich hoffe, diese Beispiele genügen vollständig zu dem Beweise, dass in dem Bilderschmuck der christlichen Tempel nicht, wie ich irgendwo es ausgesprochen gefunden habe, ein speciell christlicher Zug sich geltend mache, sondern dass auch hierin das christliche Gotteshaus seine Familienverwandtschaft mit dem heidnischen nicht verleugnet, welche es in dem Statuenschmuck während der frühesten Jahrhunderte von priesterlicher Gewalt gezwungen nur mit Mühe verbergen konnte, wie wir aus dem wiederholentlichen Auftreten von Christus-[2] Marien- und Apostelstatuen und ihrer wiederholentlichen Zerstörung durch Priester sehen[3], bis auch hierin die katholische Kirche dem Drange der Zeit und des Volksgeistes weichen und die statuarische Darstellung der Heiligen eben so gut gestatten musste wie ihre malerische.

Bemerkenswerth für uns ist es, dass die meisten der von uns angeführten Tempel dem Wesen der Gottheiten und ihrer Bestimmung nach gerade hypäthral sein mussten. Die dargestellten Stoffe entsprechen denen der christlichen Kirchen ebenfalls. Man griff nicht zu jedem beliebigen, wie man bei näherer Betrachtung obiger Thatsachen sehen kann, sondern stellte nur den bildlich dar, welcher mit der Mythe des Gottes, dem der Tempel geweiht war, in Zusammenhang stand.

---

[1] Böttticher: Tect. Bd. II. B. IV. S. 286. — Viele der vorher angeführten Tempelgemälde sind durch Vermittlung eines Aufsatzes von Adolph Stahr (Hausblätter von Hackländer u. Höfer 1857. Heft 7. S. 67) „Unterhaltungen aus dem Alterthum", einem franz. Werke über diesen Gegenstand entlehnt. Letronne: Ueber die hist. Wandmalerei der Alten. — Vgl. Winkelmann: Kunstgesch. VIII. 3. § 31.

[2] Paneadische Statue; Statuen der zwölf Apostel zu Ravenna etc. Augusti: Beiträge z. christl. Kunstgesch. u. Liturgik. B. I. S. 29. § 22. und B. I. am Ende des Lebens des Gregor von Nazianz. — Die sitzende Bronzebildsäule des Apostel Petrus (5. Jahrh.?) in der Peterskirche zu Rom. Plattner: Beschreibung der Stadt Rom. II. S. 99. 176. — Zwei Marmorstatuen des guten Hirten im christl. Museum des Vatican. — Viel altchristl. Sarkophage ebendaselbst und in Kirchen Roms etc.

[3] Grund dafür ist sehr schön angegeben bei Kugler: Handb. der Kunstgeschichte 1842. S. 369, nur wünschte ich, dass das unbestimmte „man" näher bestimmt und der Volksgeist und Volkswille vom Priestergeist und Priesterwillen getrennt wäre.

In der christlichen Kirche wurde dasselbe beobachtet. Der Schmuck der Apsis enthielt, als Christus besonders geweiht, sein Bild und seine Symbole.[1] Die Wände bedeckten die Geschichten des Heiligen[2], welchem die Kirche speciell geweiht war. Von derartigen historischen Gemälden liefern die Katakomben viele Beispiele, und auch Gregor von Tours (573—595 etwa) hat uns eine treffliche Kunde davon hinterlassen. Er erzählt[3], dass die Gemahlin des Bischofs Namatius eine Basilika dem heiligen Stephan zu Ehren errichtet und, dabei ein Buch in der Hand haltend, den Malern den auf den Wänden darzustellenden Stoff selbst vorgelesen habe.

Von der Bildnissmalerei hat uns Paulinus von Nola in Kenntniss gesetzt. Sein Freund Sulpicius hatte nämlich sein eignes Portrait sowie das seines Freundes in einer Kirche malen lassen und diesen selbst gebeten, die Unterschrift dazu zu liefern. Paulinus tadelt das Unternehmen des Freundes, giebt aber zugleich, da es einmal geschehen ist, nach und sucht das Vergehen durch eine devote Unterschrift gut zu machen.

Die uns erhaltenen Bilder in den christlichen Kirchen sind Musivarbeiten; doch ist deswegen noch nicht ausgemacht, dass Fresko- und enkaustische Malereien nicht vorhanden gewesen seien, da sie sehr wohl durch Licht und Luft beschädigt und zu Grunde gegangen sein können. Das Beginnen der Gemahlin des Bischofs Namatius lässt kaum auf Musivarbeit schliessen. Auch entsinne ich mich, von der Beschädigung eines Bildes gelesen zu haben, das schwerlich Mosaik gewesen sein kann. Die Schnelligkeit, mit welcher viele der altchristlichen Kirchen aufgeführt und ausgemalt wurden, lässt gleichfalls die Vermuthung aufkommen, dass man die Technik der Fresco- oder enkaustischen Malerei angewendet habe. Noch mehr wird diese Vermuthung durch die thatsächliche Anwendung dieser Art der Malerei in den Kapellen der Katakomben bestätigt, deren Gemälde auf einen feinen Gypsüberzug aufgetragen sind. Auch diese sind trotz der grossen Trokkenheit dieser Räumlichkeiten und trotz ihres Jahrhunderte langen Abschlusses gegen Luft und Licht bereits dem Verlöschen nahe. Dass diese Werke nicht über die Constantinische Zeit hinausgehen, erwähne ich nur beiläufig.[4]

---

[1] Lamm; guten Hirten; Phönix etc.

[2] Basilius (2te Hälfte des 4. Jahrh.) Homil. XVII. op. T. II. p. 141 fordert förmlich die Maler auf, das Leben des Heiligen Barlaam zu verherrlichen. — Von einem Märtyrergemälde spricht der derselben Zeit angehörige Gregorius Nyssenus: Orat. de laudibus Theodori Martyris. c. 2. Opp. T. III. p. 579. ed. Paris 1638. fg. — Zwei solche Gemälde beschreibt Aur. Prudentius (385—405): Peristeph. Hymn. IV. v. 123 seqq. und Hymn. XII. v. 9.

[3] Gregor v. Tours: Hist. Franc. lib. II. c. 17.

[4] Kinkel: Geschichte der bild. Künste. S. 199—203.

Uns genügt es, nachgewiesen zu haben, dass der christliche und heidnische Tempel auch in dem Gemäldeschmuck, in der Wahl der dargestellten Stoffe und der Technik übereinstimmen; selbst die Dreitheilung in der Anordnung antiker Wandgemälde, wie sie uns aus Pompeji und den Ueberresten der Malerei des Theseustempel zu Athen bekannt ist, will der Architekt Hittorf[1] in den Mosaikbildern der griechischen Kirche wiedergefunden haben; ganz sicher ist diese Eintheilung noch in den Gemälden der Katakomben zu erkennen.

Dass die Reliquien und der Leib Christi mit ihnen in der ältesten Zeit in dem Altar verwahrt wurden, davon haben wir früher anderwärts schon gesprochen. Doch bald genügte dieser Raum als Martyrion nicht mehr, und man dachte daran, unter dem Altar selbst Unterkirchen, s. g. Krypten, anzulegen. Jedenfalls hat der seit Constantin erst aufblühende Katakombendienst das Seine zur Anlage dieser unterirdischen Räumlichkeiten in den christlichen Kirchen beigetragen, wenn nicht gar sie veranlasst. Die Katakombenkapellen und der darin stattfindende Katakombendienst sind von den Katakomben selbst und ihrer ursprünglichen Bestimmung wohl zu unterscheiden.

Letztere sind ursprünglich nichts als Fundgruben für Baumaterial, Puzzolanerde oder Steine in der Nähe grösserer Städte wie Rom, Neapel, Alexandrien gewesen. Die bedeutendsten sind die in der Umgegend von Rom, welche in den letzten Zeiten der Republik sich bildeten, weil die Puzzolanerde, ein fester grobkörniger Sand, welcher 10—12′ tief lag, nur durch ihre Anlage zu Tage gefördert werden konnte.[2] Diese Räume wurden ihrem Zweck entfremdet, sobald das in ihnen befindliche Material ausgebeutet war, ein Fall, der schon in römischer Zeit eintrat. Man benutzte sie alsdann als Begräbnissplätze[3] für Sklaven und arme Leute. Schon damals waren sie als einsame und verdächtige Orte bekannt und verrufen, wie Cicero uns berichtet. Ihre ursprüngliche Bestimmung mussten sie endlich ganz verlieren, als Rom bei dem tiefen Verfall der Baukunst fast keines Materials mehr bedurfte, und wenn es solches brauchte, es seinen alten schönen Bauten entriss, die bei der rasch sich vermindernden Bevölkerung und dem neuen Gang der Dinge unnütz dastanden.

Von den Christen wurden sie daher vorzugsweise[4] noch unter den

---

[1] Der früher citirte Aufsatz von Stahr.

[2] Daher die Benennung: Arenariae.

[3] „puticuli", „Höhlen vor dem Esquilinischen Thor". — Fest: puticuli, antiquissimum genus sepulturae, appellati, quod ibi in puteis sepelirentur homines. — Varro: L. L. IV, 5.

[4] Auch Heiden benutzten zu dieser Zeit noch die Katakomben, da auch heidnische Sarkophage vielfach in ihnen gefunden worden sind.

Kaisern als Begräbnissplätze benutzt, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass viele von den Märtyrern, welche später in ihnen ihre Verehrung fanden, in ihnen wirklich auch ihre Ruhe gefunden haben. Der mystische Zug, welcher durch die Constantinische Zeit und die ihr folgenden Jahrhunderte wehte, gestaltete diese Katakomben bald zu Grabtempeln im antiken Sinne um und liess Kapellen in ihnen entstehen[1], welche uns mit ihrem Gewölbe und Nischenbau das treuste Abbild antiker Gräber gewähren.

Gewöhnlich liegen diese Kapellen da, wo mehrere Gänge sich kreuzen. In der Constantinischen Zeit schmückte man diese Räume aufs prächtigste mit Gemälden aus und besuchte sie häufig zum Gedächtniss der für die Sache des Christenthum Gefallenen. Schon Hieronymus schildert uns das mystische Wohlbehagen, welches er empfand, wenn er zu Rom als Knabe mit seinen Altersgenossen die wirklichen oder angeblichen Gräber der Apostel und Märtyrer besuchen konnte.[2] Auch schon früher in der Valerianischen Verfolgung[3] müssen derartige Besuche häufig und üblich gewesen sein, da den Christen ausdrücklich diese Besuche verboten werden[4], woraus freilich noch kein Katakombendienst gefolgert werden darf. Ueberhaupt dürfen die Katakomben keinesfalls, wie es häufig geschehen ist, als die ältesten Cultstätten des Christenthums betrachtet werden. Zu diesem Zweck dienten sie nur an den Fest-, Namens- und Geburtstagen der Märtyrer, deren Gebeine man jedoch bald aus ihnen herausnahm und in die Kirchen selbst übertrug, welche dadurch ganz dem heidnischen Tempel entsprechend in der Constantinischen Zeit zu Grabkirchen umgestaltet wurden. Der Ort, in welchem man unter dem Altare die Gebeine der Heiligen niederlegte, führte den Namen „Krypta" und war bald ein ebenso unentbehrlicher Theil im christlichen Tempel, wie er es im heidnischen nach dem Zeugniss des Arnobius[5] war: „Wird es nicht durch die Aufschriften ihrer (der Tempel)

---

[1] Angeblich hätte unter Alexander Severus, dem Christenfreund (222—235) schon Papst Calixtus die noch heut nach ihm genannte Katakombe unter der Bas. S. Sebastiano vergrössern und verzieren lassen und diese hätte zuerst den Namen: „Katakombe" geführt. Kinkel: Gesch. der bild. Künste. S. 180. — Dass unter den christenfeindlichen Kaisern an diesen Orten grade Gottesdienst gehalten worden sei, ist um so unwahrscheinlicher, da, wie schon Förster bemerkt, man es ja in der Gewalt gehabt hätte, durch einen einfachen Riegel Tausende auf einmal zu beseitigen. — Dass man den Christen den Besuch der Coemiterien untersagte, ist begründet: Euseb. VI, 11, 4.

[2] Hieronymus (etwa 339—340): in Ezechiel. c. 40.

[3] 253—260.

[4] Euseb. VII. 11, 4: *οὐδαμῶς δὲ ἐξέσται εἰς τὰ καλούμενα κοιμητήρια εἰσιέναι.*

[5] Arnobius adv. gentes. VI, 6. — Beispiele von Tempelgräbern bei Bötticher: Tect. der Hellenen. Bd. II. B. IV. S. 312. — Nonius: templum et sepulcrum dici potest vete-

Stifter bezeugt, dass viele dieser Tempel mit goldenen Tholen und hochragenden Dächern, Asche und Gebeine bedeckten, und Gräber bestatteter Körper seien? Ist es nicht bekannt und sicher, dass ihr Verstorbene als unsterbliche Gottheiten verehrt, dem göttlichen Wesen jedoch unsühnbare Schmach zufügt, indem ihr Heiligthümer und Tempel der Götter über Grabstätten der Todten stellt?"

Diese Stätten befanden sich ganz wie im christlichen Tempel unterirdisch und zwar unter dem Cultbilde.[1] Diese Krypten haben sich auch in der christlichen Zeit bis in die gothische Periode, also bis zum 13. Jahrhundert, ununterbrochen forterhalten, wo sie plötzlich von dem Geiste der Neuzeit verdrängt verschwinden.[2] Ihrer Ausdehnung nach sind sie sehr verschieden, ihrem Bau nach ein- und gleichförmig. Für den christlichen Kirchenbau sind sie besonders wichtig, weil der Kreuzgewölbebau in ihnen zuerst Anwendung und Ausbildung fand und dort gleichsam seine Vorstudien machte, ehe er selbst aus Licht zu treten wagte.

Dem Archäologen verursachen sie in Beziehung auf Zeitbestimmung mancherlei Schwierigkeiten durch die geringen Massen und die Aehnlichkeit ihrer Detailbildungen. Oft sind sie älter als die Oberkirchen, einestheils, weil letztere häufig durch Brand oder Baulust beseitigt wurden, anderntheils, weil mit ihnen der Kirchenbau begann, während der Bau der Oberkirche aus Mangel an Geldmitteln oftmals liegen bleiben musste. Kirchen mit zwei Chören haben meist auch zwei Krypten, von denen aber oft die eine jünger ist als die andere. Als Beispiele mögen S. Martino ai Monti zu Rom[3] und die oft erwähnte Basilika des Reparatus[4] angeführt werden.

Die Ausbildung der Krypta und die Entfernung der heiligen Ueberreste aus den Katakomben vernichtete allmälich den Katakombendienst, der trotzdem bis ins 13. Jahrh. sich noch aufrecht erhielt, wie aus dem

---

rum auctoritate. — Auch bei den älteren christl. Schriftstellern, wie Eusebius und Chrysostomus, wurden die Kirchen gradezu Begräbnissplätze (coemiteria) oder Gräber (τάφοι) benannt. Ernst Förster: Deutsche Kunstgesch. B. I. S. 7.

[1] Bötticher: Tectonik. Bd. II. B. IV. S. 301—304. — S. 253—254.

[2] Wie Alles vor seinem Absterben, gleich einem Licht, das verlöschen will, noch einmal aufflackert, so ist es auch diesem Bautheil ergangen. In seiner grössten Ausdehnung erscheint er kurz vor seinem gänzlichen Verschwinden i. d. St. Gereonsk. zu Köln (13. Jahrh.) und d. Kreuzkirche zu Breslau (13. Jahrh.). Als eine archäologische Reminiscenz ist die aus dem 15. Jahrh. herrührende Krypta d. Petri-Paulkirche zu Görlitz anzusehen.

[3] 9. Jahrh. Die eine Krypta sehr alt: Bas. des christl. Rom. XXXI. A. — Kugler: Gesch d. Bauk. B. I. S. 389. — D'Agincourt: Arch. t. XIV.

[4] Kugler: Geschichte der Bauk. B. I. S. 372. — F. Prevost: in der Revue archéologique IV. p. 659 fg.

Styl der in diesen Räumen befindlichen Gemälde sich erkennen lässt, stets aber nur als ein sehr specieller Theil des christlichen Gottesdienstes betrachtet werden muss; nie darf vergessen werden, dass in den Katakomben wie in den Krypten ein uraltheidnisches Tempelelement bis in die Blüthe des christlichen Ritterthums fortgelebt hat. Die Katakombenkapellen hat die Kunstgeschichte nicht, wie es oft geschehen ist, als die Anfänge des christlichen Gotteshauses zu betrachten, sondern hat sie ihrem Ursprung nach nur den aus den Grabtempeln hervorgegangenen christlichen Rund- und Polygonalbauten einzureihen.[1]

Nachdem wir so alle den oblongen und polygonalen oder runden christlichen Kirchengebäuden gemeinsamen Stücke Theil für Theil durchgegangen und ihren Ursprung aus dem heidnischen Tempel dargelegt haben, dürfen wir zwei speciell christliche und unsrer Ansicht nach unter einander in Verbindung stehende und durcheinander bedingte Bautheile der altchristlichen Kirche nicht länger mit Stillschweigen übergehen, um so mehr, als auf ihnen die Fortentwicklung und glückliche Ausbildung des christlichen Gotteshauses zu einem selbstständigen Kunstwerk beruht. Diese beiden Haupttheile sind das Querschiff und der s. g. Triumphbogen. Wir unsern Theils können um so ruhiger auf diese beiden Stücke hinblicken, als gemäss der früheren Ableitung der christlichen Kirche in der antiken Handels- und Gerichtshalle ebensowenig ein Vorbild für sie aufzufinden war. Die Folge davon war, dass man diese für die Entfaltung des Kirchenbaustyls höchst charakteristischen und wichtigen Theile gleichsam als eine Caprice der modernen Baukunst ansah und so schnell als möglich über sie hinwegzukommen suchte.

Dafür, dass das Querschiff ein rein der christlichen Baukunst angehöriger Bautheil ist, spricht am meisten der Mangel desselben an den uns schriftlich bekannten Bauten der Constantinischen Zeit. Auch die uralten Basiliken Afrikas zu Deir-Abu-Fâneh, zu Tefaced und die Basilika des heiligen Reparatus zeigen dasselbe entweder noch gar nicht, oder wie die zu Tefaced[2] nur einen schwachen Ansatz dazu, der aus einer Mauer besteht, welche je drei Intercolumnien der Seitenschiffe zunächst der Tribune von den vorderen Langräumen absondert. Ebensowenig enthält es die Kirche, welche, obwohl aus späterer Zeit herrührend, doch

[1] Die eigenthümliche Nischenbildung in den Katakombenkapellen u. den Grabtempeln ist auch in der romanischen Zeit noch nicht ganz in Vergessenheit gerathen gewesen. Als ihre letzten Ausläufer sehe ich Umgürtung der oblongen Kirchen von an einander sich anreihenden Apsiden an: so im s. g. alten Dom zu Regensburg (Förster: Denkm. deutsch. Bauk. B. II,) und in der grossen Pfeilerbasilika zu Heisterbach (Förster c. W. B. II.)

[2] Kugler: Geschichte d. Bauk. B. I. S. 3, 73. — L. Leclerc in der Revue archéologique. VII. p. 553 fg.

mit einer gewissen antiquarischen Genauigkeit auf dem Grund oder nach dem Muster einer älteren Kirche erbaut zu sein scheint, S. Clemente zu Rom und die ihr verwandte Kirche S. Maria in Cosmedin.

Bei mehreren anderen Bauten ist das Querschiff nach dem Zeugniss der darüber berichtenden Schriftsteller späterer Zusatz, so bei der in einem antiken Gebäude befindlichen Kirche S.Croce in Gerusalemme[1], S. Pietro de Casinensi zu Perugia.[2] Die Basiliken Ravenna's entbehren diesen Bautheil noch gänzlich. Aus den Beschreibungen der Bauten des Paulinus v. Nola in Campanien kann ich ein Zeugniss für die Existenz eines Querschiffes noch nicht herauslesen.

Die erste Basilika mit Querschiff wäre nach der bisherigen allgemeinen Annahme San Pietro, da auf einem Grundriss vom Jahre 800 dieselbe den in Rede stehenden Bautheil zeigt. Es steht nichts entgegen, auch hier einen An- oder gar Neubau zu vermuthen. Eine genaue Bestimmung über die Einführung dieses Bautheils in der christlichen Baukunst lässt sich demnach nicht geben. Jedenfalls aber kann das Querschiff bei dem häufigen Mangel desselben als ein den ältesten christlichen Kirchen nothwendiger Zubehör nicht angesehen werden.

Wo dasselbe bei älteren Bauten sich zeigt, ist es auffallend schmal und springt über die Mauern der Seitenschiffe nicht heraus. So verhält es sich bei Maria Maggiore, wo dasselbe von aussen noch gar nicht wahrnehmbar ist.[3] Bei der alten Peterskirche (Basilica Vaticana)[4] glaubt man, dass wenigstens die über die Seitenschiffe hinaustretenden Flügel spätere Anbauten seien. Bei S. Paolo fuori le mura[5] tritt das Querschiff nur noch sehr mässig aus den Umfassungsmauern hinaus. Bei den späteren Bauten wird das Querschiff breiter und länger. Mehrmals findet sich eine Mauer, welche es der Länge nach halbirt; über ihre Bestimmung ist man noch ziemlich im Unklaren.[6]

---

[1] Bas. d. christl. Rom. T. XXXI. C. — Kugler: Kunstgesch. B. I. S. 382. — Kinkel: Gesch. d. bild. Künste. S. 75.

[2] Der Chor und Querschiff erst gothisch. Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 392. — Maria Maggiore gehört auch hierher. Kinkel: Gesch. d. bild. Künste. S. 79.

[3] Bas. d. christl. Rom. T. IX, X. — Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 386. — Vgl. vorhergehende Anmerk.

[4] Bas. d. christl. Rom. T. I—III. — Kallenbach: Chronologie d. Bauk. I. Heft. — Kugler: Geschichte der Bauk. B. I. S. 383. — Kinkel: Geschichte der bild. Künste. S. 75—78 etc.

[5] Bas. des christl. Rom. T. IV—VII. — Kinkel: Gesch. der bild. Künste. S. 78. — Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 385. — etc.

[6] Man übersehe nicht, dass auch in der späteren Zeit Kirchen ohne Querschiff vorkommen. Aus d. 12. Jahrh. nenne ich die St. Michaeliskirche in Altenstadt bei Schongau in Oberbaiern. Förster: Denkm. deutsch. Kunst. II.

Seine Lage hatte das Querschiff zwischen der Apsis und den Haupt- und Seitenschiffen. Ob man es als eine blosse Erweiterung des Chors oder als eine eigene Art der Kreuzform[1] ansehen will, muss dem Ermessen eines Jeden überlassen bleiben. Ich meines Theils entscheide mich für die letztere Annahme, da wir von dem Vorkommen der Kreuzform zeitliche Kunde haben und die Bedeutung dieser Form seit Constantin enorm war. Schon von Constantin selbst wird uns berichtet[2], dass er eine Zeltkirche in Form eines Kreuzes bei seinem Feldzug gegen die Perser aufschlagen liess (*τὴν σκηνὴν τῷ τῆς ἐκκλησίας σχήματι*). Auch die Apostelkirche zu Constantinopel war eine Kreuzkirche; aus Eusebius geht dies zwar nicht hervor, wohl aber aus den Worten des Gregor von Nazianz.[3]

Ich vermuthe, dass sie eine der Kirche des Klosters des heiligen Simon Stylites[4] verwandte Gestalt gehabt habe. Zu derselben Art rechne ich die Grabkapelle der Galla Placidia zu Ravenna, jetzt S. S. Nazario e Celso[5], deren Grundriss ein einfaches lateinisches Kreuz ist; die Flügel des Kreuzes sind mit Tonnengewölben, das Mittelquadrat aber mit einer Kuppel über erhöht aufsteigenden Mauern bedeckt. Diese Kirche stammt aus dem fünften Jahrhundert und ist die erste sicher bekannte Kirche mit einer Kuppel über quadratischem Raum. Auch die vom Bischof Namatius von Clermont im 6. Jahrhundert erbaute und von Gregor v. Tours beschriebene[6] Kirche muss zu dieser Art Kreuzkirchen gehört haben. Gemeinsam haben diese Kirchen ausser der Kreuzgestalt und der Kuppel die Bestimmung, als Grabkirchen zu dienen. Ich bin geneigt, sie als die Vorläufer der Justinianischen Bauten anzusehen.

Die Gestalt eines griechischen Kreuzes im Unterbau hat auch das Grabmal des Theodorich zu Ravenna[7], jetzt S. Maria Rotunda genannt.

---

[1] Das lateinische Kreuz ohne Verlängerung des Stammes über den Querbalken.

[2] Sozomenos: h. eccl. lib. I. c. 3.

[3] Gregor v. Nazianz. carm. IX: *πλευραῖς σταυροτύποις τέτρακα τεμνόμενον.* — Quast: Ueber Form etc. d. ältesten Kirchen. S. 25.

[4] Kugler dagegen hält die Flügel für Anbauten. Geschichte der Bauk. B. I. S. 380. m. Grdr.

[5] Quast: Die altchristl. Bauwerke Ravenna's. T. II—VI. — Kinkel: Gesch. der bild. Künste. S. 116. m. Grdr. — Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 396. Ihr verwandt hält Förster die Allerh.-Kapelle des Doms zu Regensburg (Denkm. deutsch. Bauk. III.) aus d. 12. Jahrh.: Eine achteckige Kuppel über quadratischer Mitte, an die sich an 3 Seiten halbkreisförmige Nischen anschliessen; an der vierten ist der Eingang.

[6] Gregor v. Tours: Hist. Francorum lib. II. c. 15.

[7] Förster: Gesch. d. deutsch. Kunst. B. 1. S. 16. — Quast: Bauwerke Ravenna's. T. VII, 17—28. — Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 398.

Eine Kuppel über dem griechischen Kreuz zeigt Aja Sofia[1], angeblich aus der Justinianischen Zeit. Sind diese Bauten wirklich als die Vorgänger der ächt byzantinischen Bauwerke zu betrachten, so beruht der Vorzug der letzteren in der glücklichen Vereinigung der oblongen, centralen und Kreuz-Form zu einem harmonischen Ganzen. Selbstständig für sich scheinen diese Kreuzbauten in der Romanischen Periode fortgewirkt zu haben, wo die stark hervorgehobene Kreuzgestalt und der Kuppelthurm über der Vierung auf ihre Rechnung gesetzt werden dürften.

Als eine Eigenheit der Deutschen Basiliken dieser Periode muss noch erwähnt werden, dass sie im Grundriss zwischen Apsis und Querschiff noch ein Quadrat einschoben oder, mit anderen Worten, das Mittelschiff über das Querschiff hinaus verlängerten und so dasselbe recht eigentlich, dem Begriff und der Gestalt des Kreuzes jener Zeit nach, zum Kreuzschiff gestalteten[2], eine Erscheinung, die bis in die gothische Zeit fortgewirkt hat und im Grundriss des Kölner Doms noch zu erkennen ist.[3]

Auch diese Erscheinung bewegt mich, Kreuz- und Querschiff für ein und dasselbe und aus einem und demselben Grunde entsprungen zu halten. Dieser Grund ist die gesteigerte Verehrung des Kreuzes und der Kreuzgestalt seit Constantin.[4] Die Gestalt der Kirche richtet sich in dieser Beziehung nach den Gestaltungen, welche die verschiedenen Völker und Zeiten dem Kreuze gegeben haben, doch kommen natürlich nur die Arten der Kreuze, deren Arme sich rechtwinklig schneiden, (d. h. das griechische oder gleichschenklige, das altrömische ohne Kopfbalken und das neurömische mit Kopfbalken oder mit Verlängerung des Stammes über den Querbalken hinaus) in Belang.

Durch die Anlage des Kreuz- oder Querschiffes bildete sich in der

---

[1] Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 432—433.

[2] Man sehe den Grundriss und die Erläuterung über die Basilika zu Halberstadt in: der Chronologie der deutsch-mittelalterlichen Baukunst in 86 Taf. v. Georg Gottfr. Kallenbach. Heft 1. T. IV. — Oder: Förster: Gesch. der deutschen Kunst. B. I. S. 46. Grdr. der Stiftskirche zu Gernrode von 960 n. Chr. etc.

[3] Grd. d. Kölner Doms. Förster: Gesch. d. deutschen Kunst. B. I. S. 152. — Kallenbach: Atlas zu der Gesch. d. deutsch-mittelalt. Bauk. — Boisserée: Ansichten, Risse und einzelne Theile des Domes zu Cöln. — Caspar und Guhl: Atlas zu Kugler's Kunstgesch. mit dem schönen Text von Guhl etc.

[4] Belege dafür: Augusti: Beiträge zur christl. Kunstgesch. und Liturgik. B. I. § 37. (Kreuz b. den Heiden.) — B. I. im Leben des Gregor v. Nyssa als Phylakterion. — B. I. S. 137. Feldzeichen Constantins — Kreuzkirche. — B. II. im Leben des Chrysostomus: Prozession mit Kreuzen u. Kraft derselben. — B. II. S. 89: Kreuze im Sanctuarium. — B. II. S. 412—444. Leben des Grillus von Alexandrien. Anbetung d. Kreuzes. — B. II. (Paulinus v. Nola): Kreuz auf dem Altar. — Tertullian: de coron. milit. c. 3. u. Prudent. hymn. 6. Vom Bekreuzen.

christlichen Kirche ein neuer Bautheil aus, welcher, im Gegensatz zu dem rein symbolischen des Kreuzschiffes, als ein rein structiver bezeichnet werden muss. Durch das Querschiff wurden die beiden Mauern des Mittelschiffes gespalten und die zugleich auseinanderhaltende und verbindende Kraft der Hinterwand gebrochen. Um diesem Mangel wieder abzuhelfen, spannte man da, wo das Querschiff in das Langschiff überging, einen Bogen ein, dem man später den Namen Triumphbogen entweder symbolisch oder um der Aehnlichkeit mit der Gestalt der römischen Triumphbögen willen beilegte.[1] Derselbe ruhte zunächst auf zwei aus der Colonnade vortretenden mächtigen Säulen. Die Benennung dieses Bautheils ist eine neue; da, wo er besonders erwähnt wird, heisst er bei den Kirchenschriftstellern einfach „Arcus."[2]

Für die Entwickelung des christlichen Kirchenbaues ist grade dieser Theil von der höchsten Bedeutung geworden. So gut wie die Mauer des Hauptschiffes durch das Kreuzschiff gebrochen und geschwächt wurde, wurden umgekehrt auch die Mauern des Querschiffes vom Hauptschiff durchschnitten und eines Theils ihrer Festigkeit und ihres Zusammenhangs beraubt. Wollte man diesen Uebelstand gut machen, so musste man auch hier auf jeder Seite der Vierung derartige Bögen einspannen, über die man als Schluss und Vereinigung die byzantinische Kuppel spannte. Wiederholte man aber in späterer Zeit, wozu die Verlockung nahe lag, diese Bögen im Hauptschiff[3], so gliederten sie zunächst den ganzen Bau und gaben später die Gelegenheit zur Einspannung der Kreuzgewölbe.

Schon im byzantinischen Bau verursachten sie durch ihren eigenen und den darauf lastenden Druck der Kuppel die Vertauschung der Säule mit dem Pfeiler und mittelbar wenigstens auch die mächtigen Widerlager dieser Bauten. Auch in der directen Fortentwicklung der Basilikenform in der romanischen und gothischen Periode führten sie, wie wir schon bemerkt haben, zur allmälichen Vertauschung der Säule mit dem

---

[1] Atlas zu Kugler's Kunstgeschichte Taf. 34. — Hoffstadt: Gothisches ABC-Buch, und Kallenbach: Grundriss, nennen, wie schon Messmer c. W. S. 65. Anmerk. 1. bemerkt hat, diesen Bogen irrthümlich: porta triumphalis.

[2] Isidor. Origin. XV, 8.

[3] Es ist diese Eigenthümlichkeit schon bei der Pfeilerbildung erwähnt worden. So: S. Praxede (9. Jahrh.), Bas. des christl. Rom. XXIX. f. — Atlas zu Kugler's Kunstgesch. T. XXXIV, 9. — Kugler: Gesch. d. Kunst. B. I. S. 389. — Kinkel c. W. S. 82. Ferner: S. Maria in Cosmedin (Ende d. 8. Jahrh.). Grdr. Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 388. — S. Clemente (9.—12. Jahrh.) — und fast alle deutschen Basiliken, z. B. Stiftskirche zu Gernrode (960 n. Chr.), Förster: Gesch. d. deutschen Kunst. I. S. 46. — Liebfrauenkirche zu Magdeburg (1014) — Dom zu Goslar (1040) — Kirche zu Huysburg (1080) — Kirche v. Ilsenburg (1087) — Kirche v. Frose (1100) etc. Vgl. Messmer c. W. S. 65.

Pfeiler und riefen endlich die vollständigen Pfeilerbasiliken hervor.[1] Als man endlich zwischen diese Bögen des Mittelschiffs anstatt der flachen hölzernen Decke, wie sie die Stiftskirche zu Gernrode von 960 quadratisch gegliedert noch zeigt[2], Kreuzgewölbe einspannte und auch die Seitenschiffe mit solchen überdeckte, so vermehrte sich der Säulenschub und der Druck nach aussen der Art, dass man auf Widerlager Bedacht nehmen musste.

Diese Widerlager bildeten die Strebepfeiler und Strebebögen der gothischen Periode, welche das ganze Gebäude gleichsam umrahmen. Das Princip der Lastbrechung und Lastvertheilung, vielleicht die erste selbstständige architektonische Erfindung der Neuzeit, gelangte zur höchsten und nie geahnten Blüthe. Die Mauer, welche in der Basilika bis zur romanischen Periode, wenn auch durch Blenden und Rundbogenfriese geschwächt, als Trägerin der einzelnen Theile gewirkt hatte, trat ihren bisherigen unnatürlichen Beruf an die mächtigen Pfeiler und Gewölbe ab und sank ihrer natürlichen Bestimmung gemäss zu einem rein abschliessenden Bauglied, zur Füllmauer, herab.

Der einfache Bogen also, welchen sie zum ersten Mal bei der Anlage des Querschiffes zu Hülfe rufen musste, trug den Triumph über sie in jeder Beziehung davon; in diesem Sinn wollen wir diesem Bauglied den einmal zu Theil gewordenen Namen zugestehen. Nach der Auffindung dieses Theils war die christliche Baukunst auf dem Punkt angelangt, wo sie nicht bloss mehr Innenbau zu sein brauchte, sondern wie jede entwickelte Baukunst darnach streben durfte, auch die äusseren Theile zu gliedern, d. h., um einen verbrauchten und oft missbrauchten Namen anzuwenden, Aussenbau zu werden.

Diesen Beruf hat die gothische Periode gehabt und so glänzend gelöst, dass kein zweiter Styl der Welt sich in dieser Beziehung mit dem gothischen messen darf; davon giebt der erhabene himmelaufstrebende, doch die irdischen Bedürfnisse in keiner Weise misskennende Bau unserer deutschen Dome Zeugniss. Man sage daher nicht mehr, dass der Unterschied der christlichen und antiken Baukunst der sei, dass diese reiner Aussenbau, jene reiner Innenbau sei. Jede wahre architektonische Entwicklung geht, wie die Betrachtung der griechischen und die Entwicklung der christlichen Baukunst uns gezeigt hat, den naturgemässen

[1] Liebfrauenkirche zu Halberstadt (1000), Kallenbach: Atlas z. Gesch. d. deutsch-mittelalterlichen Bauk. T. IV. — Die Wipertikirche bei Quedlinburg. — K. v. Walbeck bei Helmstädt (1011). — Abteikirche zu Königslutter (1135). — Dom zu Merseburg, Otte: Archäologie d. chr. Kunst. S. 59. — S. Vincenzio ed Anastasio zu Rom (8.—13. Jahrh.). — SS. Nereo e Achilleo (12.—13. Jahrh.) zu Rom.

[2] Man sehe die Abbild. bei Förster: Gesch. d. deutsch. Kunst. B. I. S. 46.

Weg von innen nach aussen. Von der Cella ist der griechische wie der christliche Tempel ausgegangen; sie ist der Kern, dessen eingeborne Kraft sich selbst die glänzende Aussenhülle in beiden geschaffen hat. Hiermit könnte ich meine Abhandlung schliessen, zur grösseren Vollständigkeit füge ich aber noch Folgendes bei.

Nachdem wir die Entwicklung des oblongen christlichen Kirchengebäudes von seinem Ursprung an in seinen einzelnen Bestandtheilen aufwärts verfolgt und den historischen Gang seiner Entwicklung in den Hauptmassen angedeutet haben, könnte der Leser vielleicht fragen, warum ich nicht dasselbe auch mit den runden und polygonalen Kirchenbauten thue, welchen ich doch im Allgemeinen von dem Zeitpunkt an, wo das Haus des Herrn sich zum Tempel gestaltete, denselben Ursprung und dieselbe Geltung von Anfang an vindicirte.

Die Antwort liegt nahe: weil es doppelte und darum unnütze Arbeit wäre. Was den Grundriss und die Tempelart, welcher auch hierin der christliche Bau sich wenigstens vorzugsweise anschloss, anbetrifft, so habe ich hierüber die genügende Auskunft gegeben. Auch hier war es bekanntlich der hypäthrale Tempel, welcher am meisten den christlichen Cultforderungen genügte.

Die Cella konnte wie beim oblongen Gotteshaus gesäult oder ungesäult sein und auf jeder Seite des Mittelraumes ein oder zwei Rundschiffe haben.[1] Die Vorbauten, der Tempelhof oder das Atrium und die Propyläen waren, wenn diese Kirchen Pfarrkirchen sein sollten, ebenso wie bei den oblongen vorhanden. Die Vorhalle konnte diese Tempelart, selbst wenn sie nur gewissen Cultzwecken diente, nie entbehren.[2]

Waren sie Pfarrkirchen, so entsprach ihre innere Einrichtung in den durchaus nothwendigen Theilen der der oblongen. Sehr häufig machte man später nach dem Verschwinden der Baptisterien runde und polygonale Bauten durch Anbau eines oblongen Chors zu Pfarrkirchen[3] oder vergrösserte dadurch solche, welche es schon waren.[4] Eine nähere Ausführung ist also für meinen Zweck überflüssig.

---

[1] Man halte die Grundrisse von Sta. Constanza, Kinkel: Geschichte der bild. Künste. S. 114, — Gailhabaud: Denkm. d. Bauk. B. II. — Sandrart: Deutsche Akademie. Thl. I. S. 24, — und S. Stefano rotondo, Kinkel c. W. S. 120, zusammen.

[2] Sta. Constanza (Grab- u. Taufkirche) mit Vorhalle, Kinkel: Gesch. der bild. Künste. S. 114. — Baptisterium der Laterankirche mit Vorhalle, Kinkel c. W. S. 118 etc. Beide auch in Quast: Ueber Form etc. d. ältesten christl. Kirchen. S. 18 und S. 21.

[3] Kugler: Geschichte der Bauk. B. I. S. 397. S. Maria in Cosmedin. — Kinkel c. W. S. 117.

[4] Münster zu Aachen.

Hierzu kommt, dass bei diesen runden und polygonalen Bauten die Ableitung aus dem antiken Rund- und Grabtempel in neuerer Zeit eigentlich fast allgemein angenommen worden ist[1], nachdem man von dem Nichtvorhandensein runder oder gar eckiger antiker Basiliken sich zur Genüge überzeugt hatte. Die Meinung aber, dass das Baptisterium aus dem antiken Schwimmbade entsprungen sei, ein Seitenstück zu der, dass die oblonge aus der antiken Handelshalle hervorgegangen sei, ist eine fast veraltete, welche, so viel ich weiss, zuerst Otfried Müller für die Taufkirche ohne Beweis hinwarf; andere haben sie um der Verwandtschaft der Grab- und Taufkirche willen auch auf erstere ausgedehnt. Ich habe nicht nöthig, die Sache hier näher zu beleuchten, da ich schon früher von ihr gehandelt habe.

Der dritte Grund endlich, warum ich über die Rund- und Polygonalbauten kürzer hinweggehen darf, ist ihre verhältnissmässig geringere Bedeutung für die Entwicklung des christlichen Kirchenbaues. Als reine Centralbauten haben sie sich in ziemlich unveränderter Gestalt in den Baptisterien grösserer Pfarrkirchen, analog den Krypten, kaum bis zu dem Höhepunkt der christlichen Baukunst, der Ausbildung des gothischen Styls[2], erhalten. Von da an verschwinden sie fast spurlos. Als Pfarrkirchen lebten sie, von den ächt byzantinischen Bauten in ihrer Detailbildung stark influirt, kaum bis ins 9. Jahrhundert fort. Von den byzantinischen Bauten aber in der Mitte des sechsten Jahrhundert gleichsam verschlungen[3], haben sie eine selbstständige Entwicklung nie erreichen können, so wie hinwiederum die byzantinische Baukunst, wie sie in den Werken Justinians (527—565 n. Chr.) uns entgegentritt, einer organischen Weiterentwicklung unfähig war, weil sie, auf unorganischem Wege entstanden, mehr als ein architektonisches Kunststück genialer Baumeister[4]

[1] Moller: Denkmale der deutsch. Bauk. 1. Heft. 1819. — Otte: Handb. der christl. Kunstarchäologie. S. 54. (aus dem Rundbau des antiken Grabtempels). 1854. — Förster: Gesch. d. deutsch. Kunst. B. I. S. 9. (aus d. Grabmälern.) 1851. etc.

[2] Kleine Rundkirchen, s. g. Karchner, meist auf Friedhöfen mit Krypten (carnaria) im südöstl. Deutschland. Otte: Archäologie. Kl. Ausg. S. 5.

[3] Eine Verbindung von oblongem und Centralbau zeigt das s. g. Pantheum (auch als Collegium d. Augustalen, Serapeum, Hospitium, Macellum bezeichnete Gebäude) zu Pompeji. Grundr. und Ansicht der Ruinen bei Overbeck: Pompeji. B. I. S. 94. Es steht an der nordwestl. Ecke d. Forums an dem Triumphbogen.

[4] Es ist bedeutsam, dass die Kunstgeschichte neben dem Werk uns hier auch die Namen zweier jener grossen Baukünstler aufbewahrt hat. Die Sophienkirche (532—537) wurde von Anthemios v. Tralles und Isidorus von Milet erbaut. — Die byz. Bauk. vom ältesten Standpunkt aus: Fr. Theod. Vischers Aestth. 1851. III. Thl. I. Abschn. S. 300. §. 588.

als für einen von einer gewissen inneren Nothwendigkeit geleiteten und einer unbewussten Fortentwicklung fähigen Kirchenstyl angesehen werden muss.

Wie ein leuchtendes Meteor erschien diese Bauart urplötzlich an dem umwölkten Himmel der Weltgeschichte, an dem die drohenden Gewitter der Völkerwanderung umherzogen, aber ebenso schnell ging sie mit ihrem magischen und wunderbaren Glanze fast spurlos vorüber, ohne sich zu einer Welt für sich gestalten zu können. Ihr Glanz blendete nur das Auge halb barbarischer Völker, die sie blindlings vergötterten und nachbildeten ohne ihre Vorzüge in der inneren Gestaltung zu erkennen und ohne die noch mangelnde äussere Durchdringung vollenden zu können. In dieser Form lebt, wenn man es Leben nennen will, diese Erscheinung in den Kirchen von Armenien und Russland, zu einem gedankenlosen archaistischen Machwerk erstarrt, noch fort.

Für das Abendland aber hat nur die eigenthümliche Behandlung einzelner Theile dieser Stylart, die ich bei der Weiterbildung der Basilika einzeln zu erwähnen nie vergessen habe, Einfluss und damit Bedeutung gewonnen[1], bald aber traten auch sie wieder spurlos vom Schauplatz ab, weil auch sie mehr Erzeugnisse der Willkür als einer organischen Entwicklung waren. Im Morgenlande hingegen unterdrückte die byzantinische Baukunst bis auf wenige Ausnahmen die Basilikenform gänzlich und schnitt sich damit selbst die Ansprüche auf eine weitere Beachtung von Seiten des Abendlandes ab. Als endlich in der Mitte des 15. Jahrh. durch die Eroberung Konstantinopels (1453) die herrlichsten Erzeugnisse dieses Styls entrissen wurden, verschmerzte sie die europäische Menschheit leicht.[2] Zu den selbstständigen Rund- und Polygonalbauten sei noch Folgendes als Ergänzung hinzugefügt. Im Aeusseren ganz runde Bauten sind bei weitem seltener als die polygonalen. Ein sehr altes und merkwürdiges

---

[1] Am stärksten äusserte sich dieser Einfluss zu Rom vom 6. bis 8. Jahrhundert, wo Rom unter byzantinischer Oberherrschaft stand. So bei S. Stefano rotondo; S. Agnese fuori le mura (7. Jahrh.); S. Maria in Cosmedin (8. Jahrh.); S. Lorenzo fuori le mura (6. Jahrh.); S. Clemente (9.—12. Jahrh.); S. Prassede (9. Jahrh.) etc. — zu Ravenna vom 5. Jahrh. (404 siedelte der Hof des weströmischen Reiches nach Ravenna. — 493—540 Residenz des Ostgothenreiches — von 540 bis zur Mitte des 8. Jahrh. Sitz des Exarchats) bis 8. Jahrh. — in Deutschland seit d. 8.—11. Jahrh. von Ravenna aus durch Karl d. Grossen. Für die Detailbildung noch einmal unter den Ottonen von Einfluss. Scherr: Gesch. deutsch. Kultur und Sitte. 1854. S. 80.

[2] In neuester Zeit hat uns Salzenberg durch sein Prachtwerk: „Altchristliche Baudenkmale von Constantinopel vom V.—XII. Jahrh." die alte Herrlichkeit in's Gedächtniss gerufen.

Beispiel dieser Art ist S. Stefano rotondo aus dem 5. Jahrh.[1], deren Umfassungsmauer noch vollständig ungebrochen ist. Auch darin ist diese Kirche vor anderen beachtenswerth, dass um den Mittelraum zwei ebenfalls runde Seitenräume sich umherziehen.[2] Ebenso merkwürdig ist es, dass sowohl die Seitenräume als der über den Säulen des runden Mittelraumes emporsteigende Mauercylinder flache Decken haben, was ausserdem nur noch beim Baptisterium der Laterankirche stattfindet.[3]

Bei weitem bei den meisten Rund- und Polygonalbauten erscheint der Mittelraum nur von einem Schiff, das in der Regel von einem Tonnengewölbe bedeckt ist, umgeben. So gut, wie es aber einschiffige Basiliken giebt, gab es auch runde und polygonale Kirchen ohne Seitenräume.

Ueber dem von Säulen, später von Pfeilern, umgebenen Mittelraum steigt meist ein Cylinder oder s. g. Tambour in die Höhe, über welchem sich eine Kuppel wölbt. Die Aussenmauern werden in der Regel in ein Polygon von einer verschiedenen Anzahl von Seiten, meist acht, gebrochen.[4] Ebenso ist auch der Mauercylinder meist schon vielseitig[5], und auch die darüber befindliche Kuppel wird grösstentheils in einzelne nach oben sich zuspitzende Felder zerlegt.[6] Je flacher die Kuppel ist,

---

[1] Kallenbach: Chronol. d. deutsch-mittelalterlichen Bauk. Heft I. — Bas. d. christl. Rom. XIX. B. C. XXI. — Kinkel: Gesch. der bild. Künste. S. 120. m. Grdr. — Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 386.

[2] Gegenwärtig ist die Umfassungsmauer zerstört und die Säulen des zweiten Säulenkreises sind mit Mauer ausgefüllt und zur Umschliessung verwandt. Kinkel c. W. S. 119. Dasselbe findet bei S. Angelo zu Perugia, nordwärts von Rom, statt. Kugler: Gesch. der Bauk. B. I. S. 392. —

[3] Quast: Ueber Einricht. etc. d. ältesten christl. Kirchen. S. 21. — Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 385. Rund im Aeusseren sind noch: S. Maria Maggiore bei Nocera (4. Jahrh.) — S. Constanza (4. Jahrh.) — Rund wäre nach Strabo: de reb. eccl. c. 4. die Kirche zu Golgatha, da die bei Euseb.: de vit. Const. III. c. 38. erwähnte Apsis nichts dagegen beweist, wie schon Augusti bemerkte. — Kapelle zu Altenfurt bei Nürnberg. — S. Stefano delle Carozze oder S. Maria del Sole, ein alter Rundtempel. — K. d. heil. Georg, jetzt Moschee in Thessalonica (4.—5. Jahrh.), Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 432. — Grab d. Helena oder Torre pignaterra (4. Jahrh.) — Baptist. zu Drüchelt. — Rieux Merinville in Südfrankreich. — Kapellen in den Katakomben. — Oft istnur die Aussenmauer rund und der Tambour schon gebrochen.

[4] K. zu Antiochien (4. Jahrh.). — Bapt. S. Giovanni in Fonte bei d. Laterankirche (5. Jahrh.) — S. Vitale zu Ravenna. — K. zu Nazianz. Gregorv. Nazianz: orat. XIX. T. I. p. 313. — Münster zu Aachen. — S. Maria in Cosmedin, wenn das Langschiff später ist.

[5] Zu Aachen 8eckig — ebenso das Lateransbapt. — Ohne Cylinder ist Maria Maggiore unweit Nocera (4. Jahrh.) und S. Vitale, wo die Bögen in die Kuppel einschneiden.

[6] Heidenkapelle auf dem Volkhof bei Nymwegen hat 3eckige Felder. — Kuppel des Bapt. d. Sophienkirche ist auch äusserlich achtseitig.

um so höher darf man das Alter des Gebäudes schätzen.[1] Die aussen sichtbaren Rippen an derselben und noch mehr die im Inneren der Kirche vorkommenden Gallerien deuten auf byzantinischen Einfluss. Die Kuppeln wurden, um ihre Last zu vermindern, hin und wieder aus in einander gesetzten thönernen Gefässen gewölbt.[2]

Das Licht fiel entweder durch ein Opaion, eine Lichtöffnung in der Mitte des Gewölbes, welche von einer Laterne bedeckt wurde, oder durch Fenster, welche in den Tambour oder in die Kuppel selbst eingeschnitten waren, herein. Gekuppelte Säulen im Innern, je zwei durch einen Architrav und diese wieder unter einander durch Bögen verbunden, finden sich mehrfach.[3] Wichtig für die Entwicklung des christlichen Kirchenbaues überhaupt ist es, dass durch die Kuppel hier noch früher als bei den Basiliken die Beseitigung der Säule herbeigeführt wurde, die, wo sie noch erscheint, wie bei den byzantinischen Nischenbauten, nur mehr decorativ ist.[4] Ebenso ist es von Belang, dass hier ebenfalls um vieles früher die Verbindung der Säulen durch Architrave aufhörte.

Dienten diese Rund- und Polygonalkirchen als Baptisterien, so war ihre Einrichtung eine höchst einfache. Im Mittelraum, der von Säulen und Pfeilern umgeben sein konnte oder nicht, befand sich der Rundung desselben entsprechend ein rundes Wasserbassin (piscina, fons), zu dem man auf Stufen hinabstieg. Die Gebäude selbst hiessen Baptisteria, Photisteria, Kolymbethra, aulae Baptismatis. Mit dem Verschwinden der Collectivtaufe, dem Auftreten der Kindertaufe und der Einführung des blossen Adspersions- anstatt des Immersionsritus verschwinden auch sie und wurden alsdann nur noch zum Unterricht der Katechumenen und Synodalversammlungen benutzt oder in Pfarrkirchen, wenn sie dazu gross genug waren, umgewandelt. Als Grabkirchen im engeren Sinne entsprachen sie mit ihren Nischen noch vollständig dem antiken Grabtempel, aus dem sie hervorgegangen waren.[5]

---

[1] Grabk. d. Helena. — S. Giovanni in Fonte zu Ravenna (5. Jahrh.). — Kuppelartige Bildungen in den Katakomben etc.

[2] S. Vitale.

[3] S. Constanza.

[4] Die Franzosen brachen im Münster zu Aachen die Säulen, welche scheinbar die Gallerien stützen, heraus, und entführten sie ohne Nachtheil für das Gebäude nach Paris. Gegenwärtig sind sie wieder eingesetzt.

[5] Grabkirche der Constanza. Quast: Ueber Einrichtung etc. d. ältesten chr. Kirchen. S. 18 m. Grdr. — Kinkel: Gesch. d. bild. Künste. S. 114 m. Grdr. — Kugler: Gesch. d. Bauk. B. I. S. 327 und 386. — Sandrarts deutsche Akademie im ersten Thl. noch als Bacchustempel angegeben, im Grdr. u. Durchschnitt etc. Auch diese Grabkirche diente zugleich als Baptisterium.

Dass man gerade diese Form auch für Taufkirchen verwendete, darf uns nicht wundern, da schon die Bibel selbst Taufe und Tod in eine gewisse Verbindung bringt.[1] „Was machen," heisst es, „sonst, die sich taufen lassen über den Todten, so allerdings die Todten nicht auferstehen? Was lassen sie sich taufen über den Todten?" und anderwärts[2]: „Wisset ihr nicht, dass alle, die in Jesum Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft."

Diese Auffassung der Taufe ebenso wie die für diesen Ritus passende Form dieser Tempelart konnten zur Wahl derselben für Baptisterien Veranlassung sein. Jedenfalls ist es erwiesen, dass in den Katakomben zwei Taufkapellen aufgefunden sind[3], was gleichfalls für die innere und äussere Verwandtschaft von Grab- und Taufkirche in den Augen der Christen jener Zeit Zeugniss ablegt.

Dass man andrerseits diese Form auch für Pfarrkirchen verwandte, ist aus der engen Verwandtschaft von den Begriffen „Grab" und „Kirche", die wir schon dargethan haben, herzuleiten. Jedenfalls ist diese Deduction natürlicher als die, welche Andere machten: Die Taufkirche Sta. Maria degli Angeli liegt in den Thermen des Diokletian, das Pantheon neben den Thermen; mithin steht die runde Tempelform des Pantheon und die Gestalt gewisser Räume der antiken Bäder oder, wie wieder Andere wollten, die Thermen und Baptisterien in Verbindung. Ich meines Theils halte dafür, dass das Pantheon mit seinen Ausbeugungen und Nischen nicht von den Thermen, was widersinnig ist, sondern von dem Grabtempel seine Gestalt erhalten hat, ja dass vielleicht dem Erbauer schon eine derartige Bestimmung für seinen bald vergötterten Gönner vorgeschwebt hat. Dem sei, wie ihm wolle; unsre Aufgabe war es nur zu zeigen, dass die runden und polygonalen Kirchen ebensogut eine Weiterführung der antiken Tempelbaukunst sind wie die oblongen.[4]

Wie die runde Form im Alterthum hinter der oblongen Form zurück-

---

[1] 1. Corinth. 15, 19.

[2] Röm. 6, 3.

[3] Quast: Ueber Einrichtung etc. der älteren christl. Kirche. S. 10. „In einer Katakombe vor der Porta Portese zu Rom finden wir einen Wasserquell nebst Stufen, die zu ihm hinabführen. Ueber der Nische, aus der das Wasser hervorquillt, finden wir die Taufe Christi im Jordan dargestellt." — S. 11: „Auch in den Katakomben von Syrakus finden wir eine, wenn auch ihrer jetzigen Gestalt nach spätere Taufkirche, den Namen Johannes des Täufers tragend, den auch die Katakomben selbst haben. Diese Kirche erhebt sich über die Erde. Bemerkenswerth bleibt die Verbindung mit dem Gottesacker." — Vgl. das Ende von Anmerk. 5. S. 135.

[4] Ich erinnere noch an die Verwechselung dieser Gebäude in den Augen des Volkes wie der Gelehrten. Sollte Jemand die Erwähnung der Thürme vermissen, so bemerke ich, dass sie nur ihrem Ursprunge nach in unsere Periode hineinragen. Dass nicht das

blieb und an Bedeutung ihr bei weitem nachstand, so erging es ihr auch in ihrer Weiterbildung in der modernen Zeit, wo seit Karl des Grossen Zeiten fast nur die reformirte Kirche hier und da den missglückten Versuch zu ihrer Wiederaufnahme machte.

Wollen wir jetzt den Ursprung des christlichen Kirchenbaues so wie seine Entwicklung kurz zusammenfassen und unsern Lesern gleichsam ein Resumé unsrer Darstellung der Sachlage geben; so müssen wir sagen:

Die ersten Versammlungsorte der Christen nach ihrer vollständigen Loslösung vom Judenthum und dem Aufgeben des jüdischen Tempels und der Synagogen fanden wir nach dem Zeugniss der Apostelgeschichte und der apostolischen Briefe, sowie der Kirchenväter im antiken Hause. Die bestimmte und regelrechte Form des antiken Hauses erlaubte uns einen Schluss auf die zu diesem Zweck verwendeten Räume zu machen. Wir erkannten sie ihrer Grösse und ihrer Aehnlichkeit mit den ersten christlichen Kirchen nach in dem Peristyl und den dahinter liegenden s. g. Oeci. Diese Räume entsprachen ihrer Gestalt und Aufeinanderfolge nach der letzten Gestalt des schon im griechischen Styl erbauten jüdischen Tempels ebenso gut, wie sie zu der Zeit, wo, nach dem Untergang des jüdischen Tempels und der Ausbreitung der christlichen Religion über die ganze bekannte alte Welt, der Begriff des Tempels eben nur mehr aus dem griechisch-römischen Tempel abstrahirt werden konnte, diesem letzteren entsprechen mussten, und zwar fanden wir es natürlich, dass das Christenthum bei der Weiterbildung seiner eigenen Bauten das Wesentliche des Tempels, um dess willen alle anderen Theile erst da sind, die Cella, vorzugsweise ausbildete. Ebenso naturgemäss ist es, dass sie die am meisten ausgebildete, ihren eignen früheren Bauten und ihren eignen Cultforderungen am meisten entsprechende, den höchsten, lichtbringenden und guten Göttern geweihte Form des Hypäthraltempels vorzugsweise aufgriff[1], nebenbei freilich auch für kleinere Gotteshäuser die ungesäulte keineswegs verschmähte.

Aufkommen der Glocken sie veranlasste, geht aus der Kleinheit der Glocken hervor, und dass auch der Zweck der Bewachung, welchen der Plan der St. Gallner Kirche angiebt, sie nicht veranlasst haben kann, bedarf kaum einer Widerlegung. Ich bin geneigt, dabei an die thurmartigen Grabmäler der Alten zu denken, wozu ihr erstes Auftreten in Italien und ihre separirte Stellung stimmt. Das Weitere gehört einer speciellen Untersuchung an.

[1] Es sei gestattet an Folgendes zu erinnern: 1) an d. Apollotypus der ältest. Christusbilder. Münter Sinnbild. d. H. II, 7. Waagen: Kunstwerke und Künstler in Paris. S. 196. 2) die Identificirung Christi mit Jupiter. Piper c. W. I. Abthl. S. 105—118. 3) an Trierer Münzen Constantins mit dem Monogramm Christi u. dem Bild d. Sonnengottes. Piper c. W. I. S. 167. u. S. 164. S. 99. — 4) den Bau d. Apollotempels zu Trier unter Const. Piper I. S. 99.

Ein neues dem Christenthum bis dahin ganz fremdes Element trat zu dieser Zeit in der runden und polygonalen Cella, welche den antiken Rund- und polygonalen Grabtempeln entlehnt war, hinzu. Die einmal begonnene Nachbildung des antiken Tempels erheischte auch diese Form, um so mehr, als Grab und Kirche in dem ablebenden Heidenthum wie in dem auflebenden Christenthum engverwandte Begriffe waren.[1]

Wie in der äusseren Gestalt vollständig mit Ausnahme der Erhöhung des Mittelschiffs, welche durchaus dem Profanbau des antiken Hauses angehört, die christlichen den antiken Tempeln entsprechen, so fanden wir diese Uebereinstimmung noch bei weitem überraschender in der inneren Gestaltung. Am auffallendsten wurde der Einfluss des heidnischen auf den christlichen Tempel zur Zeit Constantins, wo er sich auch durch die gleiche Benennung zu documentiren anfing, durch die Aufnahme des runden und polygonalen Grundrisses und durch die strenge Durchführung der einzelnen inneren, dem römischen Tempel entsprechenden Theile. Den Grundriss, die Säulenreihen, die auf ihr beruhende Eintheilung in Schiffe, die unteren Portiken, die Emporen, die Choreinrichtung im Allgemeinen, den heiligen Tisch, das Umbraculum darüber und das Martyrion darunter, die Krypten, die Apsis, die Tribuna in derselben und später die Ambonen an den vorderen Schranken fanden wir in dem römischen Tempel vorgebildet. Als die reinste Fortsetzung des antiken Tempels erkannten wir die römischen Basiliken, welche bis zum zwölften Jahrhundert ihren Charakter ziemlich treu beibehielten.

Als das erste selbstständige christliche Kunstwerk, hervorgegangen aus einer Vereinigung des runden und polygonalen mit dem oblongen und kreuzförmigen Grundriss gewisser Kirchen oder einfacher gesagt des Langbaues mit dem Centralbau, erschien uns der ächt byzantinische Bau, wie er in den Werken Justinians sich geltend macht. Dieser Styl war einer weiteren Entwicklung im Grossen und Ganzen nicht fähig; seine ganze Macht bestand in Detailbildungen, welche er gewissen Werken des Abendlandes aufdrückte, ohne den Charakter der altchristlichen Basiliken, welcher von Rom aus fortwirkte, zu verwischen. Noch stärker äusserte sich dieser Einfluss auf die Rund- und Polygonalbauten Ravenna's und die wiederum von Ravenna aus influirten Rundbauten Karls des Grossen in den Rheingegenden. Jedoch auch diese Bauten, dem Christenthum der ersten Jahrhunderte unbekannt und ohne Lebens- und Entwickelungs-

[1] Vgl. Vischer: Aesth. III. Th. I. Abschn. S. 185. §. 556 — in Aegypten: III. Thl. II. Abschn. S. 271. §. 578. u. S. 274. §. 580 — Thl. III. Abth. II. S. 277. §. 581 in Asien u. Amerika. — Vischer: III. Thl. Abth. II. S. 300. §. 587. — Auch Gau: Nub. Alterthümer.

fähigkeit, erstarben trotz des byzantinischen Schutzes noch vor dem Jahr 1000, wenn sie hie und da auch noch in einer verödeten ehemaligen Taufkirche scheinbar ihr Dasein fristeten.

Ziemlich rein, jedoch in einer starren und geistlosen Nachbildung und ohne den geringsten Einfluss auf das Abendland und die Völker, in deren Händen gegenwärtig das Schicksal der Welt liegt, lebt die byzantinische Baukunst in den russischen und armenischen Kirchenbauten bis auf diesen Tag fort.

Die dem Christenthum so recht eigentlich vorbehaltene styl- und entwicklungsfähige Bauart fanden wir in der Basilikenform, welche schon die Ravennatischen Bauten durch Lisenen, Blenden, eigentliche Thürme und endlich durch Kuppelthürme, noch mehr aber die Romanische Periode im Aeusseren durch die genannten Bautheile und den Rundbogenfries zu gliedern versuchte. Der Bautheil, welcher zu der inneren und äusseren Gliederung und Belebung das Meiste beitrug, war das Querschiff, welches den Triumphbogen im Langschiff, da wo dieses in das Kreuzschiff überging, veranlasste. Eine Wiederholung desselben auf jeder Seite der Vierung rief die Kuppel über dieser und den Kuppelthurm in den romanischen Bauten hervor. Eine Wiederholung im Langschiff führte die allmäliche Beseitigung der Säulen und die Einführung der Pfeiler herbei. Die Einspannung der Kreuzgewölbe beim Beginn der gothischen Periode zwischen die einzelnen Bogen des Langschiffes endlich erforderte die mächtigen himmelaufstrebenden Strebepfeiler und Strebebögen als Widerlager gegen den Schub der Gewölbe von Innen nach Aussen. Somit war der Charakter des gothischen Baues, welcher wie jeder wahre Charakter aus dem Inneren hervorgeht, gebildet. Das christliche Kirchengebäude war aus sich selbst und den engenden Schranken der umgränzenden Mauer herausgetreten, war, wie man zu sagen pflegt, Aussenbau geworden. Nachdem so gleichsam das markige Gerippe der gothischen Dome gebildet war, konnte man alle Sorgfalt auf die Schönheit und Zierlichkeit der Detailbildungen verwenden, in welchen kein Styl der Welt sich mit unseren Domen messen kann, die auch wir anstaunen wollen, aber nicht mit stummer Begeisterung, sondern mit dem klaren Bewusstsein, dass alles Grosse und Herrliche in der Welt nur auf einem naturgemässen und vernünftigen Wege entsteht. Auch die christliche Baukunst ist weder, wie die ägisgerüstete Tochter des Zeus, ein Bild eines vollkommenen Wesens, aus dem Haupte des Vaters hervorgesprungen, noch hat sie sich, wie eine uneheliche Tochter der Vergangenheit von Haus zu Haus bettelnd, aus fremden Gaben zum Ideal der Schönheit herangebildet. Das ist das Resultat, welches wir gefunden zu haben glauben.

Vom rein ästhetischen Standpunkte aus, wo ich an Vischers Dar-

stellung anknüpfe, gestaltet sich die Entwicklung folgendermaassen (Vischer, Aesth. III. Thl. II. Abth. §. 586. S. 295.): „Die Römische Baukunst nimmt gemäss dem Geiste der Nation (vgl. Vischer § 442.) von den Griechen den reinen korinthischen Styl auf, erhöht im Sinne des Kolossalen und Pompösen seine Verhältnisse und steigert seine Pracht. Eigen ist ihr und bezeichnet ebenso sehr die umspannende Macht des erobernden Volkes als seinen praktischen Charakter, die Wölbung: ein fruchtbares Princip, das auch nach verschiedenen Seiten insbesondere als kuppelbedeckter Rundbau (Vischer § 565.) ausgebildet wird, ohne dass doch die wahren Ergebnisse desselben zur Entwicklung gelangen; vielmehr wird die Wölbung unorganisch mit den griechischen Formen zusammengestellt."

Hier beginnt nun meiner Ansicht und meiner historischen Darlegung nach das ästhetische Princip der christlichen Baukunst zur Geltung zu gelangen.

Das Kolossale und Pompöse der Verhältnisse und die innere Pracht wachsen fort und fort durch die Erhöhung des Mittelschiffs und die damit zusammenhängende des Giebelfeldes, bis sie in der Blüthezeit der christlichen Baukunst in unsern gothischen Domen ihre grösstmöglichste Vollendung finden. Durch reichen musivischen Schmuck prangt und leuchtet das Innere, während eine glückliche Perspective die Längenrichtung ins Unendliche zu dehnen scheint.

Das Aeussere dagegen ist auch hier, an den Charakter des etrurisch-römischen Architravbaues sich anlehnend[1], ausser an der säulengeschmückten Vorderseite noch kahl und ungegliedert, wie uns der traurige Anblick römischer Basiliken genugsam belehrt. Bald aber gliedert und belebt sich auch dieses in den Ravennatischen Bauten, steigert sich in der romanischen Periode durch Blenden, Lisenen, Bogenfriese, Zwergsäulen in den Fensteröffnungen und nach aussen geöffnete Gallerien in anmuthiger Weise und erreicht endlich in der s. g. gothischen Baukunst durch Strebepfeiler, Strebebögen, reichliche und scharf profilirte Gesimse, kunstreich durchbrochene Steinmetzarbeit, welche den Kern filigranartig umspinnt, ohne seine Formen zu verhüllen, durch Spitzsäulen, Vialen, Kreuzblumen,

[1] Rosengarten: Architect. Stylarten. 1857. S. 93 u. 98. „Bei den röm. Tempeln ist eine einfache Cella vorhanden; die Grundform ist der griech. ähnlich, dagegen findet sich nicht eine Umstellung derselben mit Säulen, sondern sie ist an der Seite kahl oder höchstens von Halbsäulen umgeben. (Die T. zu Pompeji; T. zu Nismes; T. d. Fortuna virilis zu Rom; T. zu Pola in Istrien; zu Assisi; T. d. Antoninus u. d. Faustina zu Rom.) Ferner fand die kreisrunde Form Anwendung und endlich bildete den Schluss eine dem Eingang gegenüber angelegte überwölbte Nische zur Aufnahme des Götterbildes". Vgl. Dursch: Aesth. d. christl. bild. Kunst. Tüb. 1856. S. 100. §. 12.

verschlungenes Maaswerk in den Fenstern, den höchsten Grad fast zauberhafter Pracht, welche der Aussenbau überhaupt erreichen kann und darf. Nicht weniger vervollkommnet sich das Innere durch Gliederung der entsprechenden Bautheile, durch Wand- und Tafelmalereien, Taufsteine, Tribunale, reichliches Gitterwerk und Statuen.

Die Wölbung und der kuppelbedeckte Rundbau, welcher nach Vischers Ausdruck in der römischen Baukunst unorganisch mit den griechischen Formen zusammengestellt ist, gestaltet sich in der christlichen Baukunst allmälich zur organischen Verbindung durch die Ausbildung der reichgegliederten Pfeiler, durch den byzantinischen Kämpfer, durch Gurt- und Gewölbbogen. Mit dem oblongen Bau erreicht auf diesem Wege der Centralbau eine fast gleiche Berechtigung, indem er nicht nur für Grab- und Taufkirchen vorherrschend bleibt, sondern auch als Pfarrkirche von Constantin bis zu Karl d. Gr. herab volle Berechtigung erhält, ja selbst mit seinen äussersten Zweigen bis in die gothische Periode hineinreicht.[1]

Das Verdienst der christlichen Baukunst ist das räumliche Verschwinden der Cella, des Sitzes der Gottheit und die vollständige Umgestaltung des Gottes- zum Gemeindehause. Vorbilder des christlichen Tempels sind in dieser Beziehung die Festtempel der Griechen. Der letzte Rest des asiatisch- (ägyptischen) Terrassenbaues in der griechischen Baukunst, der stufenartige Unterbau[2], wird in der christlichen Baukunst zum einfachen Sockel herabgedrückt.

Das unheimliche Dunkel, welches im Sanctuarium des asiatischen Tempels herrscht, mässigt sich schon im griechischen Culttempel und verschwindet schon fast gänzlich im Festtempel; im christlichen Gotteshaus wird es durch die Grösse der Fenster im Mittelschiff und die beim Centralbau in die Kuppel selbst oder den Tambour derselben einschneidenden Fenster gänzlich beseitigt.

So hat das Haus Gottes, welches nach Vischers treffenden Ausspruch in der asiatisch-ägyptischeu Baukunst „ein Schlupfwinkel für den Gott war, wohin er vor den Augen der Sterblichen in ein unheimliches Dunkel sich flüchtete", sich in der griechisch-römischen zum schlichten Wohnhaus desselben im Culttempel, zum Festsaal, in welchem er seine Gläubigen empfängt, im Festtempel sich gestaltet; in der christlichen Baukunst aber ist es zum Palast geworden, in welchem der menschgewordene,

[1] Als letztes Denkmal muss die Liebfrauenkirche zu Trier betrachtet werden. Nach Schmidt: Baudenkm. in Trier etc. I. p. 13. um 1227 abgeb. bei Förster: Denkm. deutsch. Bauk. I. B. 1. Abth. S. 27—28. Auf Grund eines alten Rundbaues steht der polygonal erbaute Theil der St. Gereonsk. in Köln aus derselben Zeit. Beide Bauten bezeichnen den Eintritt der Gothik in Deutschland.

[2] Vgl. Vischer: Aesth. III. Thl. II. Abth. §. 583. S. 284.

den Augen der Sterblichen wieder entrückte Gott unsichtbar mit der ihn verehrenden Menschheit gemeinschaftlich schaltet und waltet, ein Palast, welcher durch seine Grösse, seine Gestalt, seine Anordnung und seinen künstlerischen und symbolischen Schmuck je nach dem Verhältniss der denselben umgebenden Wohnungen der Sterblichen über dieselben hinausragt.

Verlangt man zum Schluss von mir durchaus noch eine systematische Anordnung der Gotteshäuser nach den Ergebnissen unsrer Untersuchung, so schlage ich für die ältere Zeit vor, sie nach der nächsten Bestimmung in:

1. Gemeindehäuser oder Pfarrkirchen,
2. Taufkirchen,
3. Grabkirchen

zu sondern; für die ältere wie die spätere, jedoch gleichmässig der Gestalt nach zu unterscheiden:

a. oblonge,
b. runde
c. polygonale
} Kirchen

und jede von diesen Arten wieder in

a. gesäulte,
b. ungesäulte

zu trennen.

Einen dritten und letzten Eintheilungsgrund für die oblongen Kirchen könnte die Anlage des Kreuz- oder Querschiffes (wobei freilich die compositen Gebäude der byzantinischen Periode störend eingreifen), an die Hand geben. Das Schlimme jeder derartigen Schematisirung ist, dass sie nur die Oberfläche nicht den Kern, die Form nicht den Inhalt berührt und dass, sobald man sie praktisch für den Unterricht verwenden will, die Darlegung der historischen Entwicklung, auf welche die moderne Kunstgeschichte mit vollem Recht das Hauptgewicht legt und worin sie ihren Stolz sucht, leidet.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

3 2044 038 387 585